Verf. Christn
Siegmd
Krause

Top. o. 16c

Briefe
über Ansbach,
und
deren Schicksal.

Als Zugabe folgen

Nachrichten

von den öffentlichen Vergnügungen einiger andern fränkischen und sächsischen Städte.

1803.

Unglückseliger Kranker, der Honig und Zucker verlanget,
Wenn ihm die Aloe nur Rettung und Hülfe verleiht!

Herders Blumen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

An meine Freunde

Nehmt dieses Büchelchen freundlich auf, als ein Andenken des Weitentfernten, als einen Besuch des Langabwesenden. Ihr werdet mich erkennen an der Denkungsart, an der Schreibart, an Bruchstücken, die ihr schon gelesen habt. Vergeßt nicht, daß ich sonst von niemanden erkannt sein will, weil ich ausser Nützlichkeit nichts suchte; daß ich nicht erkannt sein muß, weil es auf die Sachen, nicht auf einen Namen ankommt; daß ich nicht erkannt sein darf, weil durch die Be-

kanntwerdung des Schriftstellers oft die ganze Wirksamkeit seiner Schrift vernichtet wird!

Kennt Ihr sie nicht, die Feinen, die den Mann lästern, um seine Wahrheiten in Schatten zu setzen?

v. N***.

Das sonderbare und unerwartete Schicksal, welches einige Bruchstücke aus Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach sowohl bei einem Theile dieses Publikums, als bei der Zensur der fränkischen Provinzial-Blätter, deren Druckort Baireuth ist, haben erfahren müssen, konnte dem größern Publikum nicht füglich anders zusammenhängend und verständlich erzählt werden, als in Verbindung mit einem neuen Abdrucke des

— Corpus delicti (nach der Ansicht seiner Gegner) oder des armen Souffre-douleur (wofür es sein Verfasser halten muß). Dieser konnte auch um so weniger Bedenken dabei haben, da er, wie er in der Folge selbst erwähnt, sich des Aeusern und Innern dieser Briefe wenigstens nicht zu schämen braucht, die weitere Verbreitung der fränkischen Provinzialblätter nicht voraussetzen durfte, und sich bewußt war, durch seine Bemerkungen nicht nur nützen zu wollen, sondern auch zu können. Es kommt ja dabei nur auf den Boden, auf das „feine, gute Herz" an, worin die Samenkörner der Wahrheit aufbewahrt werden.

Daß diese Erzählung so spät kommt, liegt ausser den Schicksalen selbst anfangs, (welche eben erzählt werden sollen,) nachher an der beträchtlichen Entfernung ihres Ver-

fassers, und an der mit der Veränderlichkeit seines Aufenthaltes (er reist in Italien) verbundenen Schwierigkeit des Briefwechsels.

Ich darf mit dem Verfasser voraussetzen, daß jene Schicksale niemanden, qui nihil humani a se alienum putat, niemanden, der gewisse, neue Vorgänge, besonders den Despotismus, den sich sogar Privatpersonen gegen Schriftsteller erlauben, die nicht nach ihrem Sinne urtheilen, beobachtet hat, gleichgültig und unbedeutend, oder unmerkwürdig scheinen werden. Was Hr. v. N*** in dem Briefe an den Kammerherrn H** über Preßfreiheit sagt, scheint mir so wahr und erschöpfend, daß ich, so voll auch das Herz jedem Menschenfreunde über dies Palladium der Menschheit sein muß; außer dem Rufe: wer Ohren hat, zu hören, der

höre! nichts hinzusetzen will, als das Motto:

Embastiller, deporter, fusiller (wozu man auch rechnen kann: schimpfen, verläumden, herausfordern) tout cela n'est pas repondre.

In den gedruckten Briefen selbst hat der Verfasser nichts verändert, theils um zu keinen Ausflüchten Vorwand zu geben, theils um durch nachgetragene Abänderungen das Gemählde nicht zu verwirren. Man weis ia ohnedies, daß eine Darstellung des immer beweglichen Lebens und Thuns der Menschen nicht lange geltend bleiben kann. Indessen behält sie, wenn sie nur wahr ist, für den Zeitpunkt, wo sie galt, historisch immer ihren Werth.

Doch fand er es zweckmäsig, da er sich

einmal bewogen sah, sich zu erklären, diese Erklärung durch ausdrücklich bezeichnete Zusätze und Nachträge so deutlich als möglich zu machen.

Ich weis nicht, ob ich entschuldigen muß, daß ich die Gelegenheit benutzte, ähnliche „leicht, nicht leichtsinnig hingeworfene freundschaftliche Briefe“ über die öffentlichen Vergnügungen einiger anderer nicht unbedeutender Städte Teutschlands wieder abdrucken zu lassen, und so die zerstreuten unter einen Gesichtspunkt zu bringen. Sind doch öffentliche Vergnügungen, Art und Ton der Geselligkeit, und die dazu bestimmten Anstalten gerade noch am wenigsten bearbeitet, und von den gelehrten und ernsten Reisebeschreibern am häufigsten übergangen und vernachlässiget!

Die hier als Zugabe gedruckten Briefe haben, wie sich erwarten läßt, ausser der Gleichheit des Gegenstandes auch die Gleichheit des Verfassers.

M **.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.
(noch ungedruckt.)
Briefe über Ansbach. Von Seite 1 bis 41.
(standen zuerst in den fränkischen Provinzialblättern. Jetzt wiederhohlt mit ungedruckten Anmerkungen.)
Briefe über Freimaurerei. Von Seite 42 — 55.
(eingeschaltet und noch ungedruckt.)
Fortsetzung und Beschluß der Briefe über Ansbach. Von Seite 56 — 95.
(stand zuerst in den fränkischen Provinzialblättern und im Journal des Luxus und der Moden 1802. S. 442 — 459.)
Schreiben an die Redaktion der fränkischen Provinzialblätter. S. 96 — 102.
(noch ungedruckt.)
An Hrn. Kammerherrn H** über Zensurwesen. Seite 103 — 118.
(noch ungedruckt.)
Ein paar Worte über Erlangen und Baireut. Seite 121 — 133.
(zuerst im Kosmopoliten, B. 3. Halle 1798. S. 351.)

Gesellschaftlicher Ton in Baireut.
Seite 134 — 138.
(von einem Unbekannten. Abgedruckt aus der Nazionalzeitung 1800, S. 289. wegen der Beziehung des Folgenden.)
Ueber die Nachrichten aus Baireut.
Seite 138 — 146.
(zuerst in der Nazionalzeitung 1800. S. 467.)
Zusatz dazu. . . Seite 147 — 156.
(noch ungedruckt.)
Ueber Sichersreut in Franken. 1797.
Seite 157 — 163.
(stand zuerst im Journal des Luxus und der Moden.)
Kurze Nachricht von den öffentlichen Vergnügungen in Hof. S. 169 — 184.
(noch ungedruckt, und von 1802.)
Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden über die Vergnügungen in Leipzig und Zeiz. S. 185 — 221.
(stand zuerst in der Monatsschrift: Teutschland 1796. B. 4. S. 302. Jetzt wiederhohlt, mit einem ungedruckten statistischen Zusatze. S. 214.)
Brief eines Südteutschen auf einer Reise durch Obersachsen; über Halle und Lauchstädt. Seite 222 — 239.
(zuerst im Kosmopoliten. B. 2. 1797. S. 153.)
Nachschrift aus dem Reichsanzeiger 1802. B. 2. S. 3721. Etwas für Schriftsteller, die gern ungenannt sein wollen. Seite 240 — 242.

Verbesserungen.

Man bittet recht sehr, die Verbesserungen zu berichtigen, ehe man zu lesen anfängt.

S. 9 An die Anmerkung hänge man noch die Worte: Hier S. 29
S. 17 Z. 14 haltenes statt haltendes
S. 25 Z. 9 die Logen st. den Logen
S. 29 Z. 16 nach 307 rücke man ein: (hier S. 9 Z. 9)
S. 31 Z. 2 Kreiselvolke st. Kränselvolke
S. 48 Z. 7 vollendetsten st. vollendesten
S. 64 Z. 8 daß durch st. da durch
S. 108 Z. 18 Eifer, die hohe
S. 111 Z. 5 von unten: Anhänger st. Anhänge
S. 113 Z. 18 wankender.
S. 113 Z. 19 wurde, von allem
S. 115 Z. 2 was für einen
S. 118 Z. 5 Geschmacke?
S. 118 Z. 11 mit weniger
S. 124 Z. 3 Das Ganze
S. 127 Z. 15 eine enge Stube
S. 128 Z. 3 seine schönen
S. 128 Z. 18 bei Ihnen
S. 129 Z. 3 werden Sie
S. 130 Z. 11 zu Ihren
S. 138 Z. 16 er 1800 war.
S. 142 Z. 20 weswegen allein vernünft.
S. 169 Z. 5 Ball hat?
S. 170 Z. 4 nutzbaren und mannigf.
S. 182 Z. 11 in den Verdacht
S. 205 Z. 15 etwas fremdes;
S. 221 Z. 20 laufen, nur um —
S. 232 Z. 6 sei den

Irgend wohin scheint auch von S. 744 der Fränk. Provinzialblätter zu gehören:

Lückenbüser

Viel Moral in wenig Worten:

Der Ochse stöset, daß es kracht;
von Mücken wird er ausgelacht.

„Dis ist einer von uns. Dis ist ein Fremder!“
so sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einziges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine
betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Teil.“

Herders Blumen.

Bruchstücke aus Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach.

(In den fränkischen Provinzialblättern 1802. S. 201 — 207.)

Aus einem Briefe an den Herausgeber der fränkischen Provinzialblätter.

— — Da Sie Ihrem Publikum schon von einigen Oertern des fränkischen Kreises Nachrichten über den Zustand ihrer Geselligkeit u. s. w. geliefert haben, und da dergleichen,

wenn sie mir treu und ohne bösen Willen dargestellt sind, immer von Nutzen seyn können, zumal wenn sie von auswärtigen Beobachtern und von Reisenden herrühren, die mehr gesehen haben, und die Dinge gewöhnlich von andern Seiten sehen, als die daran gewöhnten Einwohner; so sind Ihnen vielleicht einige Bruchstücke aus Briefen über Ansbach nicht unwillkommen, die ich Ihnen desto lieber abschreibe, da der Verfasser ganz in dem erwähnten Falle ist. — —

M. * *

— — — Ich hoffe, Sie werden das weder für die gute Mine zu einem bösen Spiele, noch für einen bösen Spas über ein gutes Städtchen halten.

Sie wissen, daß ich Horazens unschätzbare Lehre:

Tu, quamcunque Deus tibi fortunaverit horam
Grata sume manu, nec dulcia differ in annum;
Ut, *quocunque loco* fueris, vixisse libenter
Te dicas.

immer vor Augen und im Herzen habe, und es mir möglichst angelegen seyn lasse, darnach zu handeln. Also noch einmal, ich habe mich die fünf Wochen über, welche ich in Ansbach und in der Gegend umher zubringen mußte, recht wohl unterhalten, und zwar ohne daß mich die

Ausübung der horazischen Weisheit eben große Anstrengung gekostet hätte. Kam man mir doch allenthalben mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit und Gastfreundschaft entgegen, so daß ich für meine Person nicht einmal die Bemerkung über die Ansbacher, daß sie in der Regel nur am dritten Orte pro rata gesellig wären, in ihren Häusern aber nicht gern Fremde aufnähmen, die mehr als ein Glas Bier oder eine Tasse Caffee kosten, bestätigen kann, ob sie gleich, wie es scheint, im Ganzen nicht ohne Grund gemacht wird.

In der That muß ich (mit Erröthen) gestehen, daß ich meine Ausnahme, mehr meinen Verbindungen, meinem bischen Rang, und was das Traurigste ist, meiner sogenannten Geburt, als irgend einer andern Ursache danken zu müssen, fürchte. Allein wäre es nicht eine ehrenvolle Auszeichnung, wenn man sich für berechtigt hielte, dieser Stadt einen besondern Vorwurf daraus zu machen, daß sie noch nicht einen Grad von Urbanität, Humanität und freyer, schöner Ausbildung und Aufklärung erreicht hat, welchen man — wo denn, ausser unserm Berlin findet? Es wird aber von Personen, die Ansbach länger, und seitdem es preußisch ist, kennen, behauptet, daß man darin zurückgegangen sey, seitdem der vortreffliche, menschenfreundliche Hardenberg das

ehemals gegebene Beispiel einer vernünftigen Vereinigung aller gesitteten Stände, wegen seiner Entfernung von Ansbach nicht mehr fortsetzen könne. Das Haupthinderniß sind, wie Sie wissen, die Weiber, hier, wie allenthalben. Diese, welche doch am genauesten und so recht eigentlich a priori wissen, wie es oft mit dem Geburtsadel aussieht, und ein für allemal durchaus begreifen lernen sollten, daß der Rang ihrer Männer sie gar nichts angeht, und daß der einzige, höchste Rang eines Weibes ewig nur der sein kann, ein braves Weib, eine gute Mutter zu sein; diese haben denn doch wegen ihrer eingeschränkten Erziehung und Bildung, wegen ihrer Unbekanntschaft mit der Welt ausser ihrem Wohnsitze und ihren engen Assemblée-Zirkeln, und wegen ihrer Unfähigkeit zu beurtheilen, was Menschen wirklich achtungswürdig macht, selten Vernunft genug, aber, wie wir wissen, oft selbst auf sehr vernünftige, vorurtheilsfreie Männer zuviel Einfluß, um nicht durch elenden Hochmuth zu zerstöhren, was weise Näherung zum allgemeinen, und am Ende selbst zu ihrem eigenen Vergnügen bauen könnte. Denn offenbar muß sich angenehme Unterhaltung in dem Verhältnisse mehren, als sich der Kreis erweitert, worin man sie aufsuchen und wählen kann. Indessen sind jene Thorheiten unstreitig die Hauptursache, daß man in Häusern, woraus man Beispiele erwartet, zuweilen

allenfalls einen Mann von wenig Rang, nie aber, oder höchst selten ein ähnliches Frauenzimmer antrifft. Ein Umstand, der vollends ganz empörend wird, wenn die Tischgesellschaft nicht blos männlich ist; wo man denn das Vergnügen hat, die adeligen Männer mit ihren Weibern zu finden, indessen die bürgerlichen demüthig als Garçons darneben sitzen. Wie ein braver Mann, der sein Weib liebt, und sich ihrer nicht zu schämen braucht, in ein solches Haus zum zweitenmale kommen kann, wenn er sich auch das erstemal des Umstandes nicht versah, begreife ich wenigstens nicht. — Doch, ich wollte Ihnen ja etwas von den allgemeinern Vergnügungen erzählen, wobei es wenigstens dem Scheine nach auf Rang und Geburt nicht ankommt. Unter diesen verdient wohl eine oben an zu stehen, die wir nicht einmal in Berlin haben: das wöchentliche Konzert, welches gewöhnlich den ganzen Winter durch gegen eine mäßige Vorausbezahlung gegeben wird. Die thätigen Theilnehmer sind ausser dem Stadtmusikus, einigen Resten der ehemaligen Capelle, einigen Mitgliedern der Regimentsmusik auch mehre Liebhaber und Liebhaberinnen aus der Stadt. Das zuhörende Publikum ist zahlreich, für den eingeschränkten, niedrigen Versammlungs-Saal nur zu zahlreich, und dies ist ein Hauptmangel an dieser sonst angenehmen Unterhaltung. Denn die Musik ist im Ganzen nicht

übel, die meisten Instrumente (Trompeten, Hörner und Oboen etwa ausgenommen, welche nicht allzusehr mit Noten inkommodirt werden dürfen) werden mit Fertigkeit, einige sogar mit Geschicklichkeit und Geschmack gespielt, und ich habe unter andern einen Fagottisten, der fast ohne Versagung eines Tones mit ungemeiner Reinheit und Bestimmtheit einen angenehmen Vortrag verband, mehrmal mit vielem Vergnügen und einmal einen Clavierspieler mit bewundernswürdiger Fertigkeit und Genauigkeit spielen hören. Ausser diesen treten noch mehre Musiker von Handwerk abwechselnd mit Geigen, Cello und dergleichen auf, während meiner Anwesenheit auch einer mit dem seltenen und doch so angenehmen Baßethorne, worauf er, da er es erst seit drei Wochen geübt hatte, sehr viel verspricht; und unter den Liebhabern zeichnet sich vorzüglich ein Flötenspieler aus, (Regierungsrath Liebeskind) welcher noch neuerlich ein sehr schweres Konzert mit großer Geläufigkeit und vielem Geschmacke vortrug, ob es ihm gleich, weil er zu selten spielt, nicht mehr so leicht werden soll, wie vor einigen Jahren. Unter den Sängerinnen, welche zuweilen auftreten, ist wenigstens eine, die Stimme und mechanische Fertigkeit genug hat, um wenigstens singen lernen zu können, wenn sie nur Gelegenheit hätte, wahren Gesang zu hören. Noch zur Zeit ist das Instrument nicht ausgespielt.

Außer diesen sollen noch mehre Liebhaber und Liebhaberinnen in Anbach leben, unter andern einige vorzügliche Clavierspieler, welche aber keinen thätigen Antheil am Konzerte nehmen, theils, wie man sagt, wegen Unbeholfenheit, Einseitigkeit, Parteylichkeit und Unpolitik der Konzert-Unternehmung, die sie aus einer oder der andern von diesen Ursachen nicht zur Theilnahme einladet, oder diese wohl gar erschwert; theils aus Dünkel oder Eigensinn; und theils aus Furcht vor den Kritiken solcher, die nichts weiter können als kritisiren, und es darum meistens senza sordini und assai furioso thun. Das ist nun freylich desto unkluger und ungerechter, weil das Publikum sich dadurch selbst den Reiz der Abwechselung und Mannigfaltigkeit raubt, und nicht überlegt, daß man von bloßen Liebhabern nicht zuviel fordern müsse. Ich möchte sie gerade im Gegentheile tadeln, daß sie (wenigstens bisher fast alle, die ich hörte, ohne Ausnahme, auch selbst die vom Handwerke) zuviel leisten wollten. Warum man doch nicht begreifen will, daß ein leichtes Stück, eine kleine Sonate, einfache, ins Gehör fallende Veränderungen, eine leichte melodische Arie, ein schönes Liedchen, rein, angenehm, ohne Anstrengung und Convulsionen vorgetragen, mehr gefällt, mehr wahres Vergnügen macht, und also auch ächtern Beyfall und Dank erwirbt, als die dem Kenner ekelhaften, dem

geübten, feinen Ohre peinlichen, und für den Unkenner verlohrnen Seiltänzereyen auf den Instrumenten, oder die Haupt- und Staats-Arien der Sänger, worauf regelmäßig ein schallendes Klatschen folgt, mehr vor Freude, daß es von beyden Seiten glücklich überstanden ist, als aus irgend einer andern Ursache. Ausser dieser ganz falsch berechneten Eitelkeit der Sängerinnen habe ich noch eine andere auffallende Unpolitik darin gefunden, daß fast immer Arien, Duetten und dergl. gesungen werden, welche eben jezt auf allen Opern-Theatern im Umlaufe, und so auch dem hiesigen Publikum im frischsten Gedächtnisse sind. Wenn man diesen Liebhabern auch nicht so viel Kenntniß zumuthen darf, um zu wissen, daß oft eine Arie, die auf dem Theater entzückt, im Konzert-Saale befremden, wohl gar misfallen kann, und zwar ganz von Rechtswegen; so sollten sie doch wenigstens so viel — wo nicht Bescheidenheit, doch Klugheit haben, sich nicht einer zu nah liegenden Vergleichung auszusetzen, wobey sie, selbst bey gleicher Geschicklichkeit und Kunst, durch Entbehrung des Theater-Prunkes, der Aktion, des Zusammenhangs immer verlieren müssen.

Ich habe das Klatschen erwähnt. Die von mir vermuthete Bedeutung ist desto wahrscheinlicher, weil es allemal erfolgt, der Spieler mag sein Werk vollbracht haben wie er will, und

in der That auch erfolgen muß, weil die Unterlassung, wie die Sache einmahl steht, eine entschiedene Beleidigung und Kränkung wäre.

Was ich aber nie ohne Lachen hören konnte, war die gar abgeschmackte Anmaßung einiger Musiker selbst, mit welcher sie dem Konzert-Spieler nicht selten ganz laut und unverhohlen ihr entscheidendes Bravo! zuruften. Wer kann sich da verhindern, an die Titel-Vignette zum Lobe der Narrheit zu denken? *)

P**

v. N***

*) M. s. weiterhin eine Berichtigung dieser Stelle S. 330. der fränkischen Provinzialblätter.

Fortsetzung der Bruchstücke aus Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach.

(Fränk. Provinzialbl. S. 241.)

— Die Theilnehmung an einem Vergnügen hinderte mich neulich, in meiner Erzählung von den Ansbacher Vergnügungen fortzufahren, und nun unterbrechen Sie mich durch die Nothwendigkeit, meine Meinungen gegen Ihre Einwürfe zu vertheidigen? Doch Sie haben es diesmal so gnädig gemacht, daß mich dies nicht lange aufhalten soll, um so weniger, da ich Ihnen die eine Hälfte zugebe, wenn Sie mir nur die andere lassen. Es ist allerdings eine Bestimmung der Konzerte, darin Konzerte zu spielen, (bemerken Sie hier einen Mangel der Sprache!) und deren Zweck ist leider oft einzig und allein, durch ein allenfalls wohlklingendes, übrigens aber sinnloses Geklingel von Tönen die Paroxismen des eigentlichen Konzertspielers herbeyzuführen, worin er denn, je nachdem er mehr oder weniger mechanische Fertigkeit besitzt, mehr oder weniger in sein Instrument hinein raset, und Saiten darauf zersprengt oder Klappen lahm macht. Ich habe auch nichts dagegen, daß ein Künstler von Zeit zu Zeit zeigt, in welchem Grade er des Instrumentes mächtig sei. Allein ich verlange 1) daß er dann auch dessen, was

er vorträgt, wirklich mächtig sei, daß er nichts öffentlich zu spielen wage, was ihm in seiner Stube nur mit Mühe, und kaum gelang, denn das kann unmöglich ein schönes, freies Spiel werden; und 2) daß man das Mittel nicht zum Zwecke mache, und das Publikum, welches Musik erwartete, nicht blos mit Tönen betäube.

Ueberhaupt ist das erste Erforderniß eines angenehmen, eigentlich populären Konzertes unstreitig Abwechselung, Mannigfaltigkeit der Formen und Faßlichkeit der Melodien. Muß denn immer eine ganze Simfonie, ein ganzes Konzert, Quartett u. s. w., deren leistensmäßige drei Theile so selten wahren, innern Zusammenhang haben, gespielt werden? Warum läßt man nicht mit einem glänzenden Simfonieensatze ein sanftes Liedchen, mit einem konzertirenden Paradestücke, eine ausdrucksvolle Arie, mit einer ernsthaften Sonate eine launigte haydnische Menuet, oder selbst einen schön vielstimmig gesetzten Walzer abwechseln? Gott behüte! gar einen Walzer? Nun? Und warum nicht? Wenn er schön ist? — Sie sind doch Kenner genug, um nicht nöthig zu haben, das durch den Kenner zu spielen, daß Sie über solche Kleinigkeiten vornehm die Nase rümpfen? Kann denn ein Sinngedichtchen nicht schön seyn, weil es Heldengedichte giebt, die — groß sind?

— Aber er wird den Mädchen in die Beine fahren! — Immerhin! Wollte der Himmel, die Vernunft und die Tugend, das wäre der größte Schaden, den ein Walzer anrichten kann! Für diesen gäbe es sogleich Gegengifte. Denn warum hört man das Höchste aller Musik, den Chorgesang gar nicht? Warum keine Wechselgesänge, keine Volkslieder, keine Instrumental-Stücke aus Opern, die auf der Schaubühne weggelassen werden, wie die Ballette aus Kora, Aline, dem Winzerfeste, Protesilao u. s. w.? Wie ganz anders müßte ein solches Konzert wirken! Wie weit mehr das Publikum unterhalten und vergnügen! Wie willig würde dann der Laie einen Konzertsatz, eine Fuge, eine Sonate mitunter — überhören, ohne den Genuß des Kenners durch Plaudern zu unterbrechen, oder die christliche Gemeinde mit Gähnen anzustecken, oder zu fragen: Sonate, que me veux tu? — Eben so ließe sich Mannigfaltigkeit in die Instrumente bringen. Jetzt Saiteninstrumente, dann Klavier, dann Blaspartieen, dann Mischungen und Zusammensetzungen. Bald Tutti, bald Quartette, Duos, Trios u. s. w. Kurz es kann einem wahren Musikfreunde und Musikkenner nichts schwer werden, um die reizendste Abwechselung hervorzubringen, als die Wahl unter so vielem Brauchbaren. Aber mühsam kann es sein, und Kenntnisse gehören dazu, um allenfalls die Partitur zu ersetzen, wo

sie nicht zu haben ist, oder einer schönen Musik einige Instrumente mehr anzupassen, wenn sie sonst für Ort und Zweck zu leer oder schwach sein würde. Auch muß man säen, d. i. neue Musikalien ankaufen, wo man Zufriedenheit und Beifall ernden will.

Wo aber aller Kunstsinn höchstens in den Fingern sitzt, wo der Künstler sich in den Handwerker und Taglöhner verlohren hat, der von der Kunst nichts will als — Brod; da ist es freilich kaum der Mühe werth, viel davon zu sprechen. Man hat indessen doch ein Konzert, wird einige Stunden dadurch los, gähnt, wenn man kann, klatscht, wenn man muß, und hat sich, wenn die jungen Herren, wie nicht zu zweifeln ist, gehörig aufpaßten, am Ende doch königlich amusirt — in den Pausen.

Ich komme zu einem andern Vergnügen, dessen Kreis an aktiven und passiven Theilnehmern nicht viel weniger zahlreich sein wird, als die Konzertgesellschaft; das ist eine Liebhaberschaubühne. Sie ist erst von diesem Jahre, also so jung, daß es durchaus ungerecht wäre, sie streng zu beurtheilen. Ueberdies hat sie bei mir schon dadurch einen Stein im Brete, daß sie an das eigentliche Schauspiel, meinen höchsten und ausser der Musik fast einzigen Genuß wenigstens erinnert. Und die jungen Leute, die sich dazu verbanden, verdienen schon deswegen Achtung,

daß sie sich zu dem Gedanken erhoben, einen edlern und geistreichern Zeitvertreib zu suchen, als das erbärmliche Kartenspiel. Ich weiß ungefähr alles, was man gegen Privattheater einzuwenden pflegt; ich weiß aber auch, daß, jetzt zumal, die Rede von Gefahr für die Sittlichkeit bei einer solchen Verbindung gar nicht mehr sein kann und muß, wenn man unsere Bälle, Redouten, Cassinos u. s. w. gesehen hat. Ueber die Zeitversäumniß dabei sollte wenigstens nicht in Theegesellschaften moralisirt werden, und über den Aufwand nicht an Spieltischen. Erhohlung darf jeder suchen, der arbeitete. Und wer die statt der elenden Karten, statt des geschmacklosen, alle Grazie, alle Schönheit vernichtenden Tanzes, wie er jetzt ist, statt roher, wenigstens geistloser Kaffeehausgespräche, im Durchlesen, Durchdenken und Darstellen eines Schauspiels findet, der darf sich doch wohl seiner Wahl nicht schämen, wenn er auch nur einige Ideen, praktische Bemerkungen, gute Einfälle und Uebung im Ausdrucke dabei lernet. Und bei einer Liebhaberbühne, wo von allem diesen nichts erfolgte, müßte es doch wohl sehr schlimm hergehen.

Ob diese Gesellschaft hier sich zu einer künstlerischen Vorzüglichkeit erheben werde, oder auch nur darauf ausgehe, kann ich nicht bestimmen. Auch weiß ich nicht, ob sie zu diesem Zwecke die

nöthigen Mittel, und besonders einen guten, erfahrnen Rathgeber habe. Das fällt freilich sehr bald auf, daß es den meisten Mitgliedern noch fast gänzlich an Deklamation fehlt, worunter ich nicht etwa die höhere des Schauspielers verstehe, sondern nur die ganz gemeine des guten Vorlesers, der da weiß, was er liest. Gleichwohl ist diese das erste, unentbehrlichste, dessen Mangel widriger auffällt, als alle Steifigkeit oder Schiefheit des Spiels.

Vielleicht hat die Gesellschaft das Vorurtheil selbst eigentlicher Schauspieler von Handwerk, mehr auf Spielproben als auf Leseproben zu halten. Umgekehrt muß es seyn. Aber freilich ohne den nöthigen Rathgeber können auch diese nichts helfen. — — —

Indessen wäre die Unterstützung und Ausbildung solcher Liebhaberbühnen wohl die einzige, wenigstens die beste Art, kleinen oder mittlern Städten das Vergnügen des Schauspiels zu verschaffen, ohne sie von den herumziehenden thespischen Gesellschaften abhängig zu machen, welche als Künstler selten viel besser sind, als geübte Liebhaber, und als Menschen meistens viel schlechter. Wie weit wäre hingegen eine Liebhaberbühne zu bringen, wenn sie gewissermassen stehend oder perennirend würde, wenn Vorurtheile dagegen sich niederschlügen, jedermann von Geist und Anlage Theil nähme, das Publi-

kum billig und bescheiden wäre, und die thätigen Theilnehmer auf einige Vergeltung ihrer Anstrengung rechnen könnten! Mit weit geringerm Aufwande wäre eine solche Anstalt, weil alles allmählig geschähe, aber bliebe, auf einen viel höhern Grad von Vollkommenheit in allen Stücken zu bringen, als bei irgend einer wandelnden Gesellschaft möglich ist; und Geschmack und Sittlichkeit dürfte weit weniger Preis gegeben werden, als jezt gewissermassen geduldet werden muß. Selbst viele vor der Hand nicht ungegründete Bedenklichkeiten gegen solche Liebhaberbühnen würden nach und nach wegfallen, wenn sie stehend würden; und der Hasenfuß vom Theater würde eben so wenig den Hasenfuß im Kollegium spielen wollen, als der Visitator, der im Thore im Namen des Königs visitirt, sich in der Schenke im Namen des Königs besäuft oder prügelt *).

Ans-

*) Die hier unterstrichenen Worte waren von der Zensur gestrichen worden, unbekümmert, daß das Vorhergehende dadurch Zusammenhang und Sinn verlohr. Ein wirklicher Schriftsteller ist ja nicht so viel Rücksicht werth, als ein abstrakter Visitator! Denn einen abstrakten König hielt man doch durch diese Stelle nicht für verlezt? durch eine Stelle, die selbst jeder Visitator, der sich nicht besäuft und prügelt, ohne Anstoß und Zorn lesen kann? — Oder fand man das anstößig, daß

der

Ansbach hatte diesen Winter, wenigstens so lange ich dort war, gar kein eigentliches Schauspiel, weil die Nürnbergische Gesellschaft, welche bisher einige Winter da gespielt haben soll, zum Nürnbergischen Nationaltheater erhoben worden ist. National genug, das heißt ziemlich geschmacklos im Spiel und in der Wahl der Stücke habe ich sie denn auch bei meinem Aufenthalte in Nürnberg gefunden. Indessen sind einige Mitglieder darunter, die sich bilden könnten, wenn sie Vorbilder hätten, und eine Mad. Lefebre, die mit einer schönen Stimme und sehr gutem Vortrage ein beständig unterhaltendes Spiel verband, wie wenig Sängerinnen selbst auf den größten Bühnen, würde nirgends unbemerkt bleiben. In Nürnberg scheint aber eine Mde. Krontal beliebter zu sein (wie billig! für Nürnberg nämlich!) welche ihre Stückchen abvorgelt, wie ein vaucansonsches Automat. Es sind aber freilich Bravour-Arien! — — —

P** v. N***

der Visitator im Namen des Königs visitire? — Nun, in wessen Namen denn? Ich denke, jeder Staatsdiener thut sein Geschäft im Namen des Staats.

Fortsetzung der Bruchstücke aus Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach.

(Fränk. Provinzialbl. S. 305.)

Weniger, als mit dem Gedanken, eine Gesellschaftsbühne aufzurichten, kann man vielleicht mit dem zufrieden seyn, was damit vereiniget ist, ich habe nicht erfahren, ob als Mutter oder als Tochter. Dieselbe Gesellschaft nämlich, welche Schauspiele zuweilen aufführt, hat sich zugleich zu einem beständigen Klub verbunden, dem man wenigstens nachsagt, daß er des Guten oft zu viel thue, sowohl in Ansehung der Zeit, als des Maases des Genusses, zuweilen auch wohl in Ansehung der Grenzen einer gesitteten und geschmackvollen Fröhlichkeit. Ohne Zweifel trifft das nur einzelne Glieder der Gesellschaft, da die bessern und klügern unstreitig einsehen werden, daß die gerügten Punkte zu einem doppelten, und wenn man Gesundheit und Lebenskraft mit rechnet, zu einem dreifachen Aufwande führen, der die Freude, die ohnedies nur zu oft blos mulier formosa superne ist, gar bald in einen häßlichen atrum piscem verwandeln könnte, und überhaupt ihrem ganzen Unternehmen auf mehr als eine Art nachtheilig werden müßte.

Keiner von solchen Nachreden hat sich ein anderer Klub erhalten, der einer der ältesten in der Stadt sein soll, dessen Namen ich in Ansbach oft gehört, und nun doch vergessen habe. Er hat sich ein eigenes Haus gemiethet, besitzt da mehre hübsche Zimmer, und einen Saal mit einem Billard, kann sich täglich versammeln, und giebt zuweilen seinen Frauen und Töchtern einen Ball, ist aber dabei so wirthschaftlich und zweckmäßig eingerichtet, daß es in der That nicht an ihm liegen könnte, wenn nicht jedes Mitglied eine unbereuete Erholung darin finden sollte. Dies ist aber auch nicht zu besorgen. Man ist einig, der Umgang ist gesittet, ohne steif, vertraulich, ohne gemein zu sein. Es nehmen Männer von allen Klassen (nur, so viel ich mich erinnere, kein Militär) daran Theil, und darunter gelehrte Männer mit und ohne auswärtigen Namen. Unter jene gehört z. B. der Medizinalrath Leiblin, dessen Unterricht für Hebammen zum Beweise seiner Brauchbarkeit in zwanzig Jahren zwei Auflagen erlebt hat, der auch durch mündliche Unterweisung zu nützen sucht, und vorzüglich mit zum Vergnügen des Klubs beiträgt.

Es ist wahr, wenn man in die Versammlung tritt, glaubt man (denn die Franken rauchen viel Taback) eine Wolke zu umarmen. Allein bald findet sich eine Göttin dahinter,

zwar nicht die vornehme Juno, aber die viel liebenswürdigere und beglückendere blumenbekränzte Hilaritas, welcher ausser dem gewöhnlichen Biere auch, doch nur zuweilen und mit in der That sokratischer Mäsigkeit, einige Gläser reinen, unvergifteten Punsches gewidmet werden. Nichts aber als ein seltener Ball, hält die Mitglieder ab, zu einer mehr als polizeimäsigen Stunde, spätestens um neun Uhr, in den Schos ihrer Familien zurückzukehren. Fremde, welche von einem Theilnehmer einmal vorgestellt sind, dürfen dann auch ohne Führer erscheinen, und werden mit vieler Gefälligkeit aufgenommen.

Was diesem achtungswerthen Klub allenfalls noch an äusserer Zierde abgeht, hat der erst neuerlich errichtete Freimäurerklub bei sich zu vereinigen gesucht.

Sie wissen, daß seit einiger Zeit die Freimäurerei in mehren Ländern aus einer gewissen Erstarrung oder Schwindsucht, worin sie da oder dort gelegen hatte, wieder aufzuleben anfieng. Sie gab sich allerlei Anstrengungen, sogar ihr Wesen vernichtende, um ihr Wesen wieder herzustellen. Wo dieser Eifer rein ist, da bedaure ich die verlohrnen schönen Kräfte, und im Voraus das hoffnungslose Erwachen der edelsten Träumer *). Ihr wahrer Geist ist

*) Nach diesen Worten folgte in der Urschrift: Es ist der Freimaurerei gegangen, wie

entfliehen, und nie wird man ihn zurückbeschwören *). Wo käme der lebendige Odem her, die rechnenden Köpfe des jezigen Menschengeschlechts zu beseelen, und seine inkrustirten Herzen zu erwärmen?

jeder Sekte, die zu alt, zu ausgebreitet, zu unbeschränkt wird. Diese Stelle, ohne welche die unmittelbar folgende ohne allen Menschenverstand ist, wurde vom Zensor gestrichen. Vom Rechte kann vernünftigerweise ohnedies keine Frage seyn; aber wer in Europa erklärt uns, aus welcher Ursache, mit welchem Vorwande des Rechts wurde die Stelle gestrichen? -- Daß der Zensor selbst ein Freimaurer ist, erklärt vielleicht, aber erschwert auch. Desto behutsamer mußte er auch den Schein von Parteilichkeit vermeiden. Und in welches Licht kommt dadurch Staats-Censur!

*) Hierauf folgte in der Urschrift: Absichtliche Betrügerei oder gutmüthige Selbsttäuschung, kurz Blendwerk, ist alles, was man als solchen aufstellt. Auch dies war vom Bruder Zensor gestrichen. Ihm ist also von Tempelherren, Klerikern, Rosenkreuzern, Schröpferianern, Magen, (seinen eigenen ausgenommen) u. s. w. nichts bekannt geworden? Oder wenn? so ist ihm da die absichtliche Betrügerei zweifelhaft? Ei ei! — Und was die gutmüthige Selbsttäuschung betrifft, wodurch ich den achtenswürdigen Theil der Freimaurer absondere; so ist diese meine Ansicht, gesetzt auch, sie sei irrig, doch wenigstens gutmüthig genug? doch wenigstens keine Beleidigung? kein

Wasser thuts freilich nicht! Auch nicht einmal der Wein bey den Tafellogen! Wenn die grose Weltrevolution überstanden sein wird, zu der sich nach meiner innigsten Ueberzeugung alles hinneigt, hätte die ungeheure Masse, an deren Weg wir ja nicht unsere liliputischen Maasstäbe legen dürfen, auch noch ein Jahrhundert und mehr zu durchlaufen, wenn die durch eine Kultur, die früher als die Aufklärung kam, verderbte Menschheit in einer bei aller Furchtbarkeit unvermeidlichen, und nach dem Rathe des grosen Meisters heilsamen Barbarei neue Schnellkraft, eine neue Schöpfung erhalten haben wird; dann mag auch die Freimäurerei aus ihrer Asche wieder neu aufstehen, dann wird auch sie wieder erfunden werden. Denn wo auch sich Staaten organisiren, da wird ewig der Geist echter Freimäurerei wehen. Aber jezt, wo alles sich sichtbar desorganisirt, wo sich immer mehr und mehr zeigen wird, daß die vollkommenste Maschinerie, wenn zumal von freien moralischen Wesen die Rede ist, nicht von selbst geht, und auch ihre Triebkräfte nicht selbst hervorbringen kann, wo sich immer mehr

Verbrechen gegen Religion, Staat oder gute Sitten? — Und ein Zensor soll doch nur Verbrechen, nicht Irrthümer korrigiren! Soll bei vorgelegten Schriften nur Fehler gegen Gesetze und gute Ordnung heraus, nicht aber Fehler gegen Zusammenhang und Menschenverstand hinein machen!

zeigen wird,

„Daß, wenn ein Haus in Feuer soll vergehn,
„Der Himmel dann treibt sein Gewölk zusammen;
„Der Blitz herab dann schießt aus heitern Höhn,
„Aus unterirrdischen Klüften fahren Flammen,
„Blind wüthend schleudert selbst der Gott der Freude
„Den Pechkranz in das brennende Gebäude;"

jetzt ist es nur Thorheit, den stürzenden Koloss mit Strohalmen unterbauen und aufhalten zu wollen. Das einzige Mittel, wenn nicht auch dies unser starrer Egoismus unwirksam machen sollte, den Freimäurern, nicht der Freimäurerei, neue Federkraft zu verleihen, wäre vielleicht, wenn einer der bekannten oder unbekannten Obern Menschenkenntniß und Freimäurereikenntniß genug hätte, (Sie verzeihen, daß ich da theile, was im wahren Osten wohl eins ist, oder — sein sollte) um in einer oder einigen großen Staaten eine hübsche, nachdrückliche Freimaurerverfolgung zu veranstalten. Wer in der That weis, was ächte Freimäurerei will und soll, und ehemals konnte, der wird die Zweckmäßigkeit des Vorschlags begreifen. Dem geweihten Haufen wäre dadurch schon zuviel gesagt, wenn er es begriffe.

Doch mein Eifer *) hat mich ganz von Ays=

*) Hier hat die Zensur nach Eifer folgendes gestrichen: „gegen Marionettenspiele, die ich hier

bach abgezogen. Dort, so wie in dem preusischen Franken überhaupt, ist denn auch seit einiger Zeit ein neues Leben in die Logen gekommen, und von Norden bis Süden kann ein reisender Bruder das Handwerk grüsen, als wäre es ein geschenktes. Es wird also in Hof, Baireut, Erlangen und Ansbach, und wer weis, wo noch? fleißig gearbeitet. Aber nirgends, so viel mir bekannt ist, hat man einen so glücklichen Gedanken gehabt, als in Ansbach, wo man einen Klub damit in Verbindung gesezt hat, an welchem auf namentliche Einladung eines Bruders auch ungeweihte Männer und

treiben sehe," u. s. w. Dies ist das lustigste Zensurstückchen. Ungerechnet, daß darin, wie überhaupt in meinen Briefen, schlechterdings nichts Konkretbeleidigendes ist, so ist noch überdies von einem Hier, das ja allenthalben, z. B. in Utopien, liegen kann, und ausser Ansbach, dem es ja entgegengesezt wird, sogar liegen muß, die Rede! Also ließe sich aus der Stelle eher noch etwas vortheilhaftes für ansbachische und fränkische Maurerei ziehen. Und das streicht der Bruder Zensor! Aber er hat sich dabei verrathen. Offenbar ist er aus Cagliostro's und Schwedenborgs Schule, die mehr kann, als Brod essen. Darum konnte er wissen, von und in welchem Hier ich rede, ob ich gleich auf der Reise schrieb, und meine Briefe keine Ortsangabe haben. Allein daß er von einem ihm unbekannten Orte etwas anderes wußte, als ich dort sah, und abermals gütigst des Schriftstellers — Irrthümer durch den Zensor berichtigte, das geht über alles.

Frauen Antheil nehmen können. Er wurde zur Zeit meines Dortseins, so viel ich weiß, nur Montags gehalten, wo man denn in den zahlreichen gut eingerichteten Zimmern und dem recht zierlichen Logensaale der Gesellschaft zusammen kam, um sich mit Kartenspielen, Gesprächen und Musik die Zeit zu vertreiben, bis zulezt mit einer anständigen, aber mäsigen Mahlzeit, und mit dem leider blos noch in den Logen geretteten gesellschaftlichen Gesange beschlossen wurde. Auch hier schränkt sich die Zeit des Genusses in billige Grenzen ein, doch sollen die Brüder selbst zuweilen etwas hoch über Mitternacht arbeiten!

Diese Gesellschaft gehört unstreitig zu den gewähltesten und geschmackvollsten in Ansbach, und es würde sehr schade seyn, wenn sie auf irgend eine Art ausarten sollte. Am wenigsten freimäurerisch, auch nur im gemeinern Sinne, als einer gewählten, für geistige Bildung empfänglichen und arbeitenden Verbindung würdig, möchte wohl das Kartenspiel erscheinen; sehr schön ist hingegen die Unterhaltung durch Musik, an welcher die besten Mitglieder des neulich beschriebenen Stadtkonzertes Antheil nehmen. Der Logensaal ist geschmackvoller, als ich irgend einen in ähnlichen, und selbst grösern Städten gesehen habe; bei einigen übrigens zweckmäsigen und denkwürdigen Inschriften

habe ich nur das auszusetzen, daß sie lateinisch sind. Es ist und bleibt wohl immer eine Verkehrtheit, fremde Sprachen zu Inschriften zu brauchen für Teutsche, die recht gut wissen, daß keine gebildete und patriotische ältere Nation ihr Liebstes, ihre Seele, ihre Muttersprache so verächtlich zurück setzte. Aber an diesem Orte, in dieser Verbindung, wozu ganz und gar nicht Kenntniß fremder Sprachen erfordert wird, ihre grösesten Wörter, ihre heiligsten Erinnerungen auch in Hieroglyphen für manchen Bruder, nur von anderer Art, zu hüllen, das ist denn doch wohl doppelt zweckwidrig. Oder dürfen manche sich nicht in ihrer Verständlichkeit zeigen? Würden manche Brüder bei dem Zurufe: Virtuti, wenn er teutsch wäre, etwa eben so lachen, wie manche Schwestern bei dem freilich sehr satyrischen Liede an die Schwestern nur lachten, nicht mehr errötheten?

Freilich können, nicht blos Schulpedanten, auch geschmackvolle Männer von den Vorzügen der römischen Sprache zu Inschriften überzeugt sein. Allein die erste Vollkommenheit einer Inschrift bleibt doch wohl ihre Verständlichkeit; und wenn wir die Bequemlichkeit überwänden, mit welcher wir sehr oft die Mühe scheuen, über den zweckmäsigsten Ausdruck eines Gedankens nachzudenken; so entdeckten sich auch vielleicht noch unbekannte Fähigkeiten unserer Mut-

tersprache. Auf alle Fälle begreife ich durchaus nicht, worin: Amicitiae auch nur den geringsten Vorzug vor der Freundschaft haben sollte. Und selbst den zuweilen allerdings sehr schleppenden Artikel unserer lieben Muttersprache können wir bei Inschriften wenigstens oft entbehren, und ich sehe nicht, warum in einem Teutschen die Inschrift: Freundschaft! Vaterland! nicht ähnliche Gedanken und Empfindungen sollte erwecken können, als in einem Römer die Wörter: Amicitiae! Patriae!

Wenn diese durchaus angenehmen, unterhaltenden, anständigen Freimäurerklubs auch nur das Verdienst hätten, die dazu eingeladenen Laien bei ihrem Genusse an Armuth und Wohlthätigkeit zu erinnern, und dazu aufzufordern; so hätten sie schon Verdienst genug. Allein wer sich einmal will durch Nebenumstände bestimmen lassen, dem würde ich es am wenigsten verdenken, wenn er sich bei einer Gesellschaft, wie die Ansbachische, in den Orden aufnehmen liese. —

P** v. N***

Fortsetzung der Bruchstücke aus Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach.

(Fränk. Provinzialbl. S. 329.)

— — Sehen Sie! Ich wollte, ich könnts mit Würkung sagen, das komme über Sie! Aber das hilft nichts, wie ich wohl weiß. Niemand bekümmert sich um den Einsender. Den Verfasser will man wissen. Daß jeder nicht ganz gedankenlose Reisende Augen hat, und Bemerkungen macht, und Urtheile daraus zieht, die er natürlicherweise keinen Grund siehet zu Geheimnissen zu machen, und wenn er sie hundert Meilen von ihnen mündlich äussert, ganz und gar keine Ursache findet, schonend auszudrücken, — das fällt den guten Leuten nicht ein. Wie wäre also ihren Köpfen die Einsicht zuzumuthen, daß der, welcher ihnen aufrichtig und gelassen sagt, was er sah, damit sie es überlegen und dafür sorgen können, daß später Reisende das Mangelhafte bei ihnen nicht mehr sehen, es besser mit ihnen meine, als der, welcher stillschweigend davon zieht und incognito lacht! — O in der That, es wäre sehr zu wünschen, daß jede Stadt (die Flecken mit eingeschlossen) auf öffentliche Kosten ein Exemplar der höchstlehrreichen Geschichte der Abderiten anschaffte, und einen Professor besoldete, um sie

ihr zu erklären, ihr und ihren Kindern Jahr aus Jahr ein. Sie könnten manche andere Stelle zum Besten dieser Professur einziehen, und hätten überwiegenden Vortheil. Ob aber der Professor so leicht zu bekommen wäre? Von Abderiten wenigstens schwerlich.

Sie finden es komisch, daß man auf die ersten Briefe erbost ist, und ihnen doch keine Unrichtigkeiten vorwirft. Ich finde das betrübt. Wie arm muß der sein, der nicht einmal einen Vorwand hat! Habe ich doch selbst, trotz meinem Bestreben, auch im Kleinsten wahr zu sein, in dem Exemplare, das Sie mir schickten, einen Gedächtnißfehler entdeckt, der mir gehört, ausser einigem Unsinne, der auf die Rechnung des Druckers kommt. Was ich S. 307 meinte, ist nämlich nicht die Titelvignette des Lobes der Narrheit, sondern das rührende Kupfer zu S. 121 der neuesten Uebersetzung.

Doch genug davon. Ich fahre fort, Ihnen zu erzählen, was ich Ihnen versprochen habe. Wollen Sie es drucken lassen, so habe ich nichts dagegen, denn ich brauche mich dessen um so weniger zu schämen, da ich mir meiner Wahrheitsliebe bewußt bin, und wie Sie mir melden, vernünftige Menschen, die selbst beobachten können, und mehr gesehen haben als Eib und Neuses, auf meiner Seite habe. Für Narren schreibe ich nur in so fern, als sie Lust haben,

sich zu bessern, oder ich, sie nach meinen Kräften zu strafen *).

Was ich Ihnen bisher zu schildern suchte, waren gewissermassen festgesetzte Vergnügungen. Während der Zeit meines Aufenthaltes in Ansbach gab es auch einige nicht ganz bestimmte, aber doch oft genug wiederkehrende, um zu den öffentlichen Vergnügungen gerechnet werden zu können.

Die vorzüglich gute und lang anhaltende Schlittenbahn gab nämlich Gelegenheit zu Schlittenfahrten, woran sich einige Bälle knüpften, welche gegen einen mäßigen Unterzeichnungspreis jedem gesitteten Mitgliede des Publikums offen standen. Diese hatten, wenn die Gesellschaft nicht allzu zahlreich war, viel Angenehmes, nicht blos für Freunde des Tanzes, welche sich freier bewegen, sondern auch für Zuschauer, welche sich an dem Anblicke der ausgezeichnet vielen angenehmen weiblichen Bildungen weiden konnten, woran Ansbach vielleicht jede ähnlich grose Stadt in Teutschland übertrift. Bemerken Sie aber, daß ich nur von Gesichtsbildung rede. Schöner Wuchs ist schon seltener, und schöne Bewegung — wo wollte die herkommen! Die Natur giebt sie nicht, und

*) Wie wenig man diese Aeuserungen beherziget hat, beweist die Folge.

die Tanzkunst, die sie ehemals erwarb, ist ja verlohren! Daher ist dem jetzigen Kränselvolke jeder regelmäsige Tanz im Grunde des Herzens zuwider und lästig, aus derselben Ursache, wie dem liederlichen Wüstlinge rechtliche Gesellschaft; und sogar die Angloisen, ehemals bei dem orthodoxen Tanzkünstler schon nicht im besten Rufe der Beförderung schöner Bewegung, rechnet man jezt zu den steifen Tänzen, und tanzt sie selten, und schlecht. Wildes Herumtaumeln, wie von Hüons Horne, Schritte oder vielmehr Sprünge über den halben Saal, immerwährendes Stoßen und Vordrängen und Fallen, das ist an der Ordnung des Tages; und das ganze ewige, langweilige und sinnlose Walzen auf nichts berechnet, als auf die gemeinste Sinnlichkeit. Das ist die Tendenz des Jahrhunderts, die Tendenz von Europa. Es ist die Tendenz der Kugel, die schon am Abhange rollt. Glauben Sie an ein Aufhalten; an ein Umkehren?

Eine Grazie giebt es, die Repräsentantin aller weiblichen Reize, schön, hold; unbeschreiblich anmuthig in jeder Bewegung, geistreich und gebildet. An ihr ist alles Tanz, so wie bei einer schönen Stimme alles Gesang ist. Aber sie hat sich auf das Land zurückgezogen, und erscheint den blinzelnden Sterblichen selten.

Die Gesellschaft ist gemischt, wie ich Ihnen gesagt habe, und das würde Ansbach Ehre machen. Allein sie ist ein schlechter Salat, wo Oel und Essig für sich schwimmt. Die Menschen leben nur neben einander, nicht mit einander; und Sie können ohne hohen Rang, ohne viel Vermögen, und ohne das magische Von Nächtelang da zubringen, ohne sechs kahle Worte gesprochen, geschweige eine zwanglose, vernünftige, unterhaltende Unterredung gefunden zu haben. Wer unter vier Augen allenfalls stundenlang nicht ungern mit Ihnen zu sprechen scheint, ist hier so kurz, so zerstreut, so eilig, daß man glauben sollte, hier wären die Geschäfte, und zu Hause die Erholungen.

Ueber die Damen überhaupt habe ich schon im ersten Briefe gesprochen. Hier haben sie nun noch überdies zu tanzen, oder zu spielen, oder zu gähnen. Was kann man da noch verlangen!

Indessen ist es hier nicht allein, wo es einem etwas schwer wird, mit einem nicht ganz leeren Gespräche eine Dame zu entern. Darum ist auch wenig anders anzufangen als Göthens Rath zu befolgen:

Fraget nach Oheim und Vetter, und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.

Der

Der einzige Ort, wo dieses fehlt, ist der Redoutensaal, welcher jetzt im Winter eine eigenthümliche Vergnügung darbietet. Zwar eine Vergnügung? — Nein, hier in Teutschland,

„wo mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfängt,
trübe der Himmel und schwer auf meinen Scheitel sich senket,
— farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten liegt;“

hier ist nicht das wahre Klima der Maskeraden.

„Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.“

Was unsere dürre, graugelbe, lederne Gewächshausorange, gegen die glühende, volle, saft-schwangere Neapels ist, das sind unsere Redouten gegen das italiänische Karneval. Eine schwerfällige, meistens läppische, und leicht ungezogene Kinderei, gegen ein heiteres, oft witziges Spiel der Fantasie, und des gefühlten Frohsinns. Wir müßten sie gar nicht haben. „Es ist der Charakter der Teutschen, daß sie über allem schwer werden, daß alles über ihnen schwer wird,“ sagt Aurelia mit großem Rechte, und wir sollten es beherzigen. Nicht der Jüngling, der jung ist, wird lächerlich, sondern der Alte, der jung thut. Ueber alles ungereimt kommen mir vollends die vornehmen,

geschlossenen Maskeraden vor, welche es hier und da giebt, und welche den Sitten zu Ehren wohl gar für etwas vortreffliches gehalten werden. Wer hinter den Kulissen ein wenig bekannt ist, weiß wohl, daß Albernheit, Eitelkeit, dummer Hochmuth und Anmassung die wahren Schöpfer dieses abgeschmackten Wechselbalges sind.

Nein, da lobe ich mir doch noch die Ansbacher Maskerade, troz der gerümpften Nase, womit sie auch dort von denen angesehen wird, die — nöthig haben, es zu sagen, daß sie auf Ehrbarkeit und gute Sitten halten. Ich halte in der That auch darauf, ohne es eben viel zu sagen, und habe nichts dagegen, daß Aufseher bestellt werden, welche grobe Unsittlichkeiten und Störungen des gesellschaftlichen Vergnügens verhüten.

Allein es würde mir sehr leid thun, wenn man in Ansbach durch Erhöhung des Eintrittspreises, durch Einschränkung der Maskenfreiheit, durch Vorschriften über die Art des Maskirens u. s. w. dem sogenannten großen Haufen den Zutritt erschweren oder abschneiden sollte. Wenn das Karneval für uns Teutsche schon ohne Gesetze Thorheit ist, so wird es mit Gesetzen vollends zum Unsinne. Und ist es denn recht und menschlich, den Klassen, die noch am ersten im wahren Geiste des Karnevals das

Karneval genießen, mit lebendigem Sinne und froher Vergessenheit; die, ohne Horazen zu kennen, seinen Spruch fühlen: dulce est, desipere in loco; ihren seltenen Genuß zu rauben, zum Besten der vornehmen Versteinerungen, die ja unter Orten und Vergnügungen die Wahl haben, wo sie sich gähnend sagen können, wie unique sie sich amusiren? Und ist es denn moralisch, zu noch mehr Luxus, zu noch mehr Aufwande Anlaß zu geben, und manchen zu einer schwer bereuten vielfach höhern Verschwendung zu zwingen, weil er nicht Vernunft genug haben wird, ihrer der größern Kostbarkeit wegen zu entsagen? —

Also meinetwegen mag immer, wie bisher, auf der Ansbacher Maskerade sich alles untereinander herumdrehen; mag man sich da in Seide oder in einen umgewendeten Schlafrock, oder gar nicht maskiren! Freiheit ist das Wort des Karnevals. Gefällt mir es nicht; nun, wenn man mich nur nicht hindert wegzubleiben, oder wegzugehen! —

P** v. N***

Abgenöthigte Erklärung des Verfassers der Briefe über die Vergnügungen in Ansbach.

(Fränk. Provinzialbl. S. 346.)

Wie ich lese, handelt man in Ansbach weislich genug, statt mit verdrieslicher Beherzigung des Inhalts der erwähnten Briefe, sich lieber mit Errathung ihres Verfassers abzugeben.

Da man mir aber auch schreibt, daß man ihn schlechterdings in Ansbach selbst finden will; und da man in einem Lande, wo es ein Lotto giebt, mehr zu träumen pflegt, als anderwärts; so könnte man sich leicht den und jenen als Verfasser träumen, dem aus allerlei Ursachen nichts daran gelegen wäre. Ich sehe mich also genöthigt, öffentlich zu erklären, daß ich wirklich Verfasser der erwähnten Briefe bin, daß ich allein war, als ich sie schrieb, und daß ich bin und bleibe — ungenannt.

P**

v. N***.

Darauf folgte S. 367 und ff. folgende Erklärung:

Aus einem Schreiben an den Herausgeber der fränk. Provinzialblätter.

— — Haben Sie Dank für Ihre Gefälligkeit, dem Hrn. v. N*** gegen die nürnbergische Anmerkung seine Rechte bewahren zu wollen. Er ist aber zu weit von Nürnberg und von Franken überhaupt entfernt, um davon Gebrauch machen zu können. Auch ist es in der That gar nicht der Mühe werth. Die Anmerkung ist ein so ganz gewöhnlicher, alltäglicher Ausdruck der Eigenliebe, daß Hr. v. N*** darüber weder lächeln noch zürnen könnte. Wer auf so etwas nicht gefaßt ist, muß mündlich und schriftlich vom Wetter sprechen, und auch da nur loben, wenn er nicht getadelt sein will. Ob Hr. v. N*** etwas von Musik verstehe, findet ein Musikverständiger doch wohl aus seinen Briefen, ob er überhaupt Geschmack habe, ein Kenner aus deren Schreibart heraus. Und daß ein Mann, der die ersten Kapellen und Opern in Teutschland gehört und gesehen hat, doch wohl im Stande sein müsse, eine ganz gewöhnliche Konzertsängerin mit ihren höchstwidrigen hohen Tönen, die aus einem abscheulich verzerrten Maule kommen, zu beurtheilen, sollte ich wenigstens denken. Auch kenne ich nieman=

den, der mehr in der Welt gesehen und gehört hat, als Ansbachisches und Nürnbergisches Theater, welcher je anders geurtheilt hätte. An Mad. Lefebre ist alles Leben, an Mad. Krontal alles Tod. Doch was bedarf Hr. v. N*** einer Vertheidigung! Ihnen und mir sei es genug, daß ich Ihnen die Versicherung gebe, daß alle Verantwortlichkeit für seine Briefe einzig auf mich kommt, der sie Ihnen mittheilte, und daß er es eben so wenig übel deuten wird, daß Sie Angriffe darauf drucken lassen, als er es der Mühe werth finden wird, sie gegen Eigenliebe und Beschränktheit in Schutz zu nehmen. — Das Geschwätz von geheimen Gründen und Erbitterung ist weiter nichts, als erbärmlich, da ich Ihnen auf meine Ehre versichern kann, daß Hr. v. N*** nie anders, als durchreisend in Nürnberg gewesen ist, und auch nicht die allergeringste Verbindung und Bekanntschaft dort hat. Aber das ist alles in der Ordnung. Da vernünftige Beurtheilungen eines Publikums unmöglich alles loben können, so gibt es immer einen Theil, der darauf schimpft. Indessen benuzen die Klügern den Tadel in der Stille. Und wenn selbst dies nicht geschähe, so thun es die Einwohner anderer Oerter. Damit muß, und damit kann sich der begnügen, dem es nicht um kahle Neckereien sondern um Nutzen zu thun ist.

Und daß sich Hr. v. N*** in diesem Falle befindet, werden ihm kluge Ansbacher vielleicht am ersten bezeugen, da sie am besten wissen müssen, daß es einem Kopfe, wie ihm, schwerer werden mußte, Neckerei und Spott zu unterdrücken, als zu zeigen.

M**.

Dann folgte der kurze Angriff S. 437.

An den Verfasser der Briefe über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach in Betreff seiner Aeußerungen über Maurerey.

Sumite materiam vestris qui scribitis aequam
Viribus, et versate diu quid ferre recusent,
Quid valeant humeri:

Zu deutsch.

Ihr, die ihr schreiben wollt, vor allen Dingen wählt einen Stoff, dem ihr gewachsen seyd, und wäget wohl vorher, was eure Schultern vermögen oder nicht, eh ihr die Last zu tragen übernehmt!!!

Horat. Epist. Lib. und Epist. 3.

P. v. N.

Darauf folgte S. 521.

Ueber die Maurerkritik in den fränkischen Provinzialblättern S. 437.

— — — Male Verum examinat omnis corruptus Iudex. — —

HORAT.

Zu deutsch:

— — — Ihr wißt, daß ein bestochener Richter schlecht sich schickt, die Wahrheit zu erforschen. —

Wieland.

Ansbachisch:

Ein korrupter Richter thut die Wahrheit schlecht examiniren können.

M** in Herrn v. N***'s Namen.

Beilage über Freimaurerei.

Diese öffentlichen, positiven und (vom Zensor) negativen Angriffe auf Hrn. v. N***s Aeuserungen über Freimaurerei sowohl, als ähnliche blos gesprochene und geschriebene veranlassen mich um desto eher, (damit man näher prüfen könne, quid valeant humeri, quid ferre recusent,) hier einige Bruchstücke aus ungedruckten ganz vertraulichen Briefen des Hrn. v. N*** (mit seiner Bewilligung) einzuschalten, da ja die Logenversammlungen in der That hier und da angefangen haben, gewissermassen mit zu den öffentlichen Vergnügungen zu gehören. Die ersten Bruchstücke sind vor drei Jahren geschrieben, und alle an einen ziemlich hoch stehenden Freimaurer, der kein Bedenken hatte, ihren Inhalt für eine *materiam N***i aequam viribus* zu halten.

M**.

*

— Was sagen Sie zu dem fürchterlichen Erschweren der Denk- und Druckfreiheit in ***? Da wäre die Freimaurerei wieder wichtig.

Wenn Sie diese für eine esoterische Anstalt halten, worin dennoch wider der größte Theil

der Mitglieder selbst nur, wenigstens relativ, exoterisch unterrichtet werden mußte und durfte, und vorzüglich durchaus nichts von der Methode, und dem psychologisch-philosophischen Warum derselben erfahren konnte, wofern der Zweck nicht zerstört werden sollte; wenn Sie die Freimaurerei für eine Anstalt halten, durch wohlthätige Täuschung zur Befreiung von gefährlichen Täuschungen, durch freiwillig übernommene Fesseln zur Befreiung von den Ketten des Despotismus aller Art zu leiten, — vorausgesetzt, daß die Rede nur von echter Freimaurerei und von ihrem reinen Ideale ist; — so verstehen wir uns. Wo nicht, so werden wir uns schwerlich je verstehen. Doch mögen Sie dann Ihre Definizion versuchen.

Mein Ideal vorausgesetzt, so mußte also die Freimaurerei ein Mittel sein, kein Zweck. Und dieses Mittel hat offenbar ausgewirkt. Die Methode ist verrathen; ist profan. Ob die Profanen sie wissen, daran ist wenig gelegen; genug, sie haben sie. Ob es schon Zeit war, ist eine andere Frage. Nach meiner jetzigen Ueberzeugung noch nicht; aber die Freimaurerei hat sich selbst übereilt, oder vielmehr sie ist wie alle menschliche Dinge ins Verderben gesunken. Ihr wieder aufzuhelfen, d. h., sie wieder zu gebären, halte ich für unmöglich. Wir sind (nicht auf dem besten Wege; leider!

nicht praktisch, aber doch) theoretisch über ihr Ziel hinaus. Wen sollte sie werben? 1) Dumme oder schlechte Menschen? Das kann sie nicht wollen. 2) Gescheite und brave? Die lassen sich jezt nicht mehr hinhalten; die wollen hell sehen, und fragen in voraus, wie Garve, den man so ausserordentlich gern geworben hätte: was gibt mir die Freimaurerei, das nicht mein Nachdenken und das allgemeine Verkehr der Wissenschaften geben könnte? Methode und Ziel aber, die in der Freimaurerei unzertrennlich sind, kann kein echter Freimaurer je aussprechen, weil sie eben dadurch unmittelbar vernichtet würden. 3) Brave allein? Die können jezt nicht mehr genug wirken. Wenn überhaupt noch zu hoffen wäre, so wäre es nur durch Menschen von erster Gröse in jeder Rücksicht. Wie viel haben wir deren? 4) Jünglinge? Viele wären gefährlich, wie die Illuminaten erfahren haben. Wenige bedeuten nicht viel, und können nicht viel wirken. Und alle treten bald in eine der vorigen Klassen, und würden, wenn sie in die zweite gehörten, gar bald abspringen, da jezt aller Unterricht von drinnen auch drausen zu erhalten ist, und sie bald, wie Garve, auf deutliche Erklärung dringen würden. Ich sehe also nicht, wie eine ehrliche, echte Freimaurerei in der jezigen Welt noch von Nuzen sein könnte; und das ganze Wesen in Berlin ist in meinen Augen

nichts, als — das einbalsamirte Aas des verstorbenen Ordens, ein trauriger todter Buchstabe, in welchem kein Atom von Geist mehr übrig ist. Die Erfahrung wird es lehren, wenn auch Politik von oben und von unten der Pagode zuweilen an den Kopf stößt, damit man denke, sie lebe und wackele von selbst.

Nun sagen Sie mir, was Sie von mir sagen! —

* *

— Sie machen mir Vorwürfe über meine Ungeselligkeit? über meine Unzufriedenheit bei so vielen Annehmlichkeiten meiner Lage? bei dem täglichen Umgange eines der vortrefflichsten Menschen, die ich je gekannt habe? — Ja, ich scheine schuldig; aber ich scheine es nur. Bei allem, was ich habe, fehlt mir das Eine, ohne das ich mich nie für glücklich halten konnte. Was ist ein Konzert, eine Landpartie, ein Ball, eine Assemblee, ohne einen Freund, der es mit uns theilt, oder bei dem man von jenen Dingen ausruhen kann! Das beste unter ihnen ist dann doch eigentlich nur ein Schattenriß von sich selbst. Wie der Eigennützige bei einer schönen Gegend ausruft: o, wenn die mein wäre! so seufze ich bei jedem schönen Genusse: ach, wenn ich ihn doch mit einem Freunde theilen

könnte! — Und das schwächt die höhern und vernichtet die kleinern Freuden.

Sie wissen, in welchem auserlesenen Kreise geistvoller, interessanter Menschen von aller Art ich den schönsten Theil meines Lebens verlebte. Allenthalben war soviel gesunde Vernunft, wahre Aufklärung, Bildung, Menschensinn, daß die schwächsten Geister sich geschämt haben würden, im Genusse der Geselligkeit an bürgerliche Verhältnisse zu denken, geschweige sie zur Bedingung zu machen. Der Mensch galt, seine Brauchbarkeit zur Geselligkeit galt; sonst nichts.

Aus diesem edeln, hochgebildeten Kreise komme ich nach F**, finde fast allenthalben Marionetten statt Menschen, finde den erbärmlichsten, aber eben darum desto hochmüthigern Adel, finde den steifsten Amtsstolz unter den Geschäftsleuten, die auffallendste Rohigkeit unter dem sogenannten Mittelstande, bin zu alt an Jahren, und doch warlich wohl auch an Verstande, um zu Menschen von meinem Titel eigentlich zu passen, und durch den eigenen Gang meines Schicksals zu unbetitelt, um von Männern meines Alters für ihresgleichen angenommen zu werden; also unschuldig eine wahre Fledermaus. Liegt es nun an mir, daß ich mich zurück ziehe: daß ich Verachtung fühle, wenn so ein elender Von mit einer Kunst, die

ich noch nie vollkommener, als hier, gefunden habe, nicht etwa immer den ersten Grus verlangt, sondern ihn nicht einmal sehen will; daß ich, wenn ein aufgeblasener Rang mir kaum ein vornehmes Wort zuwirft, denke, mit was für ganz andern Rangpersonen ich wie Mensch zu Mensch gelebt habe? Liegt das alles an mir?

Aber ermunternd ist die Lage freilich nicht, und von Zeit zu Zeit kommt das Gefühl hart über mich. Dann möchte ich — eine Loge stiften.

Sollte in ähnlichen Gefühlen nicht der berühmte unbekannte Ursprung der Freimaurerei liegen? die Sie mit aller Gewalt fortsetzen wollen? —

Lieber * *, mir ist bange um die vergebliche Aufopferung vieler Kräfte, und — wenn Sie künftig das Vergebliche Sich nicht mehr ableugnen können um Ihre Reue und Ihren unheilbaren Mismuth. Wohin ich meine Augen wende, sehe ich keine Möglichkeit, wider Geist und Interesse in die Anstalt zu bringen. Es müßten sogar (wenigstens im Theoretischen, also in der Hauptsache, in der Maschinerie) Schritte zurück geschehen. Und wenn das auch möglich wäre, wäre es — recht? Könnte sich ein wahrer Freimaurer dazu entschließen und hergeben? Würde hier der Zweck das Mittel heili-

gen? Ohne — Täuschung besteht keine alte Freimaurerei; ohne Täuschung kann und wird keine neue reizen. Bedenken Sie doch nur, daß die Wenigen, welche zu dem grosen Zwecke keiner Maschinerie, keiner Täuschung, keiner Form mehr bedürfen, auch — keiner Freimaurerei bedürfen; daß sie die vollendesten Freimaurer sind in der That und in der Wahrheit! Oder was will der Orden sonst!

Das tiefe Geheimniß war ehemals ein groser Reiz; der esoexoterische Bilderunterricht zog an, und bewahrte vor Verräthern, oder machte sie unschädlich, weil wenige ihrer Sache gewiß waren; und die es waren, verriethen nicht mehr. Kann man jetzt noch so täuschen? und wenn man könnte, darf man? Ich rufe Ihnen noch einmal zu: Sehen Sie um Sich, lieber Freund; bedenken Sie den Zustand der Wissenschaften, der Philosophie, der Sitten; bedenken Sie die Ausbreitung dessen, was man Aufklärung nennen muß, weil es an einem treffenden Worte fehlt; — können Sie da noch für eine Freimaurerei, die nicht Betrug, und nicht Kinderei ist, hoffen? Können Sie hoffen, daß noch ein feineres, scharfsinniger ausstudirtes, reizenderes, dem Buchstaben nach bewunderungswürdigeres System möglich sei, als das anerkannte der Illuminaten? Und wie bald wurde es gleichwohl von innen heraus

zer-

zertrümmert! Sie werden sagen: das lag an der Ausführung. Gut! Aber wo war mehr Anstalt, seine Leute durch und durch kennen zu lernen, als dort? Und doch betrog man sich! Nicht blos, weil man die Sache übereilte; gewiß auch, weil man auf den Geist der Zeit nicht merkte, und auf die grosen Verschiedenheiten der Oerter.

Dazu kommt die theoretisch häufig vorgetragene, und sehr natürlich politisch immer willkommnere Behauptung, daß geheime Gesellschaften staatswidrig sein; das gegebene Beispiel, daß Logen ihre ganze Verfassung der Regierung vorlegen; die hohe Wahrscheinlichkeit, daß bei der jetzigen Engherzigkeit der Gewaltigen jede Verbindung desto eher zerstört werden würde, je geheimer, und also in sofern zweckmäsiger sie wäre.

Ich erwähnte vorhin bei den Illuminaten das Uebereilen. Ich muß noch eine Erinnerung daran nachhohlen, als an ein allgemeines Zeitübel. Wollen Sie den wahren, höchsten Grund wissen, warum auch unsere trefflichsten, wohlwollendsten, thätigsten Regierungen so wenig wirken und zu Stande bringen? Weil sie immer den Piramydenbau bei der Spitze anfangen, und den Knopf aufsetzen lassen wollen, ehe der Thurm fertig, oder nur gerichtet ist. Es ist ein verzeihlicher Wunsch, gern bald die Früchte der

Bäume sehen zu wollen, die man gepflanzt hat; und, wenn diese Früchte Menschenwohl und Staatenglück sein sollen, so scheint er sogar edel und verehrungswürdig. Allein säen und pflanzen muß man doch schlechterdings vorher, und Geduld haben auch. An dieser Geduld aber fehlt es jetzt fast allgemein, in der grosen Staatsverwaltung, wie in der kleinen häuslichen. An ihr würde es auch Ihnen fehlen in der Logenbildung. Oder müssen Sie sich nicht gestehen, daß Sie im Hintergrunde Ihrer Fantasie ganz im Geheim einen kleinen, niedlichen Götzen anbeten, den Sie erreichtes Ideal der Freimaurerei nennen, und den Sie noch in diesem Ihren Leibe durch Sich auf allen Logenaltären verehrt zu sehen hoffen? Ich bin sehr überzeugt, daß Logen und Welt sich dabei wohlbefinden würden; aber eben so sehr, daß sich beide desto übler dabei befinden, daß Hunderttausende jetzt, wo sie nicht alles vollenden können, muthlos, oder unmuthig lieber gar nichts anfangen, und daß Logenreden und Logenlieder gut singen und sagen haben von dem grosen, tausendjährigen Bau, wozu noch immer die rohen Steine zugehauen werden sollen. Man hört nur nicht darauf, zumal seitdem der Herr den Bauleuten die Sprachen verwirrt hat.

Nach allem diesen ist es beinahe unnöthig, Sie zu fragen, wie der Boden ist, den Sie be-

arbeiten sollen. Was hat Ihre Loge für Menschen? Was ist ihr Sinn, ihr Geist, ihre Bildung? was denken und erwarten sie von dem Orden? u. s. w.

Kurz, wenn Sie mehr thun wollen, als allenfalls einen enggeschlossenen Klub zu vernünftiger, geistigerer Geselligkeit zu leiten, die Kinderpossen, die der Freimaurerpöbel Arbeiten nennt, in litterarische und philosophische Unterhaltungen zu verwandeln, und dadurch klare Begriffe über Leben und Verhältnisse zu befördern; so fürchte ich, Sie schöpfen, wie die Danaiden, und haschen, wie Tantalus.

Noch einen Gedanken muß ich herwerfen. Sonst ehrten auch angesehene und verständige Profane die Freimaurerei. Jetzt, da der Buchstabe über Methode verrathen ist, indessen auch gescheite Männer den Geist derselben übersehen, sind fast alle kluge Leute öffentlich, Verächter, Spötter oder Gegner des Ordens. Wie will er gegen diese aufkommen? Das einzige Mittel wäre, wenn durch Strenge bei der Aufnahme erreicht werden könnte, daß ein Freimaurer, und ein moralisch, politisch und wissenschaftlich ehrwürdiger Mann gleich bedeutend würde. Aber kann ein Menschenkenner hoffen, dies durchzusetzen? Und würde eine ganze Provinz voll Logen dann nicht in Diogenes Fasse Raum haben? oder in ein paar transparenten Hosen, wie Sie

mir geschickt haben, die gar nicht für Geheimnisse sind? —

* * *

— — Kultur, Aufklärung soll doch wenigstens ein Nebenzweck der Freimaurerei sein! Könnte sie denn nicht dafür arbeiten im einzelnen? Wie viel nützliches liese sich da thun! Und dann hätten doch die armen Schlucker wirklich etwas zu thun! Kleinigkeiten? — Aber — die ganze Masse von Dummheit, die ganze Gröse von Aufklärung löſ't sich in Kleinigkeiten auf, wie die Welt in Atomen; und — gutta cavat lapidem! Uebrigens wäre es doch etwas! Man sähe doch andere Wirkungen des Ordens, als verdächtige bei den iesuitischen Zweigen, und — ekelhafte bei den Tafellogen. — Was meinen Sie?

* * * *

— Finden Sie denn etwas eigentlich beleidigendes in dem Aufsatze? *) Von verschiedenen Ansichten der Sache, von menschlichem Kratzen, wo es juckt, darf natürlicher Weise nicht die Rede sein. —

*) Dieser Brief ist 1802 geschrieben, und bezieht sich auf den Brief über den ansbachischen Logenklub.
Anmerkung des Herausgebers.

— Also nicht mit der Materie, sondern mit der Form sind Sie unzufrieden? Das ist es ja eben! Was ist denn hier vollends Materie ohne Form, oder in der unrechten? Kurz, liebster * *, auch die Freimaurerei gehört jetzt zu den Strohhalmen wovon jener Brief spricht. Alle menschliche Anstalten kommen mir jetzt vor, wie die von dem berühmten Schildbürger, der oben auf dem Berge den Kopf in den Mühlstein steckte, um, wenn sie diesen herunter rollten, auf Ordnung zu sehen, und unten zu verhüten, daß er nicht in das Wasser liefe; und das Staunen der Regierungen, daß bei den besten Verordnungen so wenig heraus kommt, ungefähr, wie das Benehmen des hochedlen Rathes, der Steckbriefe gegen jenen untreuen entlaufenen Staatsdiener erlies, den man daran erkennen könne, daß er einen Mühlstein um den Hals trüge. — Wo es eigentlich fehlt, will oder kann man nicht sehen. Und was hülfe es auch? —

* * * * *

— Was die Behauptung eines noch andern höhern Zweckes der Maurerei betrifft, die Sie tadeln, so glaube ich, daß das eben die gefährliche, und unter Umständen unvermeidliche Klippe ist. Wer jenseits der drei Grade hell sah (Schwärmerei oder Spitzbüberei,) und dißseits alles entweiht, verrathen, sinn- — und

zwecklos, auch durch Entweihung und Wegwerfung reizlos geworden fand; — sagen Sie mir, was dem übrig bleibt ausser folgenden drei Fällen? ist er selbst im Verstande doch nicht ganz hell, so glaubt er selbst noch an irgend einen erträumten, vielleicht selbst nur dunkel empfundenen Zweck über und ausser allen in Worten ausgedrückten. — Oder 2) ist er im Herzen, in seiner Moralität noch nicht ganz hell, so erdichtet er einen solchen, vermeintlich zum Besten der guten Sache. — Oder 3) ist er ganz auf's reine, so — ist er auf's reine, und erwartet nichts mehr. — Ich schreibe das letzte mit Erröthen, und würde es niemanden schreiben, als Ihnen, lieber **. Ich fühle, wie anmasend es aussieht. Aber Sie kennen mich ja, und werden es nicht dafür halten. Nehmen Sie auch nur an, daß ich nur theoretisirte, nur die möglichen Fälle rein und vollständig aufzuzählen suchte. Dann folgt daraus nichts für mich. Und wissen Sie einen vierten? — — — Uebrigens, was die bewußte Sache betrifft, nichts mehr davon, um so weniger, da die Freimaurerei sonach nicht allein politische Unfälle nicht abwendet, sondern auch nicht einmal die moralischen Folgen davon verhindert, Erbitterung, Verzweifelung, leidenschaftliche Ausbrüche, Ableugnung aller Grundsätze, die der Leidenschaft widersprechen. Ach! auch sie ist, wie alles, was nicht von Herz und Willen belebt wird, todter

Buchstabe! Darum hat sie auch das Schicksal von allem. — — — —

v. N***

(Soviel von diesen Bruchstücken. Nun wieder zu den Briefen über Ansbach, und zwar zu dem letzten in den fränk. Provinzialblättern. Die Geschichte dazu erzählt Hr. v. N*** selbst später hin.

M**)

Fortsetzung der Bruchstücke in Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Ansbach.

(Fränk. Provinzialbl. S. 513.)

— Indem ich nachsinne, was ich Ihnen etwa noch zu schildern haben könnte, fällt mir weiter nichts ein, als das Kasino, was ich mir ordentlich pour la bonne bouche aufgehoben habe. Doch dazu nur das neue, nicht das alte. Um aber gehörig heraus zu heben, was es ist, muß man erst sagen, was es war. Und diese Mühe ist kein Leckerbissen.

Im Reichsanzeiger von 1799 erschien B. 2. S. 2630 folgende Anfrage:

„Jemand, der gesonnen ist, eine Geschichte des gesellschaftlichen Tons in Teutschland zu bearbeiten, wünscht unter andern auch Nachweisungen von gedruckten Verfassungen, Planen, Gesetzen u. dgl. von geschlossenen Gesellschaften, Klubs, Kasinos, Resourcen u. s. w. zu erhalten, welches am besten und ihm am angenehmsten durch die Expedition des Reichs-Anzeigers geschehen könnte.“

„Zugleich wünschte er zu erfahren, ob es wirklich noch in dem für gesittet gehaltenen Teutschlande Oerter, oder auch nur Winkel giebt,

wo von dergleichen Kasinos, Klubs u. s. w. Männer oder Jünglinge von Sitten, welche sich auf Universitäten zu Staatsämtern vorbereitet, durch Prüfungen ihnen sich schon genähert haben, verfassungs- und gesetzmäsig ausgeschlossen sind, indessen nicht nur in gleicher Lage befindliche Jünglinge, weil sie adelich sind, sondern sogar unerzogene Knaben von 12 oder 14 Jahren, *) zugelassen werden."

"Die Frage wäre in einem solchen Falle nicht von der Ausschliesung eines gewissen Ranges, oder Nichtranges, sondern von dem Unterschiede, welchen man bey gleichem Verhältnisse wegen der Geburt machte. In dieser Rücksicht könnte man noch untersuchen, ob irgend ein Bürgerlicher so wenig Standesgeist habe, um an einer Gesellschaft Theil zu nehmen, worin sein Stand so herabgewürdiget würde; und ob kein ausgenommener adelicher Jüngling zu edel sei, um von einem so verhaßten Vorzuge Gebrauch zu machen?"

Der Verfasser dieser Anfrage war unser braver H*** in E***, den ich auf meiner Reise nach Frankfurt besuchte, und bei welchem ich

*) Im RAnz., der mit Zensur gedruckt wird, folgen hier die des Zusammenhanges und der Wahrheit wegen nöthigen Worte: weil sie Uniform tragen. Die baireuter Zensur zensirte die Zensur des RAnz., und strich sie!

unerwarteterweise die Belege zu dem fand, was ich mir in Ansbach über den ehemaligen Zustand des dortigen Kasinos aus Gesprächen aufgemerkt hatte.

H*** nämlich, der schon lange für seine Geschichte u. s. w. sammelt, hatte durch Briefwechsel und Reisende etwas von dem eben so unvernünftigen als unwürdigen Gesetze erfahren, welches sonst das Ansbacher Kasino schändete, und alle feinfühlende Ansbacher selbst mit Unwillen füllte, vermöge dessen kein bürgerlicher Civilsubaltern Mitglied sein konnte, in einer Gesellschaft, die hauptsächlich aus Bürgerlichen bestand, und ohne sie gar nicht hätte bestehen können! Empört über diese Unwürdigkeit lies er die Anfrage in den Reichs-Anzeiger rücken, um genauere Nachrichten davon zu erhalten, und erhielt sie. Die Sache hatte ihre Richtigkeit.

Man kann zu ihrer Verurtheilung wohl nichts treffenderes und stärkeres sagen, als in der Anfrage zusammengedrängt ist. Doch hält sie sich mehr an die Ungerechtigkeit und Nichtswürdigkeit einer solchen Einrichtung. Allein ihre Unvernunft und Unklugheit war nicht geringer.

Gesetzt man hätte die Unverschämtheit gehabt vor den Augen des Publikums, das sehr wohl wußte, wer und wie ein zahlreicher Theil der wirklichen Mitglieder war, vorzugeben, die Ausgeschlossenen wären nicht gebildet,

nicht gesittet genug; — ja sogar gesetzt, (was im Ernste niemanden einfallen konnte, in Vergleichung mit vielen wirklichen Mitgliedern) dies wäre wahr gewesen: so wird die Sache dadurch eher schlimmer, als besser. Denn wenn und wo sollen sich denn junge Leute bilden, die auf dem Weg zu Staatsämtern waren, welche Kasinofähig machten; wenn man sie von Gesellschaften entfernte, wo sie unter angesehenen Männern, im Umgange mit den gebildetsten Frauenzimmern der Stadt, und unter den Augen ihrer Vorgesetzten, die nächste und beste Gelegenheit hatten, die Bildung zu erwerben, die ihnen angeblich fehlte? War Vernunft darin, (wenn man seine Gesellschaft für die beste hielt) sie, die iezt keine Ansprüche, als gute Aufführung hatten, gewaltsam hinaus in schlechtere zu verbannen, um sie in aller ihrer eingewurzelten Ungesittetheit künftig doch aufnehmen zu müssen, wenn sie den turnierfähigen Rang erhielten? Oder giebt das Amt auch Sitten, wie es oft Verstand geben muß?

Nicht genug, die alten Herren pflegen junge Töchter zu haben und die wollen tanzen und heirathen. Zu ienem aber reichten die iungen Officiere (beinahe die einzigen iungen Mannspersonen in der Gesellschaft) nicht, und zu diesem taugten sie nicht, da sie bekanntlich Mädchen ohne Von und ohne Mit nicht einmal heirathen dür-

dürfen, wenn sie auch wollen. War es da nun nicht ein Jammer, sich die armen brachsitzenden und brachliegenden Mädchen zu denken, die für die erhabne Dummheit ihrer Herren Papas büssen mußten? Und was half es den zärtlichen Jünglingen, Klopstocks und Hölty's „künftige Geliebte“ zu singen, wenn sie ihre eigne nie zu sehen bekamen, die indessen im Kasinosaale saß wie Yoricks Staar, oder wie eine verwünschte Prinzessin?

Die edelsten und angesehensten Männer der Stadt fühlten dabei, wie man von Männern erwarten kann, die das erste Beiwort verdienen *) und trugen endlich förmlich darauf an, diesen Schandfleck auszulöschen. Aber hilf Himmel! quantae molis erat, mentem istic condere sanam! Sie werden mit Erstaunen lesen, wenn H*** künftig die Aktenstücke über diese Verhandlungen, wovon er eine vollständige Abschrift erhalten hat *) in seiner Geschichte drucken läßt, was da für saubre Sächelchen zum Vorschein kamen! Doch auch des Guten, Verständigen giebt es darunter *) und besonders ein Votum er-

))*) Schlug denn den Herren, die sich nachher so unberufen, und so unglaublich — kühn über diesen Brief ausließen, gar nicht das Herz bei diesen Stellen? Hielten sie wirklich alle ihre Leser für so hirnlos oder so schlecht, daß sie mir ruhig verletzte Achtung achtungswürdiger Personen und Unwahrheiten in der Hauptsache vorwerfen zu

schöpft beinahe alles, was sich über den Zweck und die Organisazion einer angenehmen Gesellschaft sagen läßt, mit einer Klarheit und Freimüthigkeit, daß ich es Ihnen abschreiben möchte, wenn ich es H***s Geschichte voraus wegnehmen dürfte. Genug, nachdem Beschränktheit, Dünkel, Hochmuth und Albernheit ihr Spiel ausgespielt hatten, und der Sieg leider noch unentschieden war, trat die Finanz als Allirte der Vernunft auf, wie sie schon bei grössern Gelegenheiten gethan hat. Der Kasino-Fonds brauchte Geld und also Mitglieder; und siehe, die leere Kasse überstimmte die leeren Köpfe, und was die gesunde Vernunft nicht bewirken zu können schien, das bewirkten endlich die kranken Finanzen.

Diese Armseeligkeiten des teutschen Kasten-Hochmuthes, welche dort nun, wenigstens soso vertilgt sind, verdienten kaum eine so ausführliche Erwähnung, wenn ich nicht darauf rechnen müßte, daß Sie meine Schilderung der Ansbachischen Vergnügungen, da sie einmal an-

können glaubten, ohne zu besorgen, daß irgend ein Leser an die Widerlegung in obigen Stellen würde denken können, oder wollen? ohne zu bedenken, in welche Unbequemlichkeit sie sich setzten, vor einem Publikum Dinge abzuleugnen, die eben dieses Publikum aus Akten kannte, welche es selbst hatte verfassen helfen?

gefangen haben, bis an das Ende werden wollen drucken lassen. Und da überwand meinen Widerwillen der Gedanke, daß meine Darstellung jener Tollheiten doch vielleicht in irgend einen böotischen oder abderitischen Winkel Teutschlands dringen und dort nützen könnte. Denn leider fehlt es dazu, troz aller unserer gerühmten Aufklärung, wenigstens noch nicht an Gelegenheit, obgleich troz den nachdrücklichsten Lehren der Zeitgeschichte nur zu oft an Empfänglichkeit. Ja, wenn man das gesellschaftliche Leben in manchen teutschen Provinzen in der Nähe beobachtet hat, und innerhalb zwanzig Jahren vergleichen kann; wenn man so manche neue Anekdoten und Züge kennt; wenn man auf manche oft sehr künstlich versteckte und immer sehr leise auftretende Schritte mancher Regierungen aufmerksam war, und sich allerlei gleichsam nur entwischte postliminische Raisonnements in Gesellschaften nicht entwischen lies; so sollte man beinahe glauben, wir wären wenigstens in diesem Stücke in der Empfänglichkeit für gesunde Vernunft rückwärts gegangen. Dabei muß aber der Staat, dem es nie gut sein kann, wenn sich seine Stände unter einander hassen, auf vielfache Art leiden, und zulezt am allermeisten der Adel, welcher, was dies betrift, noch immer der angreifende Theil ist. Ich fand darüber neulich in einer fast vergessenen Monatsschrift eine Stelle von der auffallendsten

Wahrheit, welche in der That unsere reiflichste Beherzigung verdiente, wenn von uns, nachdem wir Mosen und die Propheten vergebens gehabt haben, erwartet werden könnte, daß wir fähig oder geneigt wären, irgend etwas anderes reiflich zu beherzigen, als fünf Matadors und die Ersten.

„Wo der Adel sehr gehaßt ist (sagt ein Ungenannter in dem zweiten Bande des Kosmopoliten S. 477) ist er immer selbst Schuld daran. Nirgends ist dieser Haß von des Adels wahren und recht schätzbaren bürgerlichen Rechten ausgegangen, sondern immer von seinem Uebermuthe, seinen Anmassungen, seinem dummen gesellschaftlichen Hochmuthe. Dadurch gereizt fing man an mit Spott über diese Sitten, und hörte mit Ernst über seine Rechte auf. Das hat weit geführt!“

„Wenn aber der Adel *) wirklich etwas von der Ehre wüßte, die er zur Schau trägt, so

*) Anm. des Briefschreibers. Es sollte wohl kaum nöthig sein, hierbei erst eine Einschränkung der allgemeinen Bemerkung des Ungenannten, die sich von selbst versteht, in Erinnerung zu bringen. Aber es giebt harte Köpfe und leise Gewissen! Für die stehe also nochmals hier, was allenthalben in diesen Briefen steht, daß es auch ganz vortreffliche, sehr edle und sehr verehrungswürdige Adelige gebe, und daß dergleichen eben die sind, welche diese Anmerkung nicht brauchen.

könnte es gar keine Frage sein, was für ihn wünschenswürdiger oder erträglicher wäre: die politische Vernichtung, die er in Frankreich erfahren hat; oder die moralische, welcher er in Teutschland entgegen geht. Denn wenn er nicht so unbegreiflich unwissend und ungebildet wäre, als er im Ganzen ist, so könnte es ihm unmöglich entgehen, da durch seine gesellschaftlichen Albernheiten bei dem jetzigen Grade der Aufklärung für ihn schlechterdings nichts anders zu gewinnen ist, als Verachtung."

Es ist, so weit ich noch die edelsten, einsichtvollsten, ächtgebildetsten Adeligen gehört oder gelesen habe, über die Wahrheit dieser Bemerkungen nur eine Stimme, und der Vernunft in Ansehung der Ausübung, wie ich schon im ersten Briefe erwähnt habe, gemeiniglich niemand im Wege, als dumme Weiber und alberne Männer, die ihnen an Werthlosigkeit gleich sind. Das beweißt auch die Kasinogeschichte in Ansbach und manches andere dort. Freilich würden Männer von Gewicht durch offenen Krieg, oder vielmehr blos durch offenes Handeln gegen die Narrheit viel wirken können; allein theils doch nicht so schnell, als sich der Unerfahrne einbildet; und theils kann man ihnen wegen der widerstehenden Kraft der Trägheit nicht alle Entschuldigung verweigern, da dies eine ziemlich allgemeine Erbsünde ist; da in

Gewohnheiten, Verbindungen, Rücksichten und Mangel an Bedürfniß oft Ursachen liegen, die von den unvernünftigern billig unterschieden werden müssen; und da zuweilen auch die Rosenketten der schönern Hälfte den bessern Willen der Klügern gefangen nehmen; welches man unsern physischen und moralischen Titularherkulessen desto eher vergeben muß, da es schon dem alten wirklichen wiederfuhr. Indessen bleibt es immer gewiß, daß klärere Kenntniß des wahren Menschenwerthes, ausgebreitetere Sittenbildung, Bewußtsein von Vorzügen, die nicht angebohren und geerbt werden können, und höher sind, als ein solcher Zufall, durchaus die Vernichtung gesellschaftlicher Scheidewände fordern, und daß nicht diese Forderung, sondern deren Verweigerung eine Beleidigung und ein Verbrechen ist. Verschiedene Rechte ist jeder im Staate gewohnt, von den Zunftrechten nützlicher Handwerker an, bis zu den Ordens- und Kapitelsrechten unnützer Prälaten, und wenn sie nur nicht geradezu die Vernunft empören, so wird einer weder alle zu besitzen, noch, die er nicht hat, zu vernichten wünschen. Aber andere verachten ist kein Recht! Und wenn nicht Aehnlichkeit von Kenntnissen, Ausbildung, Lebensart, sondern blos die Aehnlichkeit des Zufalls der Geburt, selbst wo alle übrige fehlten, Gesellschaften verbindet, so mag man sich winden wie man will, Schein und — Grund davon ist Verachtung

anderer. Nur diese vertilgt, und man wird, wie auch der angeführte Kosmopolit sagt, die Rechte des Adels, wo sie nicht für andere Rechte zerstöhrend sind, und mit Mäsigkeit geübt und genossen werden, gern unangetastet lassen.

Aus H***s Anzeige, aus dem darin und von mir erwähnten Gesetze, und aus dem, was ich Ihnen überhaupt über den Kastengeist und Kastenhochmuth gesagt habe, können Sie nun leicht schließen, wie die ehemalige Kasinogesellschaft in Ansbach beschaffen war, zumal da es dort ausser dem Geburtsadel noch einen Amtsadel gab, welcher mit jenem an Albernheit wetteiferte. Man rauchte, man spielte, man tanzte, und — gähnte, und das alles in guter Gesellschaft, so daß darüber in der That gar nichts zu sagen ist. In den Tanz, zumal in den englichen, mischten sich selten Zivilisten; aber wenn sie es thaten, so hatte das Loos immer soviel Einsicht, einer einzelnen Klasse die ersten Plätze zu verschaffen, und so zog sich jeder rechtliche Zivilist immer mehr zurück, so daß es ihrer giebt, die schon darum, weil in diesem Kasino so unwürdige Gesetze geherrscht haben, es nie betreten wollen.

Was aber aus dieser düstern Kasino-Raupe seit ihrer Revoluzion für ein glänzender Schmetterling geworden ist, zu schildern, muß ich auf einen andern Brief versparen. —

Darauf erschien S. 589 folgender unerwarteter und unglaublicher Angriff:

Durch *) einen sub Nro. 23 in die Fränkische Provinzial-Blätter aufgenommenen Aufsatz hat sich ein vermeintlicher Aufklärer das Verdienst und die Bewunderung erwerben wollen, unter dem Schild der Anonymie einen muthigen Ausfall auf die sich zu Ansbach aus Honoratioren von allen vormals im Privatleben weniger vereint gewesenen Ständen gesammlet habende Cassino-Gesellschaft gewagt zu haben, und diese unter andern mehrern Unwahrheiten besonders mit dem Vorwurf zu verunglimpfen

> daß es bey Entstehung dieser Gesellschaft zum Gesetz gemacht worden, junge Männer von Anlagen von deswegen, weil sie nicht adelicher Geburt seyen, von der Gesellschaft und mit ihr von vortheilhafter Gelegenheit, sich zu bilden und zu vergnügen, auszuschliesen.

Er hielt es vermuthlich zugleich für vermehrtes Verdienst, solchen Versuch mit mehrern sei-

*) Man bittet diesen und den Aufsatz S. 652 genau abzudrucken, weil sie auch von Seiten der erbärmlichen Schreibart merkwürdig sind, die mit Billigkeit nicht einem Officier, der seinem Namen nach noch dazu ein Ausländer ist, zugeschrieben werden kann, also auf Rechnung eines königl. preuß. geh. Regierungsrathes zu Ansbach kommt.

nen überall durchscheinenden eigenen Verhältnissen wohl am wenigsten geziemenden Ausdrücken von: Nichtswürdigkeit, Unverschämtheit, Unklugheit, leeren Köpfen zu würzen.

Ob ihm Versuch und Sprache in der Folge nicht gereuen werden, wird die Zeit lehren.

Von dieser Zeit auch nur einen geringen Theil zur Widerlegung oder bessern Belehrung des im Winkel bleiben mögenden Streiters zu verschwenden, halten wir unterzeichnete, die wir anfängliche Werkzeuge zur Förderung dieses gemeinschaftlichen Zusammentritts waren, und uns hierzu auch gerne bekennen, nicht der Mühe werth.

Wir achten es aber dem durch jenen Aufsatz hintergangenen und nicht von jeder Thatsache Augenzeuge seyn könnenden zumal auswärtigen Publikum schuldig zu seyn, solchem die ächte Bewandniß der Sache und die auffallende Unwahrheit des hämischen Vorwurfs dadurch anschaulich zu machen, wenn wir hiermit auf bessere Treue und Glauben erklären und versichern, auch allenfalls mit Belegen darzuthun uns erbieten, daß es zwar

1) schon bey Entstehung dieser Gesellschaft eben so wenig unsere wie der vorläufig zusammengetretenen übrigen Gesellschaftere Meinung war, hierzu das Universum einladen zu wollen,

als wenig der eingeschränkte Raum des Versammlungsorts solches gestattet haben würde; und daß

2) weil eben dieses eingeschränkten Raums halber anfänglich eine Interims-Linie in Ansehung der Einzuladenden gezogen werden muste, man es vermuthlich mit Beyfall der ganzen vernünftigen Welt für schicklicher und billiger gehalten hatte, vor der Hand einstweilen solche Personen, deren Vorzüge und Vorrechte schon von dem Staat anerkannt waren, zu dem Zusammentritt einladen und jungen Männern, die sich noch bilden sollten und wollten, den künftigen Eintritt erst nach vorheriger Würdigung offen zu lassen; daß auch

3) die ersten Unternehmere sich dieser Würdigung nicht selbst anmassen, sondern solche der gesammten Gesellschaft durch ballotiren, oder andere gefällig zu treffende Verfügungen überlassen wollen; daß aber auch

4) nie Gedanke noch Wille, und noch weniger je ein Statut vorhanden gewesen, nach welchem junge oder andere sonstige sich durch ihr Betragen zum verträglichen gesellschaftlichen Umgang qualificirende Männer ihrer nicht adelichen Geburt oder Subaltern-Verhältnisse halber, von der Gesellschaft ausgeschlossen bleiben sollten; vielmehr

5) wir die unterzeichnete in Verbindung mit denen für das erste Jahr gewählten Gesellschafts-Directoren auf die zu treffende und auch placidirte Einrichtungen zur Aufnahme solcher junger Männer, welche blos durch gute Sitten und Eigenschaften sich empfehlen könnten, schriftlichen Antrag selbst gemacht; und

6) zu diesem Antrag ein aus dem Bedürfniß der Gesellschafts-Casse herzunehmender Bewegsgrund um so weniger vonnöthen war, als wegen des noch zur Zeit andaurenden guten Zustands der Cassa schon in dem ersten Jahr ein und andere Beyträge hatten vermindert werden können; und daß also

7) ganz wahrscheinlich der Grund des von dem Ungenannten geäußerten Unmuths gegen das von ihm sogenannte ältere, noch zur Zeit fast ganz aus dem schon anfänglichen Mitgliedern bestehende Cassino entweder in der gänzlichen Unkunde der Sache, oder aber in der unbarmherzigen Prätension, daß sich eine freye Gesellschaft ein Mitglied allenfalls seiner Gattung ohne Widerrede oder vorheriges ballotiren aufdringen lassen müsse, oder wohl gar blos in der hämischen Absicht einer gewilleten Begeiferung liegen müsse.

Dem Publikum wird sich sicherlich diese unter unserer Unterzeichnung gegebene Erläuterung

glaubhafter und die gesellschaftliche Einrichtung selbst durchgedachter darstellen, als die unwahre, ungebührliche und beleidigende Critik eines Verborgenen, der, wenn er auch unerkannt und ungenannt bleibt, sich doch wenigstens unserer Verachtung nicht entziehen kann.

Ansbach den 13. May 1802.

Bauder,	von Fallois
Königl. Preuß. Geheimer Regierungs = Rath zu Ansbach.	Hauptmann im Regiment von Laurens.

Und dazu gehört noch ein Brief, welcher S. 652 abgedruckt wurde:

An die Redaction der fränkischen Provinzialblätter.

Auf Verlangen eingerückt.

Gegen die sonstigen Regeln und Gewohnheiten billiger und bewährter Journale ist in dem Nro. 23. der fränkischen Provinzialblätter ein Aufsatz eines Ungenannten aufgenommen worden, der sich die Cassinogesellschaft zu Ansbach und ihre Einrichtungen zum Ziel gewilleter Verunglimpfung gewählt hat *).

Der Verborgene hat sich darinn nicht nur fälschliche Unwahrheiten, sondern auch solche beleidigende Ausdrücke erlaubt, wegen deren ihn die Gerichtshöfe der Moral und der Justiz sicherlich zu einer wohlverdienten Buse verurtheilen würden.

Mücken solcher Art pflegen inzwischen im-

*) Der Herausgeber glaubt seiner Pflicht Genüge zu leisten und jeden Schein von Partheylichkeit entfernt zu haben, wenn er jede Belehrung und Widerlegung eben so unentstellt dem Publikum vorlegt, als durch Mittheilung der im 26. Stück befindlichen Nachricht geschah, und nun auch durch Nachholung dieses Schreibens bewirkt werden soll.

D. H.

merzu auch anderswo ihre Flügel zu verbrennen, und wir wollen dieserhalb nicht Insecten-Jäger werden.

Da sich jedoch unter dieser Gesellschaft schon seit ihrer Entstehung Personen von höchsten Rang und Verdienst befinden, deren Namen alleine schon dem Verwegenen mehrere Ehrfurcht hätte einflösen sollen, so dürfen wir es vor der Hand nicht umgehen, dem hintergangenen Publikum die grelle Unwahrheit eines von dem Anonymo zum Plan seines Gewebes gemacht wordenen Vorwurfs aufzudecken, und würden uns nur dann zu weiterer Verfolgung schuldiger Genugthuung entschliesen müssen, wenn die Redaction der Fränkischen Provinzialblätter sich dem Innhalt jenes Aufsatzes selbst zu eigen machen und es verweigern sollte, uns entweder den Namen des Ungenannten zu eröfnen, oder aber die anliegende Nachricht an das Publikum nebst diesem unserm Schreiben in die nächsten Provinzialblätter aufzunehmen.

Um Gewährung des einen oder des andern ersuchen wir die Redaction hiermit achtungsvoll.

Ansbach den 13. May 1802.

Bauder,
Königl. Preußischer Geheimer Regierungs-Rath zu Ansbach.

von Fallois,
Hauptmann im Regiment von Laurens.

Nun folgt die von der baireuthischen Zensur abgewiesene Fortsetzung der Briefe:

Journal des Luxus und der Mode 1802 S. 442 u. ff.

Ueber die neue Einrichtung des Kasino in Ansbach.

(Aus den Briefen eines Reisenden. *)

— — Nun noch geschwind zum Kasino, wie es jetzt ist, damit ich noch in Teutschland meine Schuld abzahle. Auf meiner neuen Reise möchte sich dazu keine Zeit finden.

*) Man vergleiche die fränkischen Provinzialblätter von 1802, wo von demselben Verfasser Bemerkungen über den geselligen Ton in Ansbach vorkommen, die, wie es scheint, nicht jedermann gefallen haben. Besteht wirklich in A -- Z, kurz irgendwo seit kurzem eine solche Geister-Einigung; so ist hier erreicht, was kaum Merçier in seinem J. 2440 besser träumen könnte. Der Baron von Herkomm und die Freifrau von Ansehn haben dem holden Knaben guter Wille (man kennt ja diese Figuren aus Herder's unvergleichlichen Aeon und Aonis in der Adrastea) hier wirklich schon Platz gemacht, kurz es ist — a comsummation much to be wished for! Besonders verdienen die Einrichtungen, daß jeder sich bestrebt, sei es auch nur auf kurze Zeit, Gemälde und Kunstwerke in den Gesellschaftssälen auszuhängen und so alle genießen zu lassen, was durch Isolirung in Privatzimmern seine schönste Tendenz verlieren

Wenn das alte eine Caricatur war, so ist das neue ein Ideal, um alles mit Einem Worte zu sagen. Man glaubt an Zauberei, oder wenigstens an Hexerei, wenn man aus den Briefen über Ansbach in — die jetzige Kasinobeschreibung übergeht.

Zahlreiche, angenehme, geräumige, einfach aber doch sehr geschmackvoll verzierte Zimmer, eben solches Geräthe im Ueberflusse, ein groser, hoher, beinahe prächtiger Saal, alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, die man nur im wohlhabendsten Privathause wünschen kann, haben gleich auf den ersten Blick so viel Einladendes, vereinigen die glänzenden Reitze eines schönen Daseyns auf eine eben so seltene als liebliche Art mit den anziehenden Genüssen einer bequemen Häuslichkeit; daß es wohl sehr schlimm unter der lebendigen Welt darin hergehen müßte, wenn die Eindrücke von Heiterkeit, Frohsinn und guter Laune, welche beim ersten Eintritte entstehen, sogleich wieder verwischt werden könnten.

Man kann allein in diesen Zimmern umherwandeln und stundenlang auf das Angenehmste

muß, die Gesetzgebung in dem Lesezimmer, nur zehnjährige Novitäten aufzunehmen, und die möglichste Verbannung der Kartenspiele, die extemporirten Bälle und Malzeiten, allüberall Beherzigung und Nachahmung.

D. H. des Modejournals.

und Geistreichste unterhalten sein, und was noch mehr ist, diese Unterhaltung wird selbst für vieljährige und tägliche Besucher nie ganz einförmig und abgenuzt. Allenthalben sind nämlich die Wände, ohne doch überladen zu sein, mit vorzüglichen Kupferstichen, guten Gemälden, auch Zeichnungen, Basreliefs und andern Kunstwerken behangen, und nur ein Theil davon verursachte der Gesellschaft Aufwand. Künstler und Kunsthändler machen sich ein Vergnügen daraus, diese Zimmer von Zeit zu Zeit auf einige Wochen mit neuen Stücken zu verschönern, indem sie selbst dadurch an Ruf und Absatz gewinnen. Die unermüdete Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Vorsteher für alles, was zur Zierde und zum Vortheile der Gesellschaft beitragen kann, weiß hier einen geschickten Zeichner unter den Mitgliedern, dort den Besitzer einzelner schöner Kunstwerke zu bewegen, sich durch eine Zeichnung ein Denkmal zu stiften, oder ein Kunstwerk auf einige Wochen in ein Gesellschaftszimmer zu geben; und der musterhafte Gemeingeist aller Mitglieder beeifert sich selbst, solchen Wünschen zuvorzukommen. Jeder sucht nach Umständen und Verhältnissen zur Verschönerung und Vollkommenheit der Anstalt beizutragen; der eine macht, der andere schenkt, der dritte leihet etwas, und die Arbeiten, Vorschläge, Angaben der Damen nehmen darunter nicht den letzten Platz ein.

Dadurch ist es nicht nur gekommen, daß in dem Lesezimmer, wozu eins der größten und heitersten gewählt ist, und worin alle teutsche und die wichtigsten ausländischen Zeitschriften, und ausser allen vaterländischen Zeitungen und Intelligenzblättern einige der besten auswärtigen liegen, zugleich ein hinlänglicher Vorrath recht guter Landkarten vorhanden ist: sondern es zeigt sich auch sogar alle Anlage zu einem wahren Museum, indem schon einige merkwürdige Mineralien und andere anziehende Naturgegenstände geschenkt worden sind, so daß künftig ein wißbegieriger Laie so gut als eine neugierige Grazie mitten unter Scherzen und Lachen unvermerkt einen anschaulichen Begriff mit davon tragen können.

Die Anstalt hat auch eine Büchersammlung, aber von einer eben so ungewöhnlichen als zweckmäßigen Einrichtung. Sie ist blos für klassische Unterhaltung und nur für teutsche Werke bestimmt. Ihr Gebrauch in den Zimmern ist frei; wer Bücher nach Hause verlangt, bezahlt der Bücherkasse Lesegeld. Wissenschaftliche Hülfsmittel, Wörterbücher, Erdbeschreibungen u. s. w. gehören nicht hieher, und befinden sich im Lesezimmer.

Für die Wahl der Bücher, wozu jedes Mitglied empfehlen kann, ist das zu allen Zeiten nützliche, jetzt aber ganz vorzüglich vortreffliche

Gesetz gemacht, daß kein Buch angeschafft werden darf, welches nicht wenigstens zehn Jahr alt ist. Die Vortheile sind augenscheinlich und zahlreich. Man entfernt dadurch nicht allein bloße Partheiwahlen und ungeprüfte, kenntnißlose Vorschläge junger, unerfahrner Mitglieder; man erspart nicht allein viel Geld für Makulatur und Raum zu bessern Sachen; sondern gewinnt auch ohne weiteres das einzige Mittel, eine wahrscheinlich immer gewählte Büchersammlung zu besitzen. Denn was 10 Jahre ausgehalten hat und noch zum Ankaufe vorgeschlagen werden darf; ist wohl nicht leicht etwas schlechtes, und hat überdies für den jungen Anflug der Gesellschaft und für die bloßen Novitätenleser den Reitz der Neuheit, weil sie es entweder noch nicht kennen, oder schon längst wieder vergessen haben. Wer nur liest, um zu lesen, und Bücher von vorletzter Messe eben so wenig mag, als Kleider von vorletzter Mode, der behält noch immer den Bücherverleiher, bei welchem ältere Werke gewöhnlich gar nicht, oder unvollständig zu haben sind.

Daß man ausser zwei äusserst vollkommenen Billardtafeln, Schachspiele, Damenbrete und alle Arten von edlern Geistesspielen, so wie auch zu Scherz und Abwechselung Geräthe und Beschreibungen allgemeiner Gesellschaftsspiele findet, versteht sich von selbst. Ein großer Garten

mit angenehmen Rasenplätzen, giebt Gelegenheit, alle zu passender Zeit auszuführen. Es scheint für alles gesorgt zu sein.

Kein Gesetz, aber eine stille Uebereinkunft, die sich von selbst gemacht hat, so wie Verstandesbildung, Geistesgewandheit, Sinn und Kraft für thätigere Unterhaltung, Witz und Frohsinn sich weiter ausbreiteten, verursacht, daß die eigentlichen gemeinen Kartenspiele äusserst selten vorkommen, und nur bei solchen, die durchaus zu nichts besserm tauglich und fähig sind, und wo also das Kartenspiel seinen ursprünglichen Zweck erfüllt, vermöge dessen es zum Zeitvertreib eines wahnsinnigen Königs erfunden wurde.

Den Tabacksrauchern ist ein besonderes Zimmer angewiesen. Indessen wird auch dieser stinkende Zeitvertreib durch feinern Geschmack und durch die Reitze der Unterhaltung in den andern Zimmern immer seltener.

In einem der größten Zimmer steht ein Pianoforte, welches ein reiches Mitglied der Anstalt geschenkt hat; in einem kleinern ein vortreffliches Klavier. Selbst Musikalien werden oft von Mitgliedern geschenkt, und man wetteifert, ein neues Gesellschaftsliedchen, einen neuen Tanz u. s. w. zuerst dahin gebracht und zu seinem Andenken da niedergelegt zu haben. Jede

Art von Gegenständen hat ihre Aufseher, die genaue Verzeichnisse führen, und durch die Vertheilung der Geschäfte ist die vollkommenste Ordnung ohne Belästigung möglich.

Nicht wahr, diese Mittel sind gut? Sie werden hoffentlich die Anwendung und Benutzung derselben, wie ich sie Ihnen gleich schildern will, nicht schlecht finden.

Nur vergessen Sie vor allen Dingen die meisten Kasinos, die Sie etwa kennnen mögen. Da, wo ich Sie hin versetze, giebt es keine dummen Gesetze grob vertheidigt, keine Zweckvernichtenden Spaltungen über Verhältnisse, die nicht in die Gesellschaft gehören, und eben so wenig zurückstoßende Hoheit, als kriechende Demuth. Kein Stand drängt sich hervor auf Kosten und zur Beleidigung der übrigen. Die Aeltern und Vornehmern sind nicht kalt und untheilnehmend, die Jüngern nicht vorlaut und anmaßend; und wenn sich ja jemand vergäße, so bringt ihn nicht Amtsmiene und Grobheit, wovon jene hier selbst die schlimmste Anmaßung wäre, und diese allenthalben die Schande einer Staatsverwaltung ist, zur Besinnung, sondern feine Winke, Witz und lachende Satire; höchstens eine geheime freundliche Erinnerung eines Vorstehers. Denn, wer alles das nicht verstünde oder nicht achtete, müßte nur durch einen Fehlgriff in die Gesellschaft gewählt sein, und

und hätte mit ihr zu wenig gemein, um darin bleiben zu können.

Kugelwahl hat man wohlbedächtig eingeführt, weil wegen der ziemlich allgemeinen Sittenbildung keine Vielheit Ausschließung zu befürchten hatte, ohne Wahl aber das Eindrängen schlechterdings untauglicher Menschen aus irgend einer Vielheit blos der Vielheit wegen durchaus nicht zu vermeiden ist. Um auch hierbei höchste Unpartheilichkeit zu beobachten, darf niemanden, der sich zur Wahl meldet, abgeschlagen werden, in drei auf einander folgenden Wochen dreimal als Gast zu erscheinen, um so wenigstens dem größten Theile der Gesellschaft persönlich bekannt zu werden.

Da dies Kasino auf Sitten, Anstand und Ordnung gegründet ist, und Vergnügen höhern Pflichten nicht entgegen sein darf, sondern vielmehr dazu ermuntern soll; so hat man es ganz und gar nicht unanständig gefunden, eine Stunde festzusetzen, wo die Zimmer unumgänglich geschlossen sein müssen, und, um ohne Abbruch der Regelmäsigkeit dennoch der Freiheit überflüssigen Spielraum zu lassen, hat man zu dieser Stunde ein für allemal die Mitternacht bestimmt. Es wäre, man weiß nicht, ob mehr anmaßend oder mehr kindisch, wenn ein rechtlicher Mann, der nicht anders als unter der Bedingung, die gesellschaftlichen Gesetze zu be-

obachten, aufgenommen werden konnte, und aufgenommen wurde, irgend ein Gesetz, zumal ein so vernünftiges, für unschicklich erklären wollte. In der That, man kann von 5 bis 12 Uhr des Zeitvertreibs wohl endlich genug und so viel genießen, daß es vielleicht wenige oder keine Menschen geben möchte, die, ohne die Achtung ihrer Nebenmenschen zu verlieren, und also ohne Unschicklichkeit, so langen Zeitvertreib oft genießen dürften.

Allein das begehrt man hier auch um so weniger, je mehr wahres Vergnügen man findet. Nur langweilige Gesellschaften können nicht lange genug dauern. Man sitzt einmal; man müßte aufstehen, sich bewegen, sich einer andern Luft aussetzen, in den Wagen steigen; das scheut man. Nur Biergriechen liegen fest hinter dem Flaschenwalle, und betäubt von den bösen Wettern des Tabacks, nur geiles *) Tanzen kann nicht zu lange währen. Wahre Fröhlichkeit widersteht dieser Fäulniß und erweckt zur Thätigkeit. Wahre Fröhlichkeit aber ist in unserm Kasino zu Hause, weil da überall Ge-

*) Hier hat das Modeiournal anstatt geiles wollustathmendes hereinkorrigirt. Viel zu unbezeichnend, da das Wort zumal poetisch auch in unschuldigem Sinne gebraucht wird, und also zweideutig geworden ist. Ueberdies war hier Milderung sehr zweckwidrig.

schmack, Geist, Anstand und Mäßigkeit herrscht, und Mannigfaltigkeit und Abwechslung nirgends reicher sein kann.

Darum wird es auch schwer, eine Schilderung davon zu machen. Die beweglichen Geister der Vergnügungen hüpfen vorüber, ehe man sie fassen kann, und in ununterbrochenem Tanze schweben neue an die Stelle der entwichenen. Niemand kommt hierher, blos um sich wie ein indischer Gott, selbst unthätig, unterhalten zu lassen. Jedermann erkennt die Pflicht, in einer Verbindung zum Vergnügen auch gegenseitig dazu beizutragen, und strebt, ihr nachzukommen. Daher wetteifert man in Angaben und Vorschlägen, und wer die glücklichsten macht, ist der verdienstlichste. Es kommt dabei nicht gerade auf Erfindung an; auch der Einfall, etwas Erfundenes zu rechter Zeit zu benutzen, erwirbt Beifall. Die Gesellschaftsspiele in Beckers Taschenbuche sind gewiß alle durchgespielt und man muß sich wundern, was für eine artige Schöpfung aus manchem unscheinbaren Entwurfe werden kann, wenn er von Geistern ausgeführt wird, welche die harte Hülle ungebildeter Blödigkeit, Steifigkeit und Unbeholfenheit durchbrochen haben. Aber eben solchen wird auch das Erfinden nicht schwer, und Beckers Sammlung könnte um das Vielfache vermehrt werden, wenn er einen Spion da an-

stellte, der alle neue Spiele zu Protokoll näh- me und einberichtete.

Die Gewandtheit, die Neuheit, der Witz, womit hier alles ausgeführt wird, die Unbefangenheit und Fröhlichkeit, welche dabei herrscht, hat nicht allein die falsche Schaam der jungen Welt verbannt, lieber bei solchen Spielen zu lachen, als bei steifen Kartentischen zu gähnen; sie lockt sogar häufig heitere, anakreontische Alte in die Reihen der Jugend, die sich dadurch nie beengt, und oft bereichert fühlt. Man kann wörtlich auf diese Welt anwenden, was Wieland von seinem Olymp singt:

„Die alte Vesta sogar, die (wie Homer erzählet)
den edeln Jungfernstand
zu ihrem Theil erwählet,
und sonst an jedem Spiel viel Aergerliches fand,
soll mit den Grazien, mit Amorn und dem Knaben,
den Jupiter sokratisch liebt und küßt,
oft Blindekuh gespielet haben;
ein Spiel, das in der That die Unschuld selber ist.“

In der That habe ich sehr geistreiche Personen hier bei der Blindekuh reizender und fröhlicher gesehen, als anderwärts in glänzenden Prunkgesellschaften. Und was wollen und sollen denn diese, wenn sie nicht Vergnügen wollen?

Das alles aber wäre freilich nicht möglich, wenn nicht der ganze Ton des Lebens in Ansbach eine Veränderung erfahren hätte, ohne welche nirgends etwas Aehnliches, und nirgends wahre gesellige Bildung, eigentliche Lebensart und Urbanität empor kommen kann. Man hat hier endlich begriffen, daß Amtsverhältnisse nicht in die Gesellschaft gehören, daß sich Dienstgenauigkeit und Dienstsubordination vollkommen gut mit gesellschaftlicher Gleichheit vertragen, und daß wahre Achtung und Liebe gegen die Vorgesetzten gerade dadurch ausserordentlich gewinnt; man hat hier zuerst nachgeahmt, was sich nirgends früher und schöner zeigte, als zu Berlin, dessen allberühmte Helle und Ausbildung wechselseitig Ursache und Wirkung dieser vernünftigen Absonderung von Dienst und Gesellschaft war.

Dadurch wird nun gewonnen, daß der junge Mensch, der anfangende Subaltern, welcher auf der einen Seite weder durch das hohe Herabsehen einer eingebildet vornehmen Dame erbittert, noch durch das kalte, einsylbige Wort eines Vorgesetzten niedergeschlagen, und auf der andern durch die Reize einer so geschmackvollzwanglosen muntern Unterhaltung angezogen wird, es für eine wahre Ehre und für ein wirkliches Glück hält, ein Mitglied einer solchen Gesellschaft zu sein, und weder durch Zurück-

stoßung zu schlechterm Umgange gezwungen, noch durch Langeweile dahin gelockt wird. Die ältern Damen machen sich ein Geschäft daraus, die Sitten der jungen Leute, und die höhern und erfahrnen Geschäftsmänner, ihren Verstand zu bilden; beide leiten durch Theilnahme den anständig freien Umgang beider Geschlechter, bei welchem weit weniger Gefahr und unendlich mehr Annehmlichkeit ist, als bei der steifen und scheuen Zurückgezogenheit, welche einem jungen Frauenzimmer verbietet, zehn Minuten öffentlich zusammenhängend ernst- oder scherzhaft mit einer jungen Mannsperson zu sprechen, ohne es deswegen zu verhindern, viertel Stundenlang bacchanalisch wild und anstößig in seinen frechen Armen herum zu taumeln.

Indem die vornehmern und ältern Mannspersonen die jüngern und geringern in ihre Gespräche ziehen, oder zuweilen eigene freie Unterredungen mit ihnen anknüpfen, gewinnen sie nicht allein die großen Vortheile der Popularität, die selbst für den guten Fortgang der Geschäfte oft so äußerst wichtig ist; sie lernen auch die Anlagen, die Vorzüge und Mängel ihrer Gehülfen kennen; sie lernen jedes Rad der Staatsmaschine brauchen und an den rechten Platz setzen; sie erwerben sich das Verdienst und das Bewußtsein, an der höhern Ausbildung vieler beigetragen zu haben. Und sollte es denn

so ganz undenkbar sein, in freier Unterredung mit Jüngern seine eigene zu vermehren? Sollte der Aeltere von diesen gar nichts, und nie lernen können? Dies alles nur in Beziehung unmittelbarer Dienstverhältnisse. Hochmüthiges Herabblicken auf geringern Rang in ganz andern Fächern, das man anderwärts so häufig findet, ist vollends ohne alle Entschuldigung, weil es nicht einmal einen Vorwand hat.

Hier ist nun von dem allen nichts mehr zu sehen, und Gefälligkeit, Unterhaltung und Vergnügen haben unendlich dabei gewonnen; so sehr, daß selbst die Ballkasinos, sonst das höchste Gut, das einzige, was für die jüngere Welt einigen Werth hatte, jetzt ohne Auszeichnung sind. Natürlich in beiden Fällen! Der Tanz war sonst die einzige Zuflucht für die in das Joch der Steifheit gespannte, zurückgesetzte Jugend, wo sie die erbärmliche Lage vergessen, und selbstständig sich (das Englische ausgenommen, wo trotz dem vorgeblichen Losen verächtliche Anmaaßungen nicht zu verkennen waren) mit einer süßen Täuschung von Gleichheit in ihrer Welt herumdrehen konnte. Jetzt bedarf sie das nicht allein nicht mehr, sondern sie findet auch bei dem immer wechselnden Reize besserer, geistigerer Unterhaltung weit mehr Vergnügen, als bei dem ewigen Einerlei gemeiner Sinnlichkeit, die doch alles war, was bei dem Tanze,

zumal wie er jetzt allgemein behandelt wird, in Betrachtung kommen kann.

Aber nicht genug. Obgleich alle Monate nur ein Abend zum eigentlichen Balle bestimmt ist, (sehr vernünftig für eine vernünftige Gesellschaft, da durch Unterzeichnungsbälle, Privatbälle, Redouten und andere Tanzgelegenheiten des Tanzens ohnedies überflüssig viel ist): so giebt es doch jetzt mehr und öfter Tanz im Kasino, als ehedem. Ein Mitglied tritt an das Pianoforte, spielt, fällt in eine Tanzmusik, und fünf, sechs Paare schweben nach. Man löst sich ab, und unversehens hat man ein halbes Stündchen getanzt, desto angenehmer und vergnügter, je unvorbereiteter es kam, und je früher es aufhörte. So wird der Tanz, was er allein sein kann, wenn er Sinn haben soll: Ausdruck augenblicklicher Stimmung. Welche Lächerlichkeit, acht Tage vorher Unterzeichnungen zu sammeln, daß man den und den Abends um Sechs so extra vergnügt seyn wolle, daß man sich gar nicht anders werde helfen können, als die ganze Nacht durch bis zur völligen Ermattung zu tanzen! —

Durch die Uebung im Vergnügen (wie man es nennen möchte), durch den erweckten Sinn für Lust und Fröhlichkeit, durch erweckten Geist und Witz ist nun eine Verbindung unter die zahlreichen Mittel zum Zwecke gekom-

men, wodurch, ehe man sich es versieht, die lieblichsten Zusammensetzungen entstehen. So habe ich schon Gesellschaftsspiele mit pantomimischen Tanze, Tanz mit Gesange vereinigt gesehen.

Und wie hat der Tanz an Sittlichkeit, an Geschmacke, an Bedeutung und Mannichfaltigkeit gewonnen! Und wie gewinnen Tänzer und Tänzerinnen an Reize! Hier ist es nicht mehr einzig um die mäßige Wollust zu thun, beim tobenden Sprunge hoch an einer Wade hinauf zu sehen *). Hier giebt es bei den tausend Grazien sanfter Bewegung, bei dem steten Wechsel schöner Stellungen, bei dem verklärenden Glanze heiterer, nicht glühender Augen, lächelnder, nicht vor Anstrengung brennender und zuckender Wangen, bei den leichten Räthseln geschickt in den Tanz gelegter Bedeutung unendlich mehr Unterhaltung, unendlich mehr Vergnügen für Theilnehmer und Zuschauer, und dennoch reineres und unschuldigeres, als jenes einförmige! Kein ungezogener, unverschämter Knabe reißt seine Tänzerin mehr als bäurisch mit sich fort,

*) Hier hatte das Modejournal hereinkorrigirt: Sprunge das zu erblicken, was sonst das neidische Gewand verbirgt. Durch diese pedantische Zierlichkeit gebt mit einemmale die ganze Gemeinheit des Geschmacks verloren, die geschildert und ausgedrückt werden sollte, und die Stelle wird bis zum Unmoralischen schielend.

um die Reihen ruhiger Zuschauer zu durchbrechen, und sich sechs, acht andern Paaren vorzudrängen. Nun sieht man hier wieder alle die verschiedenen Arten von Tänzen, wodurch ehemals so viel Abwechslung in die Bälle kam; nun denkt man wieder auf Erfindung, Anordnung, Bedeutung neuer Figuren; der Tanz ist wieder eine schöne Kunst geworden. Und wodurch das alles? Einzig durch die allgemeine Umbildung des Tones, durch das Ineinandergreifen alles dessen, was ich Ihnen von dieser unglaublichen Kasinoumwälzung gesagt habe; mit einem Worte: durch gesunde Vernunft und guten Geschmack.

— „Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
lenkt die brausende Lust, und die verwilderte zähmt."

Durch die Instrumente und durch die Büchersammlung hat überhaupt die Gesellschaft ausserordentlich gewonnen. Nichts giebt ihr mehr Abwechslung. Dort erinnert der Gang des Gesprächs an ein Gedicht, an eine Erzählung; ein Theilnehmer springt in das Bücherzimmer, man liest es, man hat neuen Stoff. Hier hat man sich ausgesprochen, und vergessen, einen Uebergang vorzubereiten. Ohne alle schaf-

mäßige Verlegenheit gewöhnlicher Gesellschaften erbietet sich ein guter Vorleser, eine angenehme Vorleserin, zum Zeitvertreibe eine kleine Vorlesung zu halten, und man braucht sie, wie alles, als Mittel, nicht als Zweck der Unterhaltung. Indessen trat in einem andern Zimmer, weil sie sich gerade einen Augenblick müssig fand, eine Klavierspielerin an das Klavier; unbekümmert und ungezwungen, wie zu Hause, sang sie ein Liedchen; man hört, man nähert sich nach Gefallen, singt mit, andere spielen, andere singen; man kam ungerufen, man geht ohne Scheu.

Zu gleicher Zeit beschäftigen sich vielleicht im Pianofortzimmer einige Liebhaber mit Duos, Trios u. dgl. eben so frei und anspruchslos. Man hat kein Konzert, aber Musik, so wie beinahe keinen Ball, aber Tanz.

Eine der angenehmsten Unterhaltungen sind die dramatischen Vorlesungen. Man vereinigt sich, eines unserer ältern guten Schauspiele so zu lesen, daß jede Person nur eine Rolle übernimmt. Die Kunst, mit Ausdruck vorzulesen, gewinnt dadurch eben so viel, als der Genuß und das innigere Verständniß des Stücks. Bei diesem Zeitvertreibe fehlt es gewiß nie an einer zahlreichen Gesellschaft Zuhörer.

Was aber dieser Anstalt die Krone aufsetzt, ist eine ganz neue Einrichtung, welche nicht ohne die bedeutendsten Einflüsse auf das Privatleben

bleiben könnte, wenn sie fest und allgemein würde.

Man hat den glücklichen Gedanken versucht, hier im Kasino Gäste zu bewirthen. Ursprünglich war es vermuthlich der Einfall eines Mannes, der, ohne häusliche Einrichtung, durch auswärtigen Besuch veranlaßt wurde, darauf zu denken, wie er ihn gleichwohl am angenehmsten und zugleich mit vernünftiger Rücksicht auf Sparsamkeit bewirthen und unterhalten könnte. Er wurde nicht allein von den Vorstehern genehmiget, sondern die augenscheinlichen Vorzüge dieser Einrichtung machten auch, daß er sehr bald von solchen nachgeahmt wurde, welche in ihrer häuslichen Lage keinen Grund dazu hatten. Kann man aber auch wohl mehr Vortheile vereinigen? Welche Summe von Bedürfnissen und Aufwand fällt nicht mit Einemmale weg, wenn man sich das Geräthe, die Wäsche, die Gefäße, die Zimmer und Bedienung sogar ersparen kann, die man durchaus nicht brauchen würde, wenn man nicht zuweilen Gäste bewirthen müßte oder wollte. Welche Unruhe noch überdies vor und nach einer solchen Gesellschaft, welche Arbeit, welcher Verlust und Nebenaufwand! Und wofür das alles meistentheils? Um durch viele Plage und große Kosten gemeiniglich wenig Dank zu verdienen. Die Wirthin schwitzt, der Wirth rechnet, und die Gäste gähnen. Dabei essen

und trinken sie ganz verzweifelt, eilen nach Hause, beide Partheien wünschen sich Glück, „daß es wieder einmal vorbei ist,“ und die einzigen, die Vergnügen davon haben, sind Doktor und Apotheker.

Statt alles dessen meldet man hier den Vorstehern, daß man in einem Zimmer essen wolle; man bestellt bei dem Speisewirthe des Kasino das Nöthige, und — ist fertig.

Im Hause geht alles seinen gewöhnlichen Gang, ausser, daß sich Herr oder Frau etwas früher, als vielleicht sonst, ins Kasino begiebt. Dort empfängt man seine Gäste; man unterhält sie unendlich mannigfaltiger und besser, als zu Hause, denn das ganze Kasino hilft mit unterhalten; man setzt sich bei offenen Thüren zu Tische; ungestört und ohne kleinstädtische Rücksichten und Bedenklichkeiten treibt jede Parthei ihr Wesen; man sieht, man hört, man nimmt Theil; ungezwungen setzt man selbst vom Tische aus die Verbindung mit der übrigen Gesellschaft fort; man scherzt, man lacht, man singt, wenn nicht mit seinem Tischnachbar, vielleicht mit einem Vorübergehenden; und Wirth und Wirthin gehen in ihr ruhiges Hauswesen zurück, als kämen sie selbst von einer Gasterei nach Hause. Dabei können sie trotz dem nothwendigen Gewinne, welchen man dem Speisewirthe bezahlen muß, reichlich noch einmal so viel thun und ge-

nießen, ohne den Aufwand zu brauchen, der dazu gehört, ein sogenanntes Haus zu machen. Denn was ist nun der größten und vornehmsten Familie weiter noch nöthig, als etwa ein zierlicheres Besuchzimmer für unerwarteten, oder ganz eigentlich freundschaftlichen, vertraulichen Besuch, und höchstens ein ähnliches Zimmer für ähnliche, kleine Tischgesellschaft?

Von Nebenvortheilen jener Einrichtung nur einen. Man muß sich einschränken als rechtschaffener Mann; oder, man hat keine großen Verbindungen. Man möchte aber doch mit ein paar guten Freunden, oder mit einem auswärtigen Besuche einmal angenehm essen. Man vereinigt sich mit einer andern kleinen Gesellschaft, und so entsteht eine größere Tafel, größere Mannigfaltigkeit, ohne größern Aufwand. —

Wir reden und schreiben jezt viel für Holzsparkunst, und das ist gut und löblich. Noch besser wäre, wenn wir mehr dafür thäten. Allein es giebt weit wichtigere Dinge, wobei sich sparen ließe; und es würde uns sehr wohl bekommen, wenn wir darauf denken wollten.

Was sagen Sie nun zu meinem Kasino? *)

*) Mit diesen Worten endigt der Aufsatz im Modejournale. Man sehe darüber die Erklärung des Verfassers am Ende seines Briefes an den Hrn. Kammerherrn H.**.

Wie Sie mir schreiben, haben hier und da die Wahrheiten in meinen vorigen Briefen nicht sonderlich gefallen. Wird es wohl den Lügen in diesem jetzigen besser gehen? — —

P **

v. N***.

Als die Aufnahme dieses Briefes abgeschlagen war, schickte der Verfasser folgendes Schreiben an die Redaktion der fränkischen Provinzialblätter und auch diesem wurde der Abdruck von der Zensur verweigert!

Aus einem Schreiben an die Redaktion der Fränk. Provinzial-Blätter wegen der Briefe über Ansbach. *)

— — Meine beträchtliche Entfernung von Teutschland, und die Veränderlichkeit meines Aufenthaltes hat mir die Kenntniß des Schicksals der Briefe lange entzogen, woraus mein Freund M* * Auszüge in Ihre Blätter gegeben hat. Jetzt erst erfahre ich, daß sie von mehrern Seiten angegriffen, und sehe, daß sie, was viel schlimmer ist, in der Druckerei oder Zensur elendiglich mishandelt worden sind. Was müssen manche, etwas flüchtige Leser denken, wenn sie auf

*) So sehr auch dieses Schreiben die Redaction der Fränk. Prov. Bl. treffen soll, so aufrichtig muß sie doch versichern, daß äussere Umstände das Geschehene bewirkt haben. Und um jeden Schein von Schuld und Partheilichkeit zu vermeiden, wird es so getreu hiermit gegeben, als die hierauf Bezug habenden Antworten und Erklärungen des wörtlichen Abdrucks sich ebenfalls zu erfreuen hatten.

Der Herausgeber.

auf Stellen stossen, die, so wie sie dort stehen, gar keinen Menschenverstand haben? Ich muß bekennen, daß ich Ihnen für einen solchen Abdruck keinen Dank zu sagen weiß. Noch weniger weiß ich das für Ihr übriges Verfahren gegen mich. Herr M** schickt Ihnen Briefe von mir durchaus ohne alle Persönlichkeit, und Sie erlauben sich Abänderungen, Verstümmelungen derselben, die oft allen Sinn vernichten; Sie erlauben sich Stellen wegzulassen, die schon mit Zensur gedruckt waren, wie im Reichs-Anzeiger, ja sogar mit preußischer Zensur, wie im Kosmopoliten. Dies thun Sie gegen Briefe, die schlechterdings blos Sachen und allgemeine Urtheile enthalten; und gleichwohl tragen Sie kein Bedenken, ohne alle Zensur und Mäsigung Aufsätze aufzunehmen, die, wenn gleich gegen eine ungenannte, doch eine wirkliche, individuelle Person die beleidigendsten Dinge auf die beleidigendste Art sagen! Wie wollen Sie das rechtfertigen?

Eine Vergütung schlage ich Ihnen vor, die mir wohl die gemeinste Gerechtigkeit nicht versagen kann.

Sie lassen diesen Brief im nächsten Stücke Ihrer Blätter unverstümmelt abdrucken, und schicken Herrn M**, durch den Sie dies erhalten, ein Exemplar. Ausserdem kann ich nicht anders, als ihn, wovon ich des-

wegen eine Abschrift nehmen lasse, und Ihr Verfahren gegen mich in einer andern Zeitschrift bekannt machen, wobei ich mehr gewinnen würde, als, wie ich glaube, Ihr Institut. Ich bin mir aber dieses schuldig.

Ueber die Angriffe selbst habe ich kaum etwas zu sagen. Sie sind im Tone zu tief unter dem, worauf sich mit Anstande antworten läßt; und in Ansehung der Sachen hat mich Herr M** in No. 16 Ihrer Blätter so treffend vertheidigt, daß es nicht blos gegen den Nürnberger, sondern gegen jeden hinlänglich ist. Vorwürfe von hämischen Absichten und „gewilleter Begeiferung" ließt man alle Tage, wenn gleich selten so unteutsch und holpricht gesagt. Dagegen hält meine Behauptung des Gegentheils hoffentlich das Gegengewicht. Was kann ein Reisender für Ursachen zu hämischen Absichten und gewilleter Begeiferung haben? Aber er soll Unwahrheit sagen! — Davon hernach.

„Verdienst" — wie man ihm spottend nachsagt — wollte Herr M* * durch die Bekanntmachung meiner Briefe, und ich durch die Erlaubniß dazu allerdings erwerben; und ich schmeichle mir noch damit, daß die Briefe nicht ganz ohne Nutzen sein werden. „Bewunderung" dadurch erregen zu wollen — so lächerlich erscheinet Ihnen doch wohl der nicht, welcher sie schrieb? Ob man gleich die leicht — nicht leicht-

sinnig hingeworfenen Briefe für so wichtig zu halten scheint, daß man sogar öffentlich gegen den Ruf, sie geschrieben zu haben, protestiren zu müssen glaubt. Nun, practica est multiplex.

Aber „Unkunde der Sachen; grelle Unwahrheiten; gewillte Verunglimpfungen; von einer im Winkel bleiben mögenden Mücke, die sich ihrer Verachtung nicht entziehen kann; was das betrift, da muß ich den Herren, die dies von einem Unbekannten sagen konnten, meinen feierlichen Dank darbringen für das ausgezeichnete und höchst ehrenvolle Zutrauen, das sie für meinen Ihnen, wie ihre Aufsätze lehren, in aller Rücksicht völlig fremden moralischen Charakter öffentlich beweisen.

Einem Manne, der viele von den 25 sehr angesehenen Unterzeichnern des Vorschlags vom 8. März 1801 kennt, und mehre davon sehr hochachtet, zu sagen: „es befänden sich unter der Kasino-Gesellschaft Personen vom höchsten Range *) und Verdiensten, deren Namen allein schon dem Verwegenen mehr Ehrfurcht hätte einflösen sollen;" obgleich seine Aufsätze die entschiedenste und gefühlteste Verehrung alles wirklich

*) Anmerk. Der Rang ist bekanntlich ein Kleid Und Kleider machen unter vernünftigen Menschen nicht Leute.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Verehrungswürdigen ausdrücken; — Behauptungen, deren Wahrheit ieder Einwohner Ansbachs historisch, iedes Kasinomitglied aktenmäßig kennt, „Verunglimpfungen" zu nennen vor den Augen dieses Publikums und dieser Mitglieder; — von „Unwahrheiten" zu sprechen gegen iemand, der sich auf Aktenstücke bezieht, und von dem man doch hätte fürchten sollen, er könne in dem erwähnten Vorschlage vom 8. März folgende Stelle wörtlich gelesen haben:

„5) So wie ieder Herr Compagniechef die „Erlaubnis hat, gegen Erhöhung seines Beitrags mit 2 Gulden halbiährig 4 Subalternofficiers zu aller Zeit in die Gesellschaft eintreten zu lassen; eben so müßte es, nämlich „gegen gleichmäsige Erhöhung des Beitrags „10 Civilmitgliedern frei stehen, daß ieder 4 „iunge Männer aus der Klasse der Secretairs, „Referendarien und Auskultatoren ernenne, „die den Zutritt zur Gesellschaft haben." —

die in meinen Briefen, noch dazu, der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäs, als vergangen und abgeschafft gerügte Ausschließung der bürgerlichen Subalternen zu leugnen mit dem Bewußtsein, daß dieselben braven fünf und zwanzig in einem zweiten Votum, als gewisse Herren schriftlich gemeint hatten, „No. 5 ziehe eine Parallele, über welche sie ihr Urtheil suspendirten," sich erklärten:

„Der Artikel 5 würde dahin zu modifiziren
„sein, daß dieienigen *) Personen vom Ci-
„vilstande, auf deren Einführung durch 10
„Mitglieder eben dieses Standes gegen Er-
„höhung des Beitrags der letztern angetragen
„war, nunmehr der Beitritt zur Gesellschaft
„als wirkliche Mitglieder gleichfalls unbenom-
„men bleibe, und zwar ebenfalls ohne Bal-
„lotement.“

mit dem Bewußtsein, daß ein gewisser Herr, von dem man doch nun wohl glauben wird, daß ich ihn auch nennen könnte, wenn ich Gefallen hätte an iemandes Peinen, in seinem Votum darüber wörtlich schrieb:

„Allein der Beitritt derienigen Civilpersonen
„als wirkliche Mitglieder ohne Ballotement
„gleich den Herren Militairsubalternen auf-
„nehmen zu wollen — kann keineswe-
„ges statt finden.“

Dies alles zu thun vor den Augen des ansbacher Publikums mit dem Vertrauen, es werde niemand darunter so rechtlich sein, sich eines

) Anmerk. Es ist hier ein Sprachfehler (statt denjenigen), den ich abdrucken lasse, zum Beweise, wie genau ich die Akten gelesen habe, und wie genau kopirt sie Hr. H * * in E* * * besitzt. (m. sehe Fränk. Provinzialbl. S. 516.)

so gemishandelten anzunehmen, da er ia nur ein Ungenannter sei — für dies Vertrauen mag sich das ansbacher Publikum bedanken. Allein die Ehre, welche Sie mir dadurch erweisen, daß Sie Ihre Sache so ganz in meine Hände gaben, ohne mir zuzutrauen, daß ich fähig sein könnte, Ihnen ähnlich zu handeln; diese Ehre mit Dank anzuerkennen, ist *meine Sache*. Und ich weiß diesen Dank nicht lauter zu verkündigen, als durch — Schweigen.

Ueber die im Eingange erwähnten andern Mishandlungen meiner Briefe in Ihren Blättern wird das Nöthige an einen andern Ort ab-gehen, denn es ist (nicht mir) dem gemeinen Wesen daran gelegen, daß solche Dinge zur Sprache kommen. — —

v. N* * *

An den Herrn Kammerherrn H**

Ihnen, dessen menschlicher Denkspruch: ich bin ein Mensch: was Menschen angeht, geht mich an! aus ieder Zeile Ihrer verdienstlichen Arbeiten leuchtet, und Ihrem Publikum, das durch Sie zu einem gleichen Theilnehmen gewöhnt ist, kann eine merkwürdige Zensurverirrungsgeschichte nicht unangenehm sein, zumal da es für alle gute Menschen Zeit wird, zu hören!

Was ist nicht über Zensurwesen geschrieben worden! und was hat es geholfen? — Ach! was alles Menschliche hilft! „Suchen Sie bei „den Bewohnern unsrer Planeten alles, was Sie „wollen, nur keine reinen Absichten, nur „keine Konsequenz im Kopfe, und kein „Ausharren beim Wahren und Guten „weil es wahr und gut ist!" sagt unser Wieland.

Alles in der Geschichte und in der Gegenwart drängt uns zu der Ueberzeugung, daß in der menschlichen Vereinigung, in der Staatsverwaltung an irgend einen festen, unumstößlichen Grundsatz noch gar nicht zu denken ist. Wird iemals daran zu denken sein?

In welche Sonnenklarheit hat man das Verderben des Lotto gesetzt! Regierungen schafften es

ab mit den beredtesten Darstellungen seiner Abscheulichkeit und ihrer väterlichen Vorsorge. Alle Vernünftige und Gute waren überzeugt; alle übrige wurden es. Regierungen brauchten Einkünfte, und — die Pest war nicht mehr Pest! das Lotto wurde wieder eingeführt!

Der einzige Friedrich gab der Menschheit ihr Recht, ihr Palladium: die Preßfreiheit. Hohn und Verachtung wäre dessen Loos gewesen, der ihre Nothwendigkeit, ihre Unschädlichkeit, ihre Wohlthätigkeit bezweifelt hätte. Es gab eine Zeit, wo vielleicht nur eine hämische Abhandlung gegen die Preßfreiheit des Genusses der Preßfreiheit beraubt worden wäre. — Und wir haben erlebt, daß musikalische Variazionen über Bonaparte's Marsch auf der russischen Grenze konfiszirt, und Zumsteeg's Musik zur Geisterinsel mit orangefarbenem Umschlage aus Holland zurückgewiesen wurden! Das ist die Ewigkeit unserer ewigen Wahrheiten, unserer ausgemachten Grundsätze, unserer unveräusserlichen Rechte!

Welcher Richter (ausser der Türkei, die ihrer Gerichtsverfassung wegen nicht berühmt ist) dürfte den Prozeß mit der Exekuzion anfangen, dürfte verdammen, ohne zu hören, strafen, ehe etwas verbrochen ist? — Der Zensor darf es! Er entscheidet ohne Verfahren, er streicht, ohne Einwendungen zu achten, er straft, ohne ein

Verbrechen. Denn so gewiß der anstößigste Aufsatz, ehe er gedruckt wird, noch kein Verbrechen ist; so gewiß ist es für ieden Schriftsteller eine Strafe, seine Geisteswerke, die er liebt, auf die er einen Werth setzt, unterdrückt, oder, was oft noch schlimmer ist, verhunzt und in Unsinn verwandelt zu sehen. Und — welche ausgezeichnete, eigenthümliche Barbarei dieser regellosen Einrichtung! anstatt daß sonst alles, was des Staatsbürgers Eigenthum, Glück und Ehre betrift, am offnen Tageslichte geschieht, so treibt die Zensur ihr Wesen im Dunkeln; anstatt daß dort ganze Kollegien ihre Kenntnisse und Untersuchungen vereinigen, handelt hier ein einzelner Mensch ohne bestimmte Vorschriften und ohne Kontrolle; anstatt daß dort dem wirklichen Verbrecher Rettungsversuche bis vor den Thron hin gestattet sind, ist hier der vermeintliche oder angebliche Verbrecher ohne Zuflucht aufgeopfert. Man wird mich hier keines Irrthums und keiner Uebertreibung beschuldigen. Freilich ist es nicht geradezu dem Schriftsteller untersagt, sich über seinen Zensor zu beklagen. Aber welcher unerfahrne Thor müßte der sein, der es thun wollte! Denn was wäre im allerglücklichsten Falle gewonnen, mit Kosten und Weitläufigkeiten gewonnen, als höchstens die Druckerlaubniß? Der Zensor kann nie fehlen, wenigstens nie strafbar. Ihm bleibt immer das argumentum ex tuto, und die Ehre des Pflicht-

eifers. Dagegen verliert der Verfasser Zeit, Geld und Namenlosigkeit, worauf oft für Werth und Wirksamkeit seiner Schrift alles ankommt. Und das im glücklichsten Falle! Wie viel mehr nun in andern, wo es sonderbar zugehen müßte, wenn eine Behörde die andere im Stiche lassen sollte, zumal da man nun den Verfasser, als genannten Kläger, in Händen hätte!

Ist denn Preßfreiheit schlimmer, als Mord und Raub? Man hängt doch, wie schon Servin *) sagt niemanden weil er aussieht, als wenn er einmal stehlen würde! Und Schriftstellerei sollte eine so ungewöhnliche, ungerechte Verfahrungsart nothwendig machen? Schriftstellerei, die im Ganzen so wenig wirkt, überwiegend für das Gute wirkt, und durch Schriftstellerei am leichtesten, besten und gerechtesten im Zaume gehalten wird? Ein Schriftsteller, Verleger, Drucker, sollte im schlimmsten Falle durch ordentliche, gesetzmäßige Obrigkeit schwerer zu entdecken sein, als ein Dieb, ein Mörder, ein Giftmischer?

Allein wenn das Buch da ist, so muß Klage und Untersuchung am Tage geschehen; das Publikum kann miturtheilen; man muß Gründe haben und vorlegen, um zu verdammen; — das ist so unbequem! Die Druckverweigerung ist be-

*) De la legislation criminelle.

quemer, kürzer, kostet kein Kopfbrechen und bleibt im Finstern! — Darf man sich wundern, daß sie so beliebt ist? — Aber bei wem beliebt? — Nie bei Fürsten, die man dazu kommen läßt, ihren wahren Vortheil zu verstehen. Daher selbst der schwache Ludwig 16. sich Linguets Annalen so schwer nehmen lies, daß er sie noch lange begierig las, als sie schon längst (ohne sein Wissen) in seinem ganzen Reiche konfiszirt waren, und Linguet sogar in der Bastille saß.

Nie bei Regierungen die ein gutes Gewissen haben. Diese können bei uneingeschränkter Preßfreiheit nur gewinnen, und dürfen einzelne Schmähungen unbesorgt, wie der einzige Friedrich, tiefer hängen lassen, damit man sie besser lesen könne.

Nur mittlere Staatsdiener, die sich nicht recht rein wissen, nur Minister, die gern Bassen und Groswessire sein wollen, diese ängstigen die Fürsten in die Unklugheit und Ungerechtigkeit hinein, und werden dadurch ihre Mörder. Denn was thun sie mit ihrer Zensur? Die Wahrheit unterdrücken sie, so lange sie nützen könnte. Wenn es zum Nutzen zu spät ist, wenn sie nur noch erbittert, und empört, dann widersteht keine Zensur! Das hat Frankreich bewiesen, und wird es beweisen.

Wenn man von der Reformazion an bis zur französischen Revoluzion alle Greuel dieser Art

aufmerksam betrachtet, so waren es immer die privilegirten Unterdrücker der Wahrheit und Freimüthigkeit, welchen sie ihre Entstehung zu danken hatten. Ohne große dichterische Uebertreibung konnte man die Zensoren Mörder der Fürsten und Stifter der Revoluzionen nennen. Hätte man die frühern Warnungen, die frühern Rufe zur Ordnung nicht in die Bastille verschlossen, so hätten die spätern Drohungen, die spätern Flüche den unschuldigen Ludwig nicht unter die Guillotine gebracht.

Man spricht in allen Zensuredikten von Staat, Religion und Sitten. Was heißen die Worte in dieser Beziehung? Das enthält keine Instruktion, und es kommt daher nur auf den Zensor an, Bemerkungen über ein dummes Kasinogesetz unter die Verbrechen gegen den Staat zu zählen. Ist der Eifer, hohe Vaterlandsliebe, Aktenstücke über die Spitzbübereien eines Ministers drucken zu lassen, ein Verbrechen gegen den Staat? Nein! nimmermehr! Aber die Verkehrtheit, nicht die Spitzbübereien, sondern die Anzeige derselben zu strafen, ist es! Denn sie kann der Keim seiner Zerstörung werden. Straflosigkeit des einen gebiert Nachahmung anderer; Sicherheit gebiert Unverschämtheit; Unverschämtheit des handelnden Theils Erbitterung des leidenden. Und wohin die endlich führt, haben wir erlebt, ob es gleich leider bei vielen Gelegenheiten

scheint, vergebens, um neue Ursachen dazu zu vermeiden.

Die Schlözer, die Linguet, von welchen man lernen, welche man gerade durch Freiheit zu guten Zwecken und zu schonendem Tadel gewinnen könnte, kann man zum Schweigen bringen. Dann aber sprechen die Rieme, die Peres Duchesne desto lauter und gefährlicher. Dann ist es umsonst, die Zensurgesetze zu schärfen, „da (wie der eben so liebens- als verehrungswürdige, echtgute Alexander in seinem „Ukas vom März 1802 sagt) eine fünfjährige „Erfahrung gelehrt hat, daß dieses Mittel zur „Erreichung des vorgesetzten Zweckes ganz unzulänglich war.“ Und das in Rußland — unter Paul! —

Ich hoffe nicht daß irgend einer der vorgetragenen Sätze von erfahrnen, denkenden und rechtlichen Männern für streitig, oder gar für anstößig werde gehalten werden. Ohne zu wiederhohlen, was so häufig, so unübertreflich gesagt worden ist, wollte ich nur einige Hauptansichten der wichtigen Angelegenheit der Menschheit in Erinnerung bringen.

Nun zur Erzählung der nicht unmerkwürdigen Veranlassung.

Ich schrieb einem Freunde nach und nach die Briefe über Ansbach, deren Auszüge hier ab-

gedruckt stehen. Er hielt das Allgemeine dar-
aus für keinen unnüzlichen Beitrag zu den Frän-
kischen Provinzialblättern, und ich gab die Er-
laubnis, sie dort einrücken zu lassen. Wie die
Zensur, welche nicht die Handschriften, sondern
die Korrekturbogen zensirte, da mit meinen ar-
men Briefen verfuhr, beweisen die von mir dem
jezigen Abdrucke unmittelbar beigeschriebenen
Noten. Am auffallendsten und anstößigsten war
das bei dem Briefe über Freimaurerei. Es lehrt
handgreiflich, was für wächserne Nasen die drei
grosen Gesichtspunkte der Zensur sind. Denn
welche von ihnen, Staat, Religion oder Sitten,
roch denn etwas bedenkliches oder gefährliches
in meinen allgemeinen Aeusserungen über Frei-
maurerei? Die freilich wohl nicht; aber Partei-
lichkeit und Eigenliebe des Bruderzensors, der
Bonneville's schottische Maurerei, und so zahllose
ähnliche Schriften und die höchstwichtigen antije-
suitischen Entdeckungen nicht kennen muß. Wehe
der berlinischen Monatsschrift in ihren maureri-
schen Zeiten, wenn sie diesem Zensor unter die
Hände gekommen wäre! Da lobe ich mir doch
noch den eingebildeten Geweihten aus Ansbach
der mich mit horazischen Versen zu Paaren zu
treiben meinte. Dabei kann man doch gutmü-
thig lächeln; denn was ist unschuldiger, als ein
sehr ehrwürdiger Bruder, der das Geheim-
nis zu wissen glaubt, wenn er dreimal klopfen
kann?

Bis zur Strafbarkeit aber gieng Benehmen und Parteilichkeit der Zensur in der Folge.

Auf den ersten Brief über das Kasino (fränk. Provinzialbl. S. 513,) welcher nicht allein durchaus keine Persönlichkeit enthielt, sondern in der Hauptsache sich auf Aktenstücke gründete, welche einem großen Theile des ansbacher Publikums unmittelbar bekannt sind, und durch eine große Zahl der vornehmsten und edelsten Männer veranlaßt wurden *), und welcher übrigens aus

*) Es trugen nemlich unter dem 8. März 25 Mitglieder der Kasinogesellschaft, worunter dem Range nach gerade durchaus die ersten Männer Ansbachs waren, wie man schon in meinem Schreiben an die Redaktion der Frk. Provinzialbl gelesen hat, darauf an, daß künftig die Civilsubalternen eben so wie bisher die Militärsubalternen möchten aufgenommen werden. Wenn das 25 der vornehmsten und ältesten Mitglieder, die denn doch wohl die Verfassung kannten, erst vorschlagen mußten, so mußte doch wohl vorher das Entgegengesetzte gegolten haben. Darauf kam, von 10 Personen unterschrieben, die ich durch nähere Bezeichnung nicht beschämen will, unter dem 18. März sogar eine Gegenerklärung. Also mußte ja wohl die von mir gerügte Verfassung nicht blos wahr sein, welches das erste Aktenstück beweist, sondern auch noch ziemlich viel Anhänge haben, denn die erwähnten Zehn unterschrieben im Namen einer ganzen Vielheit. Darauf modifizirten die fünf und zwanzig ihren Vorschlag, wie ich es schon in dem vorerwähnten Schreiben angegeben habe,

mehren schon mit Zensur gedruckten Stellen und aus ganz allgemeinen Betrachtungen bestand, auf diesen Brief folgten S. 589 ff ein paar Ausfälle, die wohl jederman unter aller Kritik finden wird, die übrigens ein wahres, bestimmtes Individuum, den Verfasser, wenn gleich unbekannterweise, mishandelten und also wahre Iniurien waren.

Diese Iniurien hatte die vorsichtige, bedächtige Zensur, die sich selbst abstrakter besoffener Visitatoren angenommen hatte, kein Bedenken drucken zu lassen, aber — nun kommt das unglaublichste! — der nachher im Journal des Luxus

in einem Votum vom 8. März, welches ich mir nicht anders als durch einen Schreibfehler erklären kann, indem es vielleicht auch der 18te heisen soll. Dann giengen die Papiere zum Stimmengeben an die Gesellschaft, wovon denn mein Schreiben auch ein Stückchen eines merkwürdigen Votums anführt; und alles dies zusammen macht die oft erwähnten Aktenstücke aus, auf die ich mich gründete. Es wäre nicht vorsichtig, und noch weniger edel gewesen, ihren Inhalt und Gegenstand in dem Tone abzuleugnen, wenn man auch geglaubt hätte, ich hätte den Inhalt nur aus Gesprächen, nicht aus der Quelle. Wie soll man aber diese (wenn man nicht die gemeine Geschichte von der gestohlnen Bürste zu Hülfe nimmt) ganz ohne Noth gemachten Ausfälle erklären, da ich mich gleich anfangs nachdrücklich genug auf diese Akten bezog?

Luxus und der Moden 1802 S. 442 abgedruckte Beschluß der Briefe über Ansbach (hier S. 74) wurde zurückgewiesen, und — nun kommt das despotischste und unverantwortlichste! — selbst, der auf so ungeheure und grundlose Beleidigungen äusserst gemäsigten, schonenden Antwort und Vertheidigung (hier S. 96) wurde die Aufnahme verweigert! Also offenbar verweigerte Justiz!

Und das geschieht in Preußen, wo man zuerst dem ganzen Europa das große Beispiel gab, daß eine gute Regierung die unumschränkteste Preßfreiheit nicht zu fürchten braucht; so wie im Gegentheile Frankreich gelehrt hat, daß eine schlechte selbst durch die strengste Zensur nicht gerettet werden kann, daß aber gerade diese strengste eine Hauptursache ist, iene immer schlechter, und also wakender zu machen! In Preußen, wo es zuerst Grundsatz wurde, allen seine Meinung sagen zu dürfen, sollte es nicht mehr erlaubt sein — allgemeine, unpersönliche Bemerkungen über eine Stadt zu machen? (Und ich wäre begierig, mich einer einzigen Persönlichkeit beschuldigt und überwiesen zu sehen.)

Doch nein, Preußen hat damit nichts zu schaffen. Nur die ewig unbestimmbaren Grenzen der Zensur haben alles zu verantworten. Dadurch kann es kommen, daß oft gerade die bravsten Männer, wenn ihnen Freimüthigkeit fehlt,

und Verhältnisse Fesseln anlegen, die schlechtesten Zensoren sind.

Was für harte Wahrheiten stehen in dem Aufsatze: Würde das landschaftliche System auch unsern Südpreußen frommen? in den Jahrbüchern der preus. Monarchie 1801 B. 3. S. 357! Gleichwol ist er in Berlin, und natürlicherweise mit Zensur gedruckt. Wie würde es dem armen Aufsatze in Baireut gegangen sein?

Und doch ist, wie ich von mehren Seiten höre, der Zensor daselbst ein guter, braver, verständiger Mann! Aber Furchtsamkeit thut oft mehr übeles, als böser Wille.

Wie richtungslos man herum treibt, wenn man einmal das Steuer der engsten Auslegung des Zensurgesetzes fallen läßt, belegt diese Geschichte auf eine ausgezeichnete Art. Weil ein paar Männer unvorsichtigerweise sich namentlich in eine Sache mischten, wo es ganz offenbar besser gewesen wäre, zu schweigen und in der Stille zu benutzen, wurden meine spätern unschuldigen und rechtmäsigen Aufsätze unterdrückt. Wäre es aber nicht schon wegen der Schreibart viel patriotischer gewesen, dies mit den beiden Ausfällen auf mich zu thun? Ist es nicht sehr schlimm, daß die Zensur einen preußischen geheimen Regierungsrath öffentlich werden läßt, der nicht

teutsch schreiben kann *), und sein Didicisse fideliter artes, ia, was einen Regierungsrath noch viel schlimmer ist, in dieser Sache Recht und Gerechtigkeit **) vergessen hat?

Ueberhaupt könnten sich aus dieser Begebenheit mehre Parteien gute Lehren ziehen, wenn sie sonst wollten. Ohne die schreiende Ungerechtigkeit der baireuter Zensur, welche unschuldige Aufsätze verhunzt, unschuldige Aufsäze unterdrückte, grobe Beleidigungen aufnahm und höchst bescheidene, höchst schonende Rechtfertigungen abwieß; ohne das ungeberdige Benehmen einzelner Menschen darüber, daß der Reisende, der nicht einmal das Dasein manches von ihnen bemerkt hatte, in Ansbach eben so wenig, als anderwärts, alles untadelhaft, alles vortreflich fand; ohne die Nothwehr, wozu ich durch dies alles gezwungen wurde, würden meine Briefe in den fränk. Provinzialblättern, die ia wohl nicht viel und nicht weit gelesen werden, vermuthlich auf immer geschlummert haben. Jezt erfordert es meine Ehre, sie allgemeiner bekannt zu machen, da ich mich ihrer, mögen sie doch übri-

*) Man sehe seine gedruckten Aufsätze, durch die er sich als Schriftsteller der Beurtheilung des Publikums unterworfen hat.

**) Man erinnere sich der Aktenstücke, deren Hauptinhalt die beiden Herren vor dem Publikum ableugneten.

gens noch so wenig Werth haben, gleichwohl nicht als eines Verbrechens zu schämen brauche. Daß bei der Gelegenheit die Behandlung, die man sich gegen mich erlaubte, auch weiter bekannt wird, mag freilich nicht iedermann angenehm sein; allein man wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß das nicht meine Schuld ist.

Ich habe getadelt, was ich tadelnswürdig fand. Aber ich habe nicht blos getadelt, ich habe bewiesen und entwickelt, ich habe Vorschläge zur Besserung gethan; ich habe endlich auch eben so nach meiner Ueberzeugung gelobt. Und vor allen Dingen, ich habe mich schlechterdings aller Persönlichkeiten enthalten, so interessant ich auch meine Briefe dadurch vielleicht für einen Theil des ansbacher Publikums hätte machen können, und so reichlichen Stoff ich auch hatte. Warum fällt man denn nun mit solcher Wuth und Ungesittetheit über den Schriftsteller her, anstatt seine Schrift zu prüfen? Die Anmaßung ist mir nie eingefallen, alle meine Ansichten und Urtheile unfehlbar zu halten. Allein ich weiß denn doch von sehr verständigen Menschen in Ansbach, daß sie vieles in meinen Briefen für wahr und beherzigenswerth erklärt haben. Sind andere anderer Meinung; auch gut. Es steht ihnen ia frei, sie zu äussern. Nur müssen sie nicht vergessen, daß ein Schriftsteller, auch ungenannt, doch immer eine wirkliche, indi-

viduelle Person bleibt, gegen die so lange sie sich nicht selbst vogelfrei macht, die guten Sitten ein Betragen vorschreiben, das man gegen unbestimmte Personen, und gegen Thorheiten und Laster nicht zu beobachten nöthig hat. Was für ein Ton in allen bisherigen Angriffen, die einzige Maurerkritik ausgenommen, welche in der That horazische Verse mit horazischer Urbanität angewendet hat! Wenn nun der Reisende unversehends vor die Herren hinträte! Wenn er sie nun vor Gericht belangte, wohin eigentlich solche Ausfälle gehören! — Es ist doch gar zu lächerlich, daß man bei dergleichen Gelegenheiten immer von Verhältnissen spricht. Als ich im Vorbeigehen das nürnbergische Theater erwähnte, wie ich es ein Jahr früher gekannt hatte, so schwatzte man in Nürnberg von Verhältnissen. Daß ich eine von dem besten Theile des ansbacher Publikums selbst anerkannte und abgeschaffte schlechte Einrichtung des dortigen Kasino schlecht fand und nennte, dabei sollen überall meine eigenen Verhältnisse durchscheinen. Gesetzt also ich mache auf meiner ietzigen Reise nach Neapel in irgend einer italiänischen Stadt Bemerkungen über sie bekannt, welche gute örtliche Kenntniß beweisen, so müssen mich die Italiener dadurch widerlegen, daß sie Verhältnisse wittern! — Genug davon! so handelte Eigendünkel, und so wird er handeln in Ewigkeit.

Nur noch ein Wort über manche Redaktoren. Ist es nicht überhaupt possirlich, daß sich diese Herren für berechtigt halten, die — Exerzizien ihrer Mitarbeiter durchzukorrigiren nach eignem Belieben und Geschmacke. — Was aber zuweilen dadurch entsteht, davon giebt der Abdruck meiner letzten Briefe im Modeiournal ein merkwürdiges Beispiel. Die letzten Zeilen nach „meinem Kasino" sind da weggelassen. Fast möchte ich glauben, durch Einwirkung des Genius der baireutischen Zensur. Denn mit wenigen Strichen kann man nicht leicht den Sinn eines ganzen langen Aufsatzes zu Unsinn machen, als dort geschehen ist. Und daß der Brief durch diese Weglassung seine ganze, bestimmte Bedeutung verloren hat; daß die Ansbacher selbst am wenigsten wissen werden, was sie davon denken sollen; daß der Herr Redakteur halb Europa in Unkosten bringen kann, wenn es mit Extrapost nach Ansbach eilt, um ein so unerhörtes Kasino kennen zu lernen und zu genießen; — das ist ihm gar nicht eingefallen! —

v. N***

Zugabe.

Ein paar Worte über Erlangen und Baireut.

(Aus einem Briefe aus Erlangen 1798.)

— — Sie wünschen eine Schilderung des hiesigen gesellschaftlichen Tons zu haben? Ja, da werden Sie sich wenig erbauen, denn er ist erbärmlich schlecht; ein unseliges Gemisch vom Kleinstädtischen und Großstädtischen.

Man hat hier einen Klubb, von welchem viel Rühmens gemacht wird. Allein man kommt da nur zusammen, um zu spielen; und dem, der keine Partie hat, rathe ich, immer wegzubleiben, wenn er nicht iämmerliche Langeweile haben will. Es kommen zwar auch iunge Mädchen hin, die nicht spielen; aber die setzen sich entweder in einen Kreis, und klatschen, oder halten mit ihren Liebhabern, welche diesen Ort zum — Stelldichein gebrauchen, — ia wie übersetzt nun wohl Hr. Kampe die Tête - à têtes?

Es halten zwar einige adelige Häuser Gesellschaften, aber es geht auch hier sehr steif zu, und die ganze Unterhaltung dreht sich um den Spieltisch. Nur einige Professorenhäuser machen davon eine Ausnahme. Vor allen zeichnet sich das Haus des Grafen von Egloffstein aus. Hier gibt es zwar auch Karten aber nur

für die ältern Gäste; die iungen Leute unterhalten sich mit gesellschaftlichen Spielen. Die Gräfin ist ein sehr schönes, gebildetes Weib, das die Gesellschaft sehr angenehm zu unterhalten weiß, aber stolz und voller Ansprüche. Sonst hat sie sehr hübsche Theestunden gegeben, aber iezt — — nimmt sie keinen Besuch mehr an.

Auch ist hier noch ein sogenannter Hof, den die verwittwete Markgräfin macht, und wo ieder adelige Student die Erlaubniß hat, Sonntags Abends hinzugehen, und sich zu langweilen. Von dem, der ihr einmal vorgestellt ist, verlangt sie aber, keinen Courtag vorbeigehen zu lassen, ohne ihr die Aufwartung gemacht zu haben. Da dies nun äusserst beschwerlich ist, und dort nur gespielt wird — so geht man nicht hin.

Was den Ton unter den Studenten betrifft, so scheint er mir recht gut zu sein. Er ist bei weitem gebildeter, als in Halle, und nicht so steif, als in Göttingen und Leipzig. Doch wird hier noch immer sehr viel aus dem Adel gemacht, und selten wird man bei gesellschaftlichen Partieen bürgerliche und adelige zusammen sehen. Eine Abgeschmacktheit die wohl nirgends auffallender und größer sein kann, als unter Studenten, aber wahrscheinlich durch die Cour- und Assemblee-Vorzüge entstanden ist, und unterstüzt wird.

An Vergnügungen fehlt es nicht. Im Winter giebt es Redouten und Bälle, und im Sommer Schauspiele und Spaziergänge.

Die diesjährigen Redouten sollen sich ganz besonders vor andern ausgezeichnet haben; vorzüglich aber die lezte, die wirklich schön war, und durch eine prächtige allegorische Vorstellung glänzend wurde. Ich rücke Ihnen die auf einem einzelnen Blatte gedruckte Beschreibung ein.

Beschreibung der am 20sten Februar vorgestellten allegorischen Maske.

Ordnung des Zuges.

1) Die Muse der Geschichte.

2) Zehn europäische Nazionen, die einen stufenmäßig gebildeten ovalen Sessel trugen, auf dem sich eine rund geformte 5 Fuß 8 Zoll hohe Säule erhob, an welche sich das 18te Jahrhundert, unter der Gestalt eines Greises, lehnte. Zwei auf der Säule angebrachte Medaillons faßten die Namen folgender großen Männer dieses Sekulums „Friedrich II. Leibnitz. Kant. Klopstock. Wieland. Leßing. Gellert. Joseph II. Leopold von Braunschweig. Mozart. Mengs. Newton. Locke. Wilhelm Pitt, der Vater. Montesquieu. Voltaire. Rousseau. Bonaparte. Boerhave. Washington. Franklin. Linné. Kosciuszko. Peter der Große. Gustav III. von

Schweden". In einer auf der Säule stehenden Urne las man die Inschrift „Ihr Ruhm vereinigt sie." Das ganze dekorirten transparente Pyramiden, deren Inschriften auf die darunter gehenden Nazionen deuteten. Als:

Preußen: Beglückt durch weise Gesezgebung.

Oestreich: Auch in großen Gefahren groß.

Frankreich: Siegend im Kampfe für die Freiheit.

England: Noch allein trozend dem mächtigsten Feinde.

Rußland: Mächtig durch äußere Ruhe.

Schweden: Ruhig durch weise Anstalten.

Holland: Durch Gallien ein freier Staat.

Pohlen: Erlag im Kampfe für die Freiheit.

Italien: In ihm erwachte der Geist seiner Ahnherrn.

Spanien: Befreit vom Drucke der Religion.

3) Drei Genien, welche einen Altar und Kränze trugen.

4) Die Wissenschaften und Künste als Pallas.

5) Die vier Stände als Adel, Bürger, Bauer, Soldat.

In einiger Entfernung

6) die Hoffnung

7) die Zeit als Saturn

8) Sechs Jünglinge im griechischen Kostum, die einen Wolkenhimmel trugen, in welchem an einen mit Rosen dekorirten Altar gelehnt, das 19te Jahrhundert als blühendes Mädchen in einer schlummernden Stellung mit einem Schleier bedeckt, erschien. Ihnen folgten

9) Der Friede.

10) Die Aufklärung, die Gerechtigkeit, die gesetzliche Freiheit, der Ueberfluß und zwei Genien der Vaterlandsliebe und Vaterlandstreue. In dieser Ordnung erreichte der Zug die Mitte des Saals. In knieender Stellung huldigten hier die Nationen dem Verdienste des 18. Jahrhunderts, und mit einem von den opfernden Genien gewundenen Kranze eilten die Stände sein Haupt zu krönen. Jetzt trat die Geschichte zwischen sie; mit ihrem Griffel bezeichnete sie die großen Männer dieses Jahrhunderts, auf dessen Wink sich langsam die Hofnung näherte, und von der Zeit geführt, das 19te Jahrhundert entschleierte. Hinter ihm wand sich eine Sonne aus den Wolken, und empor gehoben von der Hoffnung verließ es seinen Sitz. Im nämlichen Augenblicke bestieg die Geschichte den Sessel des achtzehenten Jahrhunderts; ihr Grif-

fel berührte sein Haupt; — der Greis verschwand, — und in der Gestalt eines Jünglings, eine Sternenkrone im Haar, stieg er die Stufen herab. Ihn empfiengen die Genien, welche das 19te Jahrhundert getragen, und geleiteten ihn auf den Wolkenhimmel. So wie jenes die Stufen bestiegen, verschwanden die Namen an der Säule; eine Inschrift (mit Bezug auf die in der Vase befindlichen Worte,) „— Und späte Nachwelt wird ihr Andenken ehren!" füllte jezt den Raum, welchen sie vorher eingenommen, und verewigt erschienen sie auf dem Altar, woran sich jezt ihr groses Jahrhundert lehnte. Auf einen Wink des 19ten eilte der Friede herbei, und umwand mit einem Kranze die Nazionen. Die Stände, jeder einzelne von der Gerechtigkeit mit einem Lorbeer gekrönt, wurden auf gleiche Art von ihr mit einem Kranze vereinigt. Jezt trat der Ueberfluß hervor, und verbreitete die Segnungen seines Füllhorns über sie alle; die Aufklärung zündete ihre Fackel an und reichte sie der gesezlichen Freiheit, welche die Genien der Vaterlandsliebe und Vaterlandstreue bekränzte, und mit einem gemeinschaftlichen Opfer schloß sich die ganze Handlung. Ein zu diesem Zwecke besonders verfertigter Marsch begleitete dem Zug, so wie ein passendes Adagio die eben beschriebene Handlung.

Die Kleidungen der Damen und der beiden

Genien waren von Atlas, und im besten Kostum.

Warum erhebt man die Tummelpläze der Beine, welches allein die meisten Tanzgesellschaften sind, nicht öfter zu geistreichen, witzigen Unterhaltungen der Köpfe? In der That, wir verstehen uns noch sehr schlecht auf das Vergnügen, so unmäßig wir auch allenthalben darnach iagen! Oder vielmehr, ist das letzte nicht eben ein Beweis für das erste?

Sonnabends Nachmittags geht fast die ganze Universität, Professoren mit ihren Töchtern, und andere Honorazioren nach Bruck (dem Gohlis, Passendorf, Wehnde der Erlanger). Man drückt sich in eine einge Stube zusammen; die Alten spielen, die jungen Mädchen sitzen wieder im Kreise, und die iungen Leute an der Wand herum, iähnen, und können doch nicht genug beschreiben, wie sehr sie sich amusiren. Ein Anblick, der seines gleichen nicht hat.

Der Himmel weiß, was die Erlanger an dem Bruck sehen! Das Dorf selbst liegt häßlich und kothig in einer Ebene, und der Weg dahin führt über eine Sandfläche. Wahrscheinlich wissen sie keinen andern Grund anzuführen, als die Gewohnheit, und weil ihre Eltern dasselbe gethan haben. Ein Grund, der hier von der grösten Wichtigkeit ist. —

Von Baireuth kann ich Ihnen noch weniger erzählen. Ich habe nur erst Theile davon kennen gelernt; vorigen Sommer seine schöne Gegenden, diesen Winter einigermaßen seine erste Gesellschaft, versteht sich, die, welche allenthalben die erste sein will. Es ist nicht mehr der Mühe werth, über Adelshochmuth und Absonderung zu spotten; auch gibt er hier nicht einmal etwas zu lachen. Er ist gar zu leer und abgeschmackt. Ueberdies findet er in Franken in dem Grade der Aufklärung, in den geistlichen Regierungen und — im Biere große Entschuldigung. Preußische Regierung und durch sie hierher versetzte Ausländer werden auch in diesem Stücke vieles bessern, so wie sie überhaupt mehr, als sich berechnen, und der große Haufe sich träumen läßt, wohlthätig für das südliche Teutschland sein werden, das man bei ihnen noch so wenig kennt, und worin um das Burgrafthum herum einer nach dem andern anfängt, sich die Augen zu reiben, und zu wundern, daß dort kein Rauch, sondern wirklich Licht ist.

Da es von sonst her, und wegen der ganz hübschen Stadt ziemlich viel Adel in Baireut gibt, so kann man wenigstens Zimmer und Spieltische mit ihm füllen; und da man in unsern Gesellschaften ia selten mehr suchet, so wird die Absonderung dadurch unterstützt. Indessen ist es hier, wie allenthalben. Je mehr Kenntnisse,

nisse, wahre Bildung, Welterfahrung, desto weniger Adelhochmuth, desto mehr eigentlich guten Ton werden sie auch antreffen. Wer klug ist, sucht seine Gesellschaft unter Klugen, mag sie doch der, der nur adelig ist, immerhin nur unter Adeligen suchen!

Die bürgerliche Klasse hatte ich noch wenig Gelegenheit kennen zu lernen. Sie sprechen langsam, aber nicht vernehmlich, so viel weiß ich. Was ich von Kennzeichen über den Grad der Bildung und des Geschmacks habe bemerken können, das war nicht vortheilhaft.

Man hat ein Stadtkonzert. Wie würden Sie Sich wundern, wenn Sie aus dem herrlichen Leipziger Saale auf einmal in dieses versezt würden! Der Glaube, aus dem Himmel in die Hölle zu kommen, wäre höchst verzeihlich, denn er würde täuschend unterstüzt. Ließen Ihnen aber auch die Schönheit eines Saales, der Glanz der höchst anständigen (eigentlich nach leipzigischem Fehler gar zu anständigen, d. h. steifen) Gesellschaft, der Zauber der gewähltesten Musik, der vollkommensten Ausführung, des reizendsten Gesanges — und wiederum undurchdringliche Tabakswolken, klappernde Biergläser, und kratzende Instrumente, statt des Gesanges von durch einander summenden Gesprächen begleitet, so viel Besinnung, mit Ihrer Phantasie auf der Erde zu bleiben: so würden Sie Sich wenig-

stens aus dem Courzimmer einer Fürstin in eine Dorfschenke versezt glauben. Dem kann Musik wohl nicht viel sein, der ihr keine Stunde lang seinen Taback aufopfern mag. Und wie sollen die geistigen Töne durch die schweren Wolken dringen, welche sie einschliessen! Oder brauchen sie solche Dämpfer? Vermuthlich.

Auch ein Schauspiel hat man. Das ist aber so, daß man sich kaum enthalten kann, ein gemeines Wortspiel darauf anzuwenden. Schwerlich ist der Name der Unternehmerin ie zu ihren Ohren gedrungen, es müßte denn aus dem Theaterkalender sein, wo er vermuthlich steht, weil da alles steht. Sie heißt Madame Gumberz.

Ich sah es zum zweitenmal weil ich das erstemal meinen Augen und Ohren nicht traute. Aber lieber will ich an beiden verzweifeln, ehe man mich zum drittenmal hineinbringen soll. Welch ein Spiel! — Man darf nicht ausrufen: welch eine Wahl der Stücke! Denn d a r i n hielt wohl keine teutsche Bühne die Prüfung der Kunst, des guten Geschmacks und der Sittlichkeit aus. Werden nicht allenthalben die tollsten Ritterstücke, die sinnlosesten Singspiele mit Beifall aufgeführt? Wo ist iezt eine Bühne, die edel genug dächte, das Publikum zu sich hinauf zu heben, statt zu ihm hinunter zu sinken? Aber wo es noch einigermaßen rechtlich zugeht, da werden doch elende Stücke durch — Federzüge ein wenig

veredelt, und ihre gröbsten Blößen durch ein anständiges Spiel versteckt. Hier grade das Gegentheil! Die pöbelhaftesten Wieneriaden werden con amore ausgeführt; was vielleicht in den Worten nur zweideutig war, wird durch das Spiel eindeutig erklärt; und wo ia den Verfasser Vernunft oder Gefühl überraschte, da macht der Vorsteller den Fehler durch eine Posse oder — Zote gut. Schwerlich hat ein Mitglied dieser ganzen Gesellschaft eine Ahndung davon, daß ihr Handwerk eigentlich eine Kunst ist, wenigstens ist dies durchaus aus keines Spiele zu schliessen. Der beste von ihnen d. h. der hier der beste und gebildetste heißt, zeigte, wo ich ihn sah, daß er gar keine Kenntniß von seiner Rolle und vom Spiele überhaupt habe, oder — zu viel von seinem Publikum. Denn eine ohnedies schon niedrige Rolle verwandelte er in eine pöbelhaftgemeine. Indessen das zahlreich zusammengedrängte Publikum lachte! Es lacht, wenn sein Liebling sich nur sehen läßt; und dieser Liebling soll ein unmittelbarer Schüler des berühmten Wiener Kasperle sein! Es lacht, wenn es die plattesten Späse, die anstößigsten Zweideutigkeiten hört! Und es lacht nicht blos im Himmelreiche; es lacht in allen Regionen! Wie schade, daß die geistigste, die erhabenste aller Erholungen dem Manne von Geschmack und Geist so gut als verschlossen ist! Er muß sich mit der nahe daran gränzenden begnügen, mit dem

Genusse der wirklich ziemlich schönen Natur um Baireut. Sehr schön, wie sie wohl zuweilen genannt wird, müssen Sie Sich dieselbe nicht denken. Ihr fehlt die Mannigfaltigkeit des Laubholzes und der lebendige Geist ieder Landschaft: Wasser. Der rothe Main ist nur ein großer Graben, in welchen man leichter fallen, als — sehen kann.

Sie haben unstreitig von zwei Kunstanlagen gelesen, welche sich in der Nähe von Baireut befinden. Wer so viel dergleichen und so schönes gesehen hat, wie Sie, oder ich, der kann davon freilich nicht viel sagen. Kritik halten beide gar nicht aus; doch macht die natürliche Beschaffenheit von beiden, daß man die Kritik gern vergißt, zumal wenn man an einem heitern, angenehmen Tage mit ein paar lieben Freunden darin umher wandelt, und nach Belieben bald sich durch die menschenvollen Plätze steifer Kunst drängt, bald sich auf den menschenleeren Pfaden der einfachen Natur erhohlt. Die Eremitage ist glänzender; die Phantasie reizender. Jene verspricht mehr als sie hält, diese hält mehr als sie verspricht. Jene zieht — durch ihre schöne Aussichten — außer sich; diese zieht — durch ihre lieblichen Partieen — an sich. Beide aber sind doch, wenigstens für einen Spaziergänger, zum vollen, frischen Genusse zu entfernt von der Stadt, zumal an einem heißen

Sommertage. Das habe ich besonders empfunden, da ich an einem solchen auf die Phantasie stieg; denn es gibt ein paar ansehnliche Anhöhen auf dem Wege. Indessen die Baireuter scheinen mehr daran gewöhnt zu sein. Die recht guten Straßen nach beiden Oertern sind mit Fußgängern von allen Geschlechtern und Ständen bedeckt, welche eifrig dahin streben, um in der schönen Natur — Bier zu trinken.

So viel für diesmal, mein lieber Freund. Vielleicht künftig mehr über Franken, und etwas besseres. — — —

v. N.**

Um des Herrn v. N* * * nachfolgende Bemerkungen zu verstehen, muß ich folgende Veranlassung dazu aus der Nazionalzeitung 1800 S. 289 vorausschicken.

M* *

Gesellschaftlicher Ton in Baireut; Freiherr v. Völderndorf; Zustand der lutherischen Geistlichkeit.

Schreiben eines Reisenden. Die Stadt Baireut, in welcher ich mich öfters mehrere Tage lang aufhielt, fand ich ganz anders, als sie mir aus Erzählungen bekannt war. Sie liegt in einer gesunden und fruchtbaren Ebene, hat lauter massive, und zum Theil ansehnliche Häuser, meistens breite und gerade Strassen, schönes und reinliches Pflaster und angenehme Plätze zu Promenaden. In den Gasthöfen speißt man an der Table d'Hôte sehr gut, verhältnißmäßig wohlfeil, und in guter Gesellschaft, die immer aus Officieren von der Garnison, Kanzlei-Verwandten, französischen Emigranten und Reisenden besteht. Der Ton der Unterhaltung ist an solchen Orten ungezwungen, offen und nur in politischer Hinsicht zurückhaltend. Das Personale der Kanzlei besteht aus lauter gebildeten Männern, von denen die Kollegial-Räthe zum Theil einen Rang unter Gelehrten, in der engsten Bedeutung des Worts behaupten, und

von diesen muß ich Ihnen vorzüglich den Regierungs-Präsidenten Freihrn. v. Völderndorff nennen. Sie selbst haben in der N. Z. Jahrg. 98. S. 264. f. einige Nachrichten von dieses — für Wahrheit und Recht unermüdlich thätigen — Mannes großen Verdiensten um die Prediger des Landes eingerückt und mich hat die Erfahrung an Ort und Stelle von der wörtlichen Zuverlässigkeit iener Nachrichten vollkommen überzeugt. Denn ich habe authentische Berechnungen gesehen, nach welchen die Kosten, die bei der Beförderung eines Predigers oder Kandidaten in den vorigen Zeiten sich auf 150 bis 200 Gulden rhl. beliefen, durch die Verwendung des Freiherrn von Völderndorf bei dem Könige, iezt kaum 30 bis 50 Gulden betragen, und ein Mann, der von allem genau unterrichtet sein kann, versicherte mir, daß, wenn das Konsistorial-Präsidium desselben länger gedauert hätte, der Klerus in wenigen Jahren sowohl in litterarischer als moralischer Hinsicht eine bessere Gestalt bekommen haben würde, indem sein Plan nach seinem horazianischen Symbol: Iustum et tenacem propositi virum dahin gieng, bei Beförderungen gute Subiekte den schlechten ohne persönliche Rücksichten vorzuziehen. Allein seit der letzten Organisazion der Landes-Kollegien scheint alles wieder in die alten Geleise zu kommen. Dabei gewinnen nun allerdings die Kandidaten und Prediger in Ansehung der mit

ihnen vorzunehmenden Prüfung. Denn vor- mals, als der R. P. v. Völderndorff mit den übrigen weltlichen Räthen diesen Prüfungen bei- wohnte konnten die Examinanden zwar auf Beifall von Diesen rechnen, wenn sie zeigten, daß sie in der neuern theolog. und philosophischen Litteratur mit fortgeschritten sein, dagegen aber mußten sie in diesem Fall auf die Vota der exa- minirenden Orthoxen und Hyperorthodoxen Ver- zicht thun, und da kam denn der Aufgeklärte, dem es um eine Beförderung, und mithin auch um Vota zu thun war, in Verlegenheit, weil er voraus wußte, er werde in iedem Falle Un- willen gegen sich erwecken, er möge sich als ei- nen blinden Anhänger des kirchlichen Systems, oder als einen Neologen zu erkennen geben. Al- lein iezt hört diese Bedenklichkeit auf, und es wird dem Kandidaten und Prediger leichter, sich bei seiner Prüfung zweckmäsig zu benehmen. Denn nach der gegenwärtigen Einrichtung wer- den die Examinanden nur von den ehemaligen geistlichen Konsistorial- Räthen, als Examina- zions- Kommissarien, geprüft, und wenn sie nur im Stande sind, Fragen im Sinn des ge- wöhnlichen Systems zu beantworten, ein hebräi- sches und ein griechisches Diktum zu übersetzen, und eine Predigt zu halten: so bekommen sie ein gutes Zeugniß, und mithin auch Versor- gung. Ich selbst habe mit einem wohlbeleibten Prediger, der eben auf der Zurückreise vom Exa-

men begriffen war, gesprochen, und dieser sagte mir mit einer possierlichen Selbstzufriedenheit unter andern dieß: „die lateinische Zeitung (er meinte die Allg. Litt. Ztg. weil sie mit lateinischer Schrift gedruckt ist,) möge er nicht lesen, denn es stünde ia nichts vom Krieg darin, noch weniger möge er sich neue Bücher kaufen, weil ihm ein rechtschaffener Geistlicher, der es gewiß verstehe, gesagt habe, die neuen Bücher kämen aus Eingebung des Teufels." *) Und doch höre ich, daß dieser Mann zum Erstaunen der ganzen Landes-Geistlichkeit die Vokazion auf einen wichtigen Posten in einer Land-Stadt bei einer der zahlreichsten Gemeinden des Landes erhalten habe, und da seine wirkliche Anstellung dahin um anderer Ursachen willen nicht ausführbar sei, eine sehr importante Pfarre erhalten solle. Ja! ein anderer sehr würdiger Prediger zeigte mir eine Abschrift von dem neuesten Formular der Vokazionen für die Prediger, nach welchem diese im Namen S. Maj. des Königs und der Hochheil. Dreieinigkeit verpflichtet werden „das Wort Gottes so zu erklären, wie es der sel. D. Luther erklärt hat, und es der un-

*) Zur Ehre des dortigen Klerus können wir uns kaum überwinden dieses für buchstäblich wahr zu halten, ungeachtet uns der Einsender, dessen Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen wir keinen Grund haben, die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten verbürgt. Der Redakteur der NazZtg.

veränderten Augspurg. Konfession, der Formulä Konkordiä, und den übrigen symbolischen Büchern gemäß ist." Und so hat denn der Baireutische Klerus, von welchem ich Einige kenne, die mit ausgezeichneten Kenntnissen auch einen rechtschaffenen Charakter verbinden, aber gleichwohl in Elend schmachten müssen der Königlichen allerhöchsten Befehle ungeachtet, das leibhaftige lutherische, oder vielmehr antilutherische Pabstthum wieder. Ob aber nach diesem Zurücksinken der Sache ins Alte die Beförderung vernünftig-christlicher Religiosität gewinnen, oder verlieren werde, will ich, als Laie nicht entscheiden.

Darauf beziehet sich nun zunächst folgende Schilderung des geselligen Tons in Baireut, wie es 1800 war. (Man sehe Nazionalzeitung 1800 S. 467.)

Ueber die Nachrichten aus Baireut, Naz. Ztg. S. 289.

An den Herausgeber der Naz. Ztg.

Wenn ieder Ihrer Leser mit Aufmerksamkeit das verfolgte, was Ihre Ztg. von den Orten erzählt, die er genau kennt, und wenn er über Ihre Lage nachdächte: so könnte weder ein Privatmann noch eine Regierung iemals auf den Einfall gekommen sein, Sie den Unwillen entgelten zu lassen, den etwa Ihre Nachrichten er-

regen konnten, oder wenigstens erregten. Offenbar ist vollens bei Ihrem allgemein bekannten Charakter, eine solche Anfeindung höchst unbillig; denn Sie müßten nur geradezu Ihre Ztg. schließen, und also deren mannichfaltige, wohlthätige Früchte vernichten, wenn Sie die unüberlegten Foderungen befriedigen sollten, die man so oft vorzüglich im Gespräche an Sie macht. Wie natürlich, wie unbefangen, und also wie glaublich muß einem Entfernten zuweilen eine Nachricht klingen, welche in der That vielleicht eben so absichtlich, als unrichtig ist! Sollten Sie nun erst Monate lang hin und her schreiben, um jeden Aufsatz von 4 Zeilen prüfen zu lassen, von Männern, die vielleicht selbst geprüft werden müssen? Kurz in den meisten Zumuthungen an Sie ist selten ein vernünftiger Sinn; und wenn man aus der Erfahrung, daß von den Orten, die man selbst genau kennt, selten eine Nachricht ganz richtig ist, den natürlichen Schluß zieht, daß das wohl bei den meisten Nachrichten eben so sein kann und mag; so sieht man wohl, daß für ein Blatt, welches gleichwohl nach Wahrheit strebt, nichts übrig bleibt, als, so viel Stimmen zu hören und aufzunehmen, als sich zur Berichtigung irgend eines Gegenstandes sammeln lassen wollen.

Diese Gedanken wurden von neuem bei mir rege, als ich den Aufsatz über den gesellschaftli=

chen Ton in Baireut las, und mich selbst die Unbilligkeit beschlich, einen Augenblick zu glauben, einem Aufsatze, der zwei so anziehende Schilde, wie gesellschaftl. Ton, und Freyherrn v. Völdendorf, aushängt, *) und doch von jenen gar nichts, und von diesem wenig sagt, müsse auch ein Fremder die schlechtversteckte Absicht ansehen, ein Paar unsichere Anekdötchen und seine, ziemlich beschränkte, einseitige Ansicht des hiesigen Kirchenwesens an den Mann zu bringen. Wer mit einem Orte genau bekannt ist, setzt immer auch unwillkührlich zuviel als bekannt voraus. Wenn der angebliche Reisende sich wirklich über den gesellschaftlichen Ton in Baireut äußern wollte und konnte: so hätte er sich denn doch wohl nicht auf Gasthöfe einschränken sollen, wo der Ton eines Ortes gerade am wenigsten rein gefunden werden kann. Waren ihm auch die glänzenden Theegesellschaften verschlossen, (die freilich weder Verstand noch Sitten, sondern nur ein Von, oder allenfals ein ansehnlicher Titel öffnet,) um zu bemerken, welch ein unmäßiger, ökonomisch und diätetisch verderblicher Luxus seit einem Jahre in manchen davon eingerissen ist, wo, in geschmackloser Ueberladung, wie auf einer travestirten Bauernhochzeit, **) ausser

*) Die Ueberschrift rührte nicht vom Einsender, sondern von uns her. Der Redakteur.

**) Zwischen 6 und 9 Uhr Nachmittags.

Thee und Gebackenen noch Gefrornes, und Bischoff und Kardinal und Punsch und Weine, und zu allem wieder Kuchen und Gebackenes gegeben wird: so hätte er doch die öffentlichen Gesellschaften, wie Resource und Kasino kennen und schildern sollen, wo iedes Mitglied für sein Geld lebt, und auch der Bürgerliche die Gnade hat, mit einem hohen Adel in einerlei Tanzsaale Staub und Luft zu schöpfen. Der Form nach ist zwar hier, wie billig, wo ieder gleichen Beitrag giebt auch vernünftige, gesellschaftliche Gleichheit festgesetzt, und z. B. bestimmt, daß bei gemeinschaftlichen Abendessen die Plätze bei Tische durch Nummern und Loose gewählet werden sollen. Allein auch verständige Männer können sich nicht immer von der Armseligkeit losmachen, ihre Würde von einem gewissen Platze und Stuhle zu erwarten, und erlaubten sich von Zeit zu Zeit die Ungerechtigkeit und Anmaßung, zu belegen. Neuerlich hat sogar ein Mensch, der — denn doch auch ein Von hat, den — Muth gehabt, indem er selbst ein ganzes Dutzend Plätze belegt, einem gesitteten Bürgerlichen, der nun, da er die Verfassung einmal vernichtet sieht, sich auch einen beliebigen Stuhl wählt, dies zu verbieten, und ihm zu sagen: „Hier wäre Freiheit und Gleichheit „noch nicht eingeführt.“ — So weit sind wir noch zurück! und so wenig haben die

großen Weltbegebenheiten den Unverstand gelehrt, was zu seinem Frieden dient!

Dergleichen Züge wären denn doch wohl wichtiger und lehrreicher, als der unrichtige von der Wirthstafel, daß man hier in politischer Rücksicht zurückhaltend sei. Dieses braucht man nicht zu sein, und ist es auch nicht, wie ich gewiß weiß. Daß man, wenn etwa ein bekannter Jacobinerriecher an der Tafel sitzt, vielleicht politisches Räsonnement vermeidet, um sich das Essen nicht durch Zank zu vergällen, kann hierher nicht gerechnet werden. In einem Staate, dessen Verwaltung so augenscheinlich nach Gerechtigkeit strebt, wie der Preußische, kann man zwar noch immer mit einzelnen Dingen unzufrieden sein; aber der Unsinnige, der darüber dem ganzen Staate Krieg erklärte, möchte wohl wenig Proselyten machen. Und wo Gerechtigkeit nicht herrscht, wo der gute Wille, die Regierung zu dem zu machen, weswegen vernünftige Menschen sich einer Regierung unterwerfen konnten, zu einer Wohlthat, nicht wenigstens der Mehrheit einleuchtet; da wird aller Preß- und Redezwang das Schicksal, den man entgehen will, nur beschleunigen. Gerechtigkeit, nur Gerechtigkeit kann die Staaten sichern. Das Gegentheil erträgt die Menschheit in die Länge nicht, und sollte sie selbst darüber zu Grunde gehen. Möchten alle rechtschaffene Menschen sich

vereinigen, dieß den Regierungen begreiflich zu machen, damit keine in die Netze von nichtswürdigen Schurken falle, die iezt so fürchterlich geschäftig sind, zu Mißtrauen, Härte und Willkühr zu verführen, um im Dunkeln zu fischen, unbekümmert, ob ein künftiges Jahrhundert blute.

Doch wieder zur baireutischen Geselligkeit. Ich habe schon genug davon gesagt, um Kenner des ächten, schönen Lebensgenusses vermuthen zu lassen, daß davon eigentlich gar nicht die Rede seyn kann. Wie wäre das möglich, wo die Armseligkeit des Standes-Hochmuths doppelt herrscht, im Geburts- und Amtsadel? Von einer freien, zwanglosen Mittheilung von Kenntnissen und Laune ohne andere Rücksichten, als auf Sitten und Bildung, — wodurch der Lebensgenuß in Berlin sich so hoch hebt und veredelt über fast alle Städte in Europa, — ist hier selbst die Erinnerung bei solchen, die aus Berlin kamen, und diesen Genuß kannten und schäzten, fast ausgelöscht. Hier giebt es Verhältnisse und nichts als Verhältnisse, und folglich lauter abgesonderte, enge Kreise. *) Ob diese Kreise sich nun durch Thee und Bischof ꝛc. unterhalten, oder durch Bier und Taback, durch geistloses Kartenspiel, oder durch neumodische Tänze, von welchen die Grazien sich wegwen-

*) Man sehe die Anmerkung am Schlusse dieses Briefes.

den, das ist wohl am Ende ziemlich gleichgültig. Daß aber dieses der herrschende Ton ist, (denn Sie wissen wohl, daß ich glänzende Ausnahmen kenne,) bezeugen Ihnen alle Nachrichten, die seit Jahren über Baireut gedruckt worden sind. Ein durch Anekdoten und Thatsachen unterhaltenderes Gemählde unternehme ich vielleicht einmal für einen andern Ort; gesammelt habe ich schon manches in der Stille.

Was der politische Reisende von Herrn v. Völderndorff sagt, wird gerade diesem Manne, eben, weil er wirklich für Wahrheit und Recht, aber auch für Bescheidenheit Sinn hat, am wenigsten willkommen sein, da iener es mit Seitenblicken auf eine neue Einrichtung in Verbindung setzt, welche unklug sein würden, wenn sie auch nicht unverständig wären. In allen, was er über den Klerus sagt, ist ein solches Gewebe von Unrichtigkeiten und schiefen Gesichtspunkten, daß man ein Buch schreiben müßte, um die Wahrheit heraus zu scheiden. Woher weiß denn der Verf., daß nun der Klerus „in litterarischer und moralischer Hinsicht keine bessere Gestalt bekommen werde," er, der die Sache so wenig versteht, daß er glaubt, Herr v. Völderndorff würde das in wenigen Jahren haben möglich machen können? Woher weiß er denn, „daß seit der letztern Organisazion alles in das alte Geleis zu kommen scheine, und es nicht mehr

Grund-

Grundsatz sei, „gute Subiekte den Schlechten ohne persönliche Rücksichten vorzuziehen?" So gewiß er das nicht wissen kann, so gewiß er nicht weiß, daß man unablässig, aber reiflich, ohne blinde Hitze, ohne Uebereilung auf Verbesserungen denkt, und von Berlin aus blos vertröstet ist, allgemeine Entwürfe abzuwarten; so gewiß sollte er wissen und begreifen, daß seine eben erwähnte Zusammenstellung und Vermuthung, da sie ein ganzes Landeskollegium trifft, eine grobe Beleidigung und Verläumdung ist. Welcher unbelehrte Leser muß nicht aus dem, was S. 291 *) gesagt wird, schliessen, daß es iezt neue Vokazionsformeln gebe, daß das iezige Konsistorium gegen des Königs Befehle handele, und die Weisheit der vorigen "wieder" zur Thorheit mache? Wenn nun aber an gar keine wirkliche Neuerung in Formularen noch gedacht worden ist, wenn es sich gar nicht denken läßt, daß ein Kollegium gegen die Befehle des Königs handeln werde, welches aus sehr achtungswürdigen Mitgliedern überhaupt besteht, worunter überdieß die angesehensten des vorigen Konsistoriums die höchsten Stellen einnehmen; was soll man da von einem Menschen sagen, der nicht einmal die Fabel kennt von dem Esel, der seinem Herrn liebkosen will! Der aber, da er so viel Kenntniß des baireutischen Klerus zur Schau

*) Hier S. 137.

trägt, ehe er vom „Zurücksinken der Sache ins Alte" schwatzen wollte, doch wenigstens an die berüchtigten Briefe *) hätte denken sollen, welche vor der Entstehung des neuen Konsistoriums geschrieben sind, und die hiesige Geistlichkeit unter dem vorigen schildern. Angenommen, daß diese Briefe Wahrheit enthalten, wäre dann wohl einem solchen Klerus durch Verordnungen und Befehle und Formeln in wenigen Jahren zu helfen? und soll ein weises Konsistorium, um von philosophischen Welterlösern als aufgeklärt gepriesen zu werden, anstatt einen tiefen und festen, aber freilich unsichtbaren Grund zu legen, lieber unüberlegter und thörichter Weise die Spitze der Piramyde in die Luft aufhenken, weil sie weit umher gesehen werden würde?

W* *

*) Charakteristick des noch unaufgeklärten und ungebildeten Theils der protestantischen und katholischen Geistlichkeit in Franken. Nürnberg 1799. 8. Erstes Stück.

Zusatz zu der im vorhergehenden Briefe bezeichneten Stelle.

Eigentlich auch die nicht einmal, wenn man nicht die vorher geschilderten Theegesellschaften so nennen will, welches man aber neuerlich auch nicht mehr füglich kann, da aus Gefühl ihrer leeren Erbärmlichkeit, und zum Theile aus einem Wetteifer der Eitelkeit, die meisten Zimmer mit den meisten Figuren vollzustopfen, ein Krethi- und Plethiwesen in sie gekommen ist, wodurch sich der wertherische Raritätenkasten vollendet, indem darin die fremdartigsten Puppen „herumrücken und spielen, oder vielmehr gespielt werden wie Marionetten.“ Denn man muß ja nicht glauben, daß vernünftige Näherung der gebildeten Stände dabei Zweck oder Folge wäre.

Eine eigene Lächerlichkeit herrscht bei diesen Gesellschaften, zwar nicht ausschließend hier, aber doch auch hier, und in vorzüglich hohem Grade. Die Wirthin nemlich muß ihren Gästen die Spiele machen. Das ist ein bedeutendes Geschäft, welches wochenlang vorher Kopfbrechen verursacht. Man kann denken, was für mancherlei Rücksichten da zu nehmen sind! Kein Wunder, daß deswegen förmliche Präliminarversammlungen vertrauter und kundiger Damen gehalten werden, zumal wenn eine Hausfrau noch neu, und mit Personen und

Verhältnissen unbekannt ist, oder sonst für diesen Unsinn keinen Sinn hat. Ist nun das große Werk zu Papiere gebracht, so tritt Angst an die Stelle des Kopfbrechens. Denn das Wegbleiben einer einzigen Person kann ja das ganze — Kartengebäude zerstören, wenigstens gefährlich erschüttern! Allenfalls sucht man sich durch Einladung einiger Ueberzähligen zu sichern, die sich denn freilich, wie überhaupt mancher, nicht träumen lassen, was zuweilen das Glück einer Einladung verschafft.

Wenn sich denn endlich die Zimmer zu füllen anfangen, so tritt die letzte Rolle der Hausmutter ein: die Kinder zur Ruhe zu bringen. Mit dem Zettel in der Hand, wie ein Regimentsquartiermeister, durchbricht sie allenthalben das Gedränge, um zusammen zu treiben, was in einen Spielpferch gehört. Und dies geschieht neuerlich mit solcher Eile, daß nicht einmal das Theegeben vorher abgethan wird. So sehr muß der Barometer des Unterhaltungsstoffes gefallen sein.

Nun ist alles untergebracht, und nichts unterbricht weiter die Stille der Karthause, als das Memento mori eines Solo, eines Trumpfes, einer Beete, bis die Stunde schlägt, und man sich trennen muß. Man rückt die Stühle, die Wagen warten, es ist keine Zeit zu verlieren. Die Sahl- und Zimmerschleusen öffnen sich; die

Fluth strömt hinaus-hinab. Auf dem Rückwege findet sich jedes noch ein wenig dümmer, als auf dem Hinwege, zumal die Klügern, welche wirklich etwas zu verlieren haben; und zu Hause ist niemand mit seiner Pferchgesellschaft zufrieden, als etwa, wer gewonnen hat; und eine kleine Anzahl Begünstigter, welche man mit den vornehmsten, oder schönsten, oder geistreichsten — Schafen zusammenpferchte.

Gröblicher kann man wohl schwerlich gegen Zweck und Pflicht eines Hauswirths verstoßen, als durch diese unglaubliche Albernheit. Vorausgesezt, daß der Zweck ieder Gesellschaft möglichst angenehme und also mannigfaltige Unterhaltung, und höchster Genuß seines Daseins in freien Verhältnissen sein soll; und daß man noch wenigstens vorgiebt, das Kartenspiel blos als einen Nothbehelf, als einen Lückenbüßer, wenn und für wen es gerade nichts besseres giebt, anzusehen: wie kann da der Zweck der Geselligkeit erreicht werden, wenn man ihn gleich in voraus unmöglich macht? Ein vernünftiges ernsthaftes, oder munteres, wiziges Häufchen trifft sich zusammen; sie würden sprechen, scherzen, lachen, tändeln; sich und andere belustigen; — nein, sie müssen spielen, es ist bei den Partieen auf sie gerechnet. Der oder die, welche zwar zuweilen, und im Nothfalle spielen, fänden ohne die Vormundschaft

der Hauswirthin gerade einmal kein Spiel nach ihrem Sinne, sie unterhielten sich also auf andere, wohl wenigstens nicht schlechtere Art. So gäbe es in jeder Gesellschaft eine Anzahl Menschen unter den nickenden Pagoden, auf die man rechnen könnte; und manche, die, weil sie nie, oder eben heute nicht spielen wollen, auch gar nicht in Gesellschaften gehen, wo sie wagen müssen, herumzuwandeln, wie ein Prinzipal unter Wachsfiguren, würden sich dann nicht entziehen, und Unterhaltung vielleicht eben so wohl geben, als nehmen.

Wie sich die beschriebene Abgeschmacktheit mit der Pflicht eines Hauswirths vertragen, oder gar zu einer vermeinten Pflicht erheben könne, das wäre ausser Verhältnissen, deren ganzer Grund und Boden im Gebiete des Widersinns liegt, vollends gar nicht zu begreifen.

Ich gehe in Gesellschaft, um mich zu zerstreuen; um die Fesseln des prosaischen, bürgerlichen Lebens zu vergessen; um (mit der Einschränkung durch Gesetze des Geschmacks und guter Sitten, versteht sich) frei zu sein, und mich so zu fühlen. Nichts weniger! Madame hat mir ein Spiel gemacht. Ich muß spielen, anstatt daß sie für meine möglichste Freiheit sorgen müßte. — Ich finde einen guten Freund, eine liebe Freundin; ich möchte mit ihnen spielen. Keinesweges! Das Schicksal,

in der Person der Hauswirthin, die unsere Wünsche, unser Vergnügen besser versteht, als wir, und, wie der liebe Gott, von Anbeginn voraus sah, verschlägt uns an die äussersten Enden der Gesellschaftszimmer. Wir bekommen uns nicht wieder zu sehen. — Ich möchte niedrig spielen. Es geht durchaus nicht. Was ist an meinem Willen oder an meinen Finanzen gelegen! Für ein paar Vornehme, die gern hoch spielen, fehlte der dritte Mann. Aehnlichvornehme wagt man doch nicht zu zwingen. Ich bin gut genug dazu, und muß es mir für eine Ehre schätzen, meine Zeit, mein Geld, vielleicht meine Ruhe zu verlieren. — Ich bin jung, liebe einen witzigen Kopf, dessen Körper nicht viel Rang hat, scherze gern mit einem geistreichen Mädchen, und würde, wenn gespielt sein muß, mit diesen spielen. Gott behüte! Weil ich eine Exzellenz bin, so hätte man ja die Rücksicht auf meinen Rock verletzt, wenn man Rücksicht auf meine Neigung genommen, und mich nicht zu ein paar alten, unerträglichen, aber auch exzellenten oder gar durchlauchtigen Weibern gebannt hätte!

So geht es! Solchen übernatürlichen Unsinn kann die sogenannte große Welt verdauen, wohl gar gesund finden, und vertheidigen!

Doch das möchte noch sein! Ist doch diese große Welt seit Minna von Barnhelms Zeiten

um nichts weniger leer und abgeschmackt geworden!

Was aber in Baireut noch viel härter auffällt, viel eigenthümlicher ist, und in die Länge jedem Fremden, cui ex meliori luto praecordia finxit Titan, bis zum Schmerze peinlich werden muß, das ist eine sonderbare, tödtende Kälte gegen alles geistige, (Getränke ausgenommen) ein gleichgültiges, egoistisches Wesen bis in den geselligen Umgang hinein, welches sich einer völligen Herzlosigkeit nähert. Bei unserer jüngern Welt ist das natürlich, und läßt sich erklären. Allein wie wurde es in Baireut allgemein, ehe noch alle humane, schöne Studien vor einer flüchtigen, kümmerlichen Erwerbung der Brodwissenschaft verschwanden; ehe noch das ganze Leben auf kurzes Abthun der Geschäfte, und langes Umhertreiben in kalten Gesellschaften beschränkt wurde; ehe noch die herrliche Entdeckung gemacht war, daß man statt der Mühe, sich durch Anstrengung und Kenntnisse zu heben, sich nur zu *setzen* brauche, um die ganze Welt unter sich zu sehen; ehe noch die Jugend, halb unreif, durch die gemeinste Wollust schon so abgestumpft wurde, daß ihr nichts von Sinn und Herz mehr übrig blieb?

Es giebt, so viel ich bei meinem Aufenthalte habe bemerken können, wenig Feindschaf-

ten in Baireut, wenn man kleine, überhingehende Mißverständnisse, und die stillen, verdeckten Unzufriedenheiten von Neid und Eigennutz, wie billig, nicht rechnet, weil sie allenthalben sind. Aber es giebt auch eben so wenig Freundschaften, Verbindungen, Anhänglichkeiten. Jahre lang können Amtsgenossen freundlich und friedlich mit einander umgehen, ohne nur gegenseitig ihr Haus zu betreten. Man sieht sich an öffentlichen Orten, grüßt sich, spricht sich, und kann mit Bürgern singen:

Ich kam und ging, und ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See;
Nicht wohl mir that es, wenn ich kam,
Und wenn ich ging, nicht weh.

Vergebens lauscht man hier dem freudigen Ausrufe, unverhofft einen Freund anzutreffen, vergebens dem heitern, glänzenden Auge, das ihn erblickte, vergebens dem herzlichen Handdrucke, der ihn begrüßte. Wenn sich noch etwas Empfindungähnliches zeigt, so liegt es blos in dem Wunsche, in derselben Stunde, an demselben Tische, auf demselben Stuhle dieselbe gewohnte Person zu finden, um sich nicht mit einer neuen Idee inkommodiren zu müssen. Außerdem hat man alles, wenn man Tabak und Bier hat. Daher können auch manche Menschen mehrere Stunden lang auf einer Stelle sitzen, ohne nur ein Wort zu sprechen, und

dies täglich treiben, ohne etwas zu vermissen. Daher kann, wer sich darauf versteht, aus dem Wirthshause, wo er iemanden vegetiren sieht, die Tageszeit bestimmen, so gut, als nach einer Taschenuhr.

Um die schönen Abendstunden, diese Festzeit des freundschaftlichen Umganges, da man im frohen Gefühle, nun für heute fertig zu sein, doppelt heiter, offen, empfänglich ist, um diese schönsten Stunden des Tages und des Lebens ist es natürlich bei dieser Denkungsart und Lebensweise ganz geschehen. Man kennt das gar nicht; und ungerechnet, daß ohnedies niemand ungebeten zum andern kommt, und kommen darf, so ist auch selbst das Bitten für den Abend etwas unerhörtes. Ueber die Grenze der Theegesellschaften hinaus gibt es keine Geselligkeit mehr, sehr seltne Fälle ausgenommen, die allenfalls in öffentlichen Häusern vorkommen.

Wer daran nicht gewohnt, und überhaupt herzlicher gestimmt ist, dem geht es freilich oft, wie Werthern, daß er manchmal seinen Nachbar an der hölzernen Hand faßt, und zurück schaudert. Endlich aber muß man denn wohl dahin kommen, mit Göthe zu sagen:

„Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
die bei deinem Weh, bei deinem Glücke
blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
und das Herz — es schließt sich zu!“

Der Fremde urteilt anfangs über Ansbach und Baireut ganz entgegengesetzt. Bei näherer Bekanntschaft kehren sich die Urteile geradezu völlig um. In Baireut, (versteht sich, wenn er von Range, Titel, vornehmer Familie ist) i a g e n sich Partieen ihm zu Ehren. Einige Wochen lang weiß er sich vor Frühstücken, Abendtheen, (und wenn er ein recht seltner Hecht ist, und etwa in eine Verwandschaft gehört), auch wohl vor Prunkmittagsessen nicht zu lassen. Kopf und Magen sind voll von der baireutischen Gastfreundschaft. Bleibt er länger, so vermindern sich natürlicherweise die Feste, und er kann Jahre lang bleiben, ohne mit irgend iemanden um ein Haar breit näher zu kommen, als er am ersten Abende war. Man sieht also, was es mit dieser Paradegastfreundschaft für eine Bewandnis hat.

In Ansbach bekümmert man sich in der Regel anfangs weniger um den Fremden; er glaubt sich wohl gar vernachläßiget. Aber wie man ihn mehr kennen lernt, nähert man sich ihm auch mehr. Man überladet ihn nicht mit Prunkmahlzeiten, und zweihundertfüsigen Theegesellschaften (welche überhaupt dort viel seltner sind, als in Baireut); aber man führt ihn in seine Familie ein; man gibt ihm kleine, angenehme, sokratische Mahle; er erhält, wenn er Sinn dafür hat, so zu kommen, und vorlieb zu nehmen,

selbst ungebeten seinen Teller; man ordnet kleine, und eben darum muntere Spaziergesellschaften an, man nimmt ihn ländlich auf seinen Landhäusern auf; er ist sicher, seine letzten Abendstunden hier oder da in einem Familienkreise traulich verplaudern zu können, die man, wenn sich's thun läßt, oft noch durch einen schnell herbeigeladenen Freund, und durch ein Glas Wein oder Punsch ohne Vorbereitung und Umstände zu beleben weiß.

Und so müste es nur an ihm liegen, wenn er von diesen ansbachischen Gesellschaften nicht bald singen könnte:

„es that mir, wenn ich schied, so leid,
so wohl mir, wenn ich kam."

Anmerkung des Herausgebers.

Ueber Sichersreut in Franken. 1797.

(Aus einem Briefe an Frau H.R. S.)

In Berneck besann ich mich, — Sie wissen, wie ungern ich „ein Blümchen ungepflückt lasse, das mir am Wege blüht" — daß mir Sichersreut, wo nicht am Wege, doch nicht weit davon abläge. Ich fuhr also auf einem guten Straßendamme nach Sichersreut, ein Stündchen von Wunsiedel; und der Umweg gereut mich nicht. Vom Bade in medizinischer Rücksicht sage ich Ihnen nichts. Glücklicherweise habe ich mich darum so wenig als um irgend eine Arznei überhaupt zu bekümmern. Delius in Erlangen, und Schmidt in Wunsiedel sind, so viel ich weiß, die neuesten, die darüber geschrieben haben; aber ihre Untersuchungen beide zu alt, als daß man von ihnen die Genauigkeit erwarten könnte, welche bei dem jetzigen Zustande der Scheidekunst möglich geworden ist. *) Klaproth soll dem Wasser den Eisengehalt gegen allen Augenschein absprechen.

So viel kann ich Ihnen ohne weitläufige Untersuchung sagen, daß die Quelle große Aehn-

*) Nun auch wirklich. Hildebrandts physikalische Untersuchung des Mineralwassers zu Sichersreut in Franken mit Anmerkungen u. s. w. Erlangen 1803. läßt wohl schwerlich noch etwas zu wünschen übrig.

lichkeit mit dem Egerbrunnen hat, und sich fast, zumal mit Wein und Zucker, angenehmer trinken läßt, als Selterser Wasser, wenn auch nicht „ein Glas davon mit ein wenig Johannisberger Wein vermischt, Greise iung und munter machen müßte", wie, ich weiß nicht, wer, mir däucht, Leonhardi, schreibt.

Sichersreut hat ganz vorzügliche Anlagen. Es ist für ieden, der auf den Wegen nach Karlsbad den Wagen, oder etwas daran zerbrochen hat, schon keine Kleinigkeit, daß man aus den Hauptgegenden Teutschlands mit ganzen Wagen und ganzen Gliedern auf sehr guten Dammstrassen hieher kommen kann. Aber Sie wissen, daß es im Fichtelgebirge liegt, und erwarten also schon von vorn her eine anziehende Gegend. Sie irren nicht. Ich versichere Ihnen sogar, daß ich sie für die Mehrheit der gewöhnlichen Badegäste, schon blos Natur gegen Natur gehalten, reizender und zweckmäßiger finde, als die Karlsbader.

Diese ist unstreitig romantischer, erhabener, wenn Sie wollen; allein was hilft das den wirklich Kranken, Schwächlichen, Matten, vorzüglich von Ihrem Geschlechte? Ich habe es aus eigner Erfahrung, daß die meisten Karlsbader Gäste sich ihre 3 bis 4 Wochen in dem engen Kessel steiler Gebirge auf der sogenannten Wiese herum drehen, ohne zu ahnden, daß hinter den

Bergen, wenn auch nicht eben viel Leute, doch herrliche Plätze sind. Und allenthalben, selbst auf dem reizenden Wege nach dem Sitz der Freundschaft, herrscht doch dort eine Beschränktheit, für welche nicht iede Stimmung gemacht ist, und zu welcher am allerwenigsten ein Kranker gezogen werden sollte, der eben wieder lernen will, heiter in das Leben vor sich hinzuschauen.

Das ist nun hier ganz anders. Die Gegend ist auch von Bergen umgeben, aber es ist ein weites, besonders von Südost nach Nordwest langes Thal dazwischen, und die nächsten Hügel sind so niedrig, daß man kaum so viel Anstrengung und Zeit, als zu 2 bis 3 Treppen, braucht, um einen neuen Horizont und neue Aussichten zu gewinnen.

Das sehr ansehnliche auf Markgräfliche Kosten gebaute Gasthaus steht mit seiner Hauptseite mehr nach Osten, als nach Nordost, also in der vortheilhaftesten Richtung, um den Bewohnern der heitern Zimmer die Annehmlichkeit der Morgensonne zu geben, und den Druck der Mittagshitze zu ersparen. Vom Mittelpunkte des Hauses aus führt ein breiter Baumgang sehr allmählig einige hundert Schritte lang hinab bis zur wohlthätigen Quelle, die mit einem Geländer von Granit eingefasset ist. Jenseits ist ein sehr angenehmer Versammlungsplatz durch undurch-

dringliche Schatten gekühlt, dem zu beiden Seiten ein Paar nicht unansehnliche Gebäude stehen, worin sich die Zimmer zum Baden befinden. Den Hintergrund, woran sich dies alles lehnt, macht ein sanfter Hügel, dessen untere Hälfte ein Lustgebüsch, die obere ebnere grünende Saaten bekleiden, und den ich mahlerisch vom Monde beleuchtet vor Augen habe.

Es ist gerade in diesen Tagen viel Gesellschaft da. Das weitläuftige Gasthaus, und ein Paar andere Gebäude sind so besetzt, daß schon allerlei Quartierungsgeschäfte nöthig werden, die bei dem guten Einverständniß der Besatzung nur zu mehr Vergnügen Anlaß geben.

Für den eigentlichen Reitz des Badelebens darf vielleicht die Anzahl der Gäste kaum bis auf Hundert steigen, wenn sich nicht die gewissermaßen patriarchalische Häuslichkeit, die mir hier so ungemein gefällt, in die Trennungen unserer Staatsgesellschaften verlieren soll. Noch lebt man hier ungemein ungezwungen. Von den thörichten, sinn- und zweckwidrigen Fesseln des Putzes ist gar nicht die Rede. Unfrisirt, im Ueberrock und Pantoffeln geht man zum Brunnen und ins Bad (wo man ja gern so wenig als möglich wieder anzuziehen hat) als ginge man in seinem eigenen Garten spatzieren. Dafür hält einen aber auch nichts auf, früh um 4

schon

schon draußen zu sein, und die erquickende Morgenluft zu athmen.

Ich wenigstens that es, und fand, daß ich niemals der erste war, und daß selbst Damen nicht viel später sichtbar wurden. Links und rechts vom breiten Baumgange hat man heitere, nach Gebirgsart frisch und saftig grünende, von Wasserleitungen mannichfaltig durchschnittene Wiesen, wovon sich die dem Gasthause linke mit einigen Häusern, und die rechte mit waldichten Bergen schließen. Sie geben Raum zu sehr reizenden Anlagen, wenn sich der Besuch des Bades vermehren sollte. Ich traf gestern früh bei der Quelle mit einem Ausländer von Sinn und Geschmack zusammen. Wir stiegen einen mäßig hohen Pfad zwischen den beiden Badehäusern im Lusthaine hinauf, und oben um ihn herum, bis er wieder auf der andern Seite in einiger Entfernung des Badehauses rechts herunterführt. Ueber dem Haine fanden wir eine schon bezeichnete Rundung, wo nur Bänke und allenfalls ein leichtes sinesisches Dach fehlten, um einen eben so angenehmen Ruheplatz auf der Stelle, als reitzenden Gesichtspunkt für das Gasthaus zu geben. Hier übersahen wir mit neuem Vergnügen die sehr empfängliche Gegend; den dunkeln mit Nadelholz bedeckten Hintergrund, der sich unmittelbar vom Gasthause an bis zum Burgsteine und die noch höhere Kösseine erhebt;

rechts das nahe Wunsiedel; und unter uns das liebliche, ienes Dunkel mildernde und erheiternde Wiesenthal. Hier entwarfen wir zusammen Anlagen, stellten kleine, niedliche Privathäuser für zwei, höchstens drei Partieen, bald in das Thal, bald an unsern Hügel, bald gegenüber, iedes in einer andern Richtung, iedes in einer andern Form, iedes einzeln. Hier sollte eines frei, dort ein anderes halb beschattet, dort eines ganz in mahlerisches Gebüsch versteckt stehen. Ein zierliches Gärtchen bei iedem Hause sollte den Bewohnern leichte Beschäftigung, ein reinlicher Sand- oder Rasenplatz frohe Versammlung bieten. Wir vereinigten die Wasserleitungen mehr, und ließen sie sich in einem Bache zwischen ienen Häusern und Gärtchen und Plätzen umher winden, beschatteten sein Ufer, ließen ihn über glänzenden Granit rauschen, versteckten Ruhebänke in seine Schatten, und freuten uns, recht viele Brücken nöthig zu haben, um recht viel Formen anbringen zu können. Ein wahres Elysium stand vor unsern begeisterten Blicken, und wir belebten die Schöpfung. Schon wandelten die schönsten und mannigfaltigsten Gestalten darin umher. Man besuchte, und wurde besucht; hier schwätzte eine Gesellschaft beim Kaffee, dort hörte sie einem Vorleser zu bei Schokolade; iene spielte Federball. Nur ältere Herren und Damen tödeten allenfalls ein Stündchen mit einem Kartenspiele im Schatten eines

Kastanienbaums, oder einer Linde. Da standen ein Paar auf einem Brückchen, und gaben, indem sie schöne Ansichten betrachteten, unwissend einem einsam verborgnen Zeichner eine noch schönere; am entferntesten Wasserfalle saß ein sanftes Mädchen, und las Geßner oder — Hesperus. Es gab keinen Modeplatz, wohin man sich zusammendrängte, um in guter Gesellschaft Langeweile zu haben; keine Modezeit; keine Modeunterhaltung. Vergnügen war Mode, und ächte Badefreiheit, und wahre Geselligkeit.

„Wachten Sie nicht wieder auf?"

Gleich, liebe Freundin. Sie haben recht, es ist noch nicht so. Aber ich kann Ihnen genau das antworten, was mir einmal ein Engländer, mit dem ich über Archenholzens England sprach. Es ist wahr, sagte er, es ist bei uns nicht alles so, aber es könnte doch so sein! Das ist in der That sehr viel gesagt. Denn sehen Sie, in Karlsbad, in Eger, in Töplitz, in Hofgeismar, in Lauchstädt, selbst in Pyrmont, könnte es gar nicht so sein! Nur Brückenau und Flinsberg hatten etwas ähnliches:

Als ich mit meinem Freunde den Spatziergang von hier fortsetzte, begegneten wir dem Grafen B. Indem wir den Anger hinauf stiegen, machte ich dem Grafen Vorwürfe, daß er

vermieden hätte, gestern bei Tische einen Platz neben mir zu belegen.

Er sei sehr unschuldig. Er habe ausdrücklich seinen Bedienten zu diesem Zwecke, und sehr zeitig hingeschickt. Der Speisewirth habe aber gesagt, das Belegen gehe nicht an, und in der bezeichneten Gegend sei schon alles besetzt. — „Ein Widerspruch und zwei Lügen! Ich weiß genau, daß dort noch viel Plätze lange frei blieben, und das Belegen ist allgemein.“ Vielleicht (sagte der Graf) waren die Plätze von dem Speisewirthe für die Matadors der Gesellschaft unterthänigst bestimmt, die auch nachher wirklich fast einzig da herum saßen, und wie ich finde, immer da sitzen. — Also (bemerkte mein erster Gesellschafter) da man den Bedienten eines Grafen abwies, Amtsaristokratie! — „Woran aber die Matadors selbst, die sich iezt hier befinden, sicher keinen Theil haben. Uebrigens die vernünftigste von allen. Ein hohes Amt sezt denn doch wohl, wenigstens eben so zuverlässig, als hohe Geburt, hohe Verdienste voraus, zumal im Preußischen.“ — Gehört doch nicht ins Bad, und muß, sobald sie bemerkt wird, wie iede andere, Zufriedenheit und gutes Vernehmen stören.

Der Graf und ich gaben das willig zu; und indem wir uns in einen Feldweg geschwenkt hat-

ten, und auf ihm hinab die Wiese durchschnitten, wurde der Vorschlag durchprüft, den Bäder, und alle große und freie Gesellschaften gebrauchen könnten: daß auf allen Gedecken Zettel mit Nummern liegen sollten, und dann eben so viel Nummern in einem Kästchen. Irgend ein angesehenes Mitglied der Gesellschaft übernimmt das leichte Amt, jedem der sich setzen will, greifen zu lassen, und wie er greift, so sitzt er. Dadurch wird alle Gelegenheit zu Misvergnügen vermieden, und noch der große Vortheil erhalten, daß sich die Gesellschaft besser mischt.

Dagegen aber (wendete der Graf ein) entsteht der Nachtheil, daß gute Freunde, die gern beisammen sitzen möchten, oder Zusammengehörige, die sonst aus Ursachen beisammen bleiben wollen, getrennt werden.

„Möglich! Allein dieser Nachtheil ist das kleinere Uebel. Kann man sich ein Paar Stunden nicht vertraulich unterhalten, so unterhält man sich vielleicht nützlich. Ueberhaupt ist der Zwang, sich zuweilen mit Fremden unterhalten zu müssen, eine recht gute, vortheilhafte Uebung, und weit, weit der Pein vorzuziehen, sich zwei Stunden lang gedrückt und herabgesezt zu fühlen." — Dazu kommt, (sagte unser Begleiter) daß nicht verboten sein wür-

de und dürfte, einzelne, freiwillige Tausche zu machen. Wesentliche Unbequemlichkeiten würden dadurch fast gänzlich gehoben werden. Wer würde es zum Beispiel einer Mutter versagen, wenn sie ihr Kind in ihre Nähe tauschen wollte? — „Es käme also nur darauf an, daß ein angesehener Mann so etwas vorschlüge. Denn gesellschaftliche Verbesserungen müssen noch mehr als die meisten übrigen von oben herab kommen. —

Endlich sind wir wieder zu Hause! Ich kann mich nun kurz fassen. Man badet; man trinkt Brunnen; man geht spatzieren; man frühstückt, und geht wieder spatzieren; man ißt um 12 Uhr zusammen, und recht gut; man spielt Billard; trinkt Kaffee; reitet oder fährt nach den landschaftlichen, botanischen, mineralogischen, metallurgischen und andern Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend; ißt um 8 Uhr noch einmal; und schwatzt mündlich oder schriftlich, so lange man Lust hat. Da haben Sie das Ganze. Schauspiele gibt es nicht, Tanz in der Regel nur Sonntags. Und möchte er immerhin auch da fehlen! Ich finde es hier, wie allenthalben. Gegen die eine Hälfte dessen, was noch Tanz heißt, empört sich der gute Geschmack, und gegen die andere die Sittlichkeit. Man hopst und walzt, wie die Wilden; aber nicht, weil man Freude hat, wie sie, sondern weil

man Freude sucht. Was man dann findet, das mögen die Mädchen wohl wissen, die so gern hopsen und walzen!

Kürzlich wurde ausserordentlicherweise Montags getanzt auf der Luxburg. Das ist eine ganz freie, romantische Anlage, eine halbe Stunde vom Bade, am Abhange des Gebirges hinter dem Gasthause. Funfzig Schritte davon würden Sie noch nichts ahnen. Der ganze Anger umher ist mit ungeheuern weißgebleichten Granitblöcken dicht überstreut, als wäre es der Begräbnißplatz einer ungeheuren Riesenstadt. Man kommt näher, man tritt zwischen immer ungeheurer aufgethürmte Felsen, und sieht sich sehr angenehm überrascht, mitten in diesen Zerstörungen der Vorzeit kleine, niedliche Pflanzungen und Anlagen der neuesten Jahre zu finden. Die abentheuerlichsten Formen sind benutzt bald zu einer Grotte, bald zu einer Aussicht; hier dient ein Felsen zum Sitze, dort zur Lehne, dort zu einer Inschrift. An einer Stelle sieht man gar nichts, als rauhe Felsen um sich; an der andern nur düstern Kiefernwald; an der dritten das heiterste, offenste Thal, und mitten darin Wunsiedel, das, wie ein schlechtes Buch in einem guten Einbande, sich von aussen besser ausnimmt, als von innen. Will man die Szene bis zur Zauberei erhöhen, so gehe man etwas höher in den Wald hinauf, und

sehe da von einem steilen Felsen herab. Wenn da unter dem Einsamen alle Bänke, alle Grotten, alle Lauben, Felsen und Treppen besetzt sind, es auf allen Wegen und Plätzen, und um das hölzerne Haus, das dazwischen steht, wimmelt, und Gelächter und Musik vermischt zu ihm aufsteigt, so scheint es, als trieben Feen oder Elfen da ihr Wesen.

* * *

Kurze Nachricht von den öffentlichen Vergnügungen in Hof. 1802.

— — Sollte man wohl glauben, lieber Freund, daß das kleine Hof Jahr aus Jahr ein wöchentlich viermal Ball hat. Und zwar wenigstens! Denn es kann sich auch zutragen, daß noch öfter getanzt wird, zumal im Winter.

Das ist viel; noch mehr aber ist, daß ich nicht wüßte, wo ich das Tanzen an sich, (manche Arten ausgenommen) vernünftiger und zweckmäsiger gefunden hätte, als eben hier.

Die Sache hängt so zusammen. Hof liegt in einer sehr kahlen, unfreundlichen Gegend, und ausser einem kurzen, und eben darum ziemlich zwecklosen und unbrauchbaren Baumgange hat die Kunst wenig gethan, die Kargheit der Natur zu vergüten. Das ist leider der Fall fast allenthalben im Baireutischen, und Ansbachischen, obgleich hier, zumal nach Süden und Westen hin, weniger. Darum kann ich nie in die Nähe eines burggräflichen Ortes kommen, ohne seine traurige Nacktheit zu beklagen, und an die reiche Bekleidung z. B. der sächsischen Dörfer zu denken. Dort ist kein Haus ohne Garten; und ein Wald von Obstbäumen und Buschwerk hüllet sie meistens so ein, daß man in geringer Entfernung ausser der Kirchthurmspitze kaum eine Spur von ihnen gewahr wird. Nicht

blos keinen Fluß und Bach, kaum einen Regenwassergraben an Wiesen oder Feldern hin findet man, der nicht in einem frischen Kranze von Weiden, Erlen und andern nutzbaren mit mannigfaltigen Sträuchen das Auge des Wanderers anzöge und erquickte. Wie kümmerlich und feuerländisch liegen dagegen die hiesigen Dörfer umher! Mitten im Sommer friert man bei der Vorstellung, wie schutzlos sie im Winter dem Kampfe mit allen Elementen ausgesetzt sind. Da ist kein Baum, der Schnee und Regen, keine Hofmauer, die den Sturm bräche. Keine Blüten kräuseln sich auf spielende Kinder herab, und erinnern an ein herrliches Gemählde von Petrarka; und keine schwellenden Früchte erheben im Herbste das ermattende Laub. Die Natur hat etwas trauriges, wie die Menschen; selbst die Kinder spielen und lärmen und tummeln sich nicht, wie in andern Provinzen. Was ist das? Liegt das in der Regierung, oder im Biere? Im Klima wenigstens allein nicht. Denn das rauhere Erzgebirg, das kältere Hessen weis davon nichts. Und wo giebt es mehr Frohsinn und Heiterkeit, als im wilden Harz?

Wenn alles Fröhlichkeit wäre, was so aussieht, so müßte man Hof unter die Ausnahmen zählen. Denn hier scheint in der That ein fröhliches Völkchen zu wohnen, das sich durch die Kargheit seiner Natur nicht irre machen und nie-

verschlagen läßt. Mitten in ihrer Armuth hat man doch ein Plätzchen ausgefunden, das durch seine Lage an einem kleinen Wiesenthale, und durch seine Aussicht auf ein nahe gegenüber liegendes Rittergut, noch mehr aber durch seine mäßige Entfernung von der Stadt (eine halbe Stunde) und durch den leidlichsten Fußweg um Hof, an der fast allenthalben, wo sie fließt, lebendigen und angenehmen Saale hin, zu einer zweckmäßigen Bewegung und geselligen Erhohlung recht ausgesucht zu sein scheint. Hofeck heißt der Ort. Da versammelt sich nachmittags täglich Gesellschaft, die zu Fuße, zu Pferde und zu Wagen hinkommt, um dort Kaffee, Thee, Bier und Taback zu genießen, in ein Paar Zimmern, die leider für die meistens zahlreichen Gäste nur zu enge sind, so daß man oft kaum stehen, geschweige sitzen kann. Hier ist man immer sicher, einen oder den andern Bekannten zu treffen, oder doch sonst mit Unterhaltung nicht ganz leer auszugehen. Denn der Fremde kann sich wenigstens am Anblicke der Schönen der Stadt weiden, wenn es ihm auch, unbekannt mit den Orts- und Familienanekdoten, schwerer gelingen sollte, ein Gespräch über die Triplik hinaus zu führen.

Viermal wöchentlich an ein für allemal festgesetzten Tagen begibt sich der Stadtmusikus mit einigen seiner Leute auf Spekulazion dahin, in

einen den Zimmern gegenüber liegenden Sahl. Da wird nun gestimmt und gelockt, bis der Kaffee gröstentheils getrunken ist, und sich vorläufig wenigstens die jüngern Frauenzimmer (eine an die andere gefaßt, der Sicherheit wegen) nach dem Sahle ziehen, um doch zu sehen, was es da gibt. Darauf warteten denn nur die jungen Herren. Sogleich bilden sich Paare, man dreht, man walzt, man hüpft, die übrige Gesellschaft geht ab und zu, ieder Tänzer bezahlt seinen Tanz, fängt an, hört auf nach Belieben, und nach zwei, höchstens drei Stunden ist alles wieder auf dem Wege nach Hause. Man hat sich bewegt, ohne sich abzustumpfen, man hat getanzt, ohne seine Gesundheit zu untergraben, man hat genossen, ohne Zeit und Geld zu verschwenden, und wenn sich den andern Morgen noch Folgen finden, so ist es nicht in einem wüsten Kopfe und einer verstimmten Laune, sondern darin, daß man besser als gewöhnlich geschlafen hat, und seine Geschäfte munterer verrichtet. Viele andere Vorzüge, die diese kleinen Tänze vor den eigentlichen, feierlichen Prunkbällen voraushaben, nicht zu rechnen, so sind die erwähnten in der That schon unschätzbar. „Kleine Freuden laben, wie Hausbrod, immer ohne Ekel, große, wie Zuckerbrod, zeitig mit Ekel.“

Indessen fehlt es deswegen an dem Zuckerbrode großer, eigentlicher Bälle in Hof gar

nicht. Im Gegentheile könnten ihrer leicht zu viel sein, iedem wenigstens, der sie so ansieht, wie ich, und vom Lobe der Hofecker Tänze herkommt. Im Winter nämlich gibt es wöchentlich regelmäßig einen Zierball in der Stadt, auch wohl zuweilen zwei.

Jener heißt eigentlich ein Konzert. Allein es ist ein tanzendes; und unter allem, was die neuste Mode tanzend macht, ist wohl nichts ungeschickter und zweckwidriger zusammengesetzt, als ein tanzendes Konzert. Von Genuß der reinen Musik ist da nur nicht die Rede. Die feinere Musikliebhaberei der Weiber ist ohnedies nicht weit her; wie schwindet ihnen aber vollends alles vor der Aussicht auf Tanz! Was diese entfernt, ist verhaßt. Möchte also Mozart und Mara auftreten; wenn die traurige Zeit, die man sich der Gesellschaftsgesetze wegen gefallen lassen mußte, ganz oder nur bald vorüber wäre, so könnten sie mit allem ihren Zauber nichts wirken, als Verdruß und Ungeduld, und nichts verdienen, als Unwillen. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen auch den eigentlichen Musikern der Eifer vergeht, und den Liebhabern gar nicht ankommt.

Man tanzt nicht übel, zum Theil recht gut; übrigens, wie iezt allenthalben, Tänze, die kein Tanz sind. Unter andern habe ich, besonders in Hofeck einen wüthenden Dreher oft gese-

hen, der weder gesund, noch anständig, noch schön heißen kann. Auch tanzte ihn nie ein junges, hübsches Mädchen, das, eine echte Grazie, eben so niedlich als unschuldig tanzte.

Die übrige Unterhaltung auf den großen Bällen will ungefähr soviel sagen, als allenthalben auf Bällen. Wer nicht tanzt, sieht zu, spricht hier ein leeres Wort, dort ein leeres, raucht im Nebenzimmer Tabak, trinkt Bier oder Punsch, spielt Karten, dreht sich einige Stunden müssig herum, gähnt und sehnt sich nach Hause.

Ueber dies alles gibt es nun auch noch Maskeraden in Hof, und den Ankündigungen nach recht viele, wovon aber wohl nicht alle zu Stande kommen. Sie wissen, wie ich darüber denke. Die Armseligkeit der geistlosen Nachahmerei fällt nirgends stärker in die Augen, als bei diesen ernsthaften Possen, die nichts sind, wenn sie nicht zwanglos und lustig sind. Was kann aus einer Laune werden, die jeden Einfall an eine ganze Tafel voll Gebote halten, jeden Luftsprung nach Zollen messen, und immer zwischen der Scylla und Charybdis des Polizeidieners und der Schildwache segeln muß! „O du liebes Teutschland! fragt Jean Paul; soll sich denn das ganze Land keinen Spas machen, als den der Hof dekretirt? Wo ist denn ein Reichsabschied oder ein Vikariatskonklusum, das einem Reichsteutschen verböte, närrisch zu sein?“ — Guter Jean Paul! wenn sich auch kein

Reichsabschied findet; sich nur manche Redoutengesetze und Ballordnungen an! — Das nimmt sich moralisch aus; das füllt Zeitungen und Monatsschriften; das glänzt in Jahrbüchern der Staatsverwaltung! Und am Ende ist es doch nicht politisch, und nicht einmal moralisch. — Noch zur Zeit wenigstens wagt kein Staatsmann, sei er auch schon noch so tief in das geistloseste Formelwesen und den trostlosen Verwaltungsmechanismus versunken, die sinesische Marionetten-Verfassung für zweckmäßig und wünschenswerth zu erklären. Aber es ist augenscheinlich, daß die meisten europäischen Regierungen, und die ordentlichsten eben der Ordnung wegen zuerst, mit starken Schritten darauf losgehen, und auf dem bisherigen Wege dahin kommen werden, wenn der europäische Geist es verträgt, ohne durch eine frühere Entladung die Elemente anders zu mischen. Ich bin überzeugt, daß das nicht der deutlich bewußte W i l l e der Regierungen ist; aber es folgt aus den H a n d l u n g e n, und macht sich von selbst.

Wollen Sie eine ungeheure Ketzerei hören, so sage ich Ihnen meinen Glauben, daß man das Regieren nie weniger verstanden hat, als jetzt, seitdem man so entsetzlich viel regiert. Das M e n s c h e n regieren nämlich; denn im Kommandiren, in der Maschinendirektion hat man es allerdings weit gebracht, das ist nicht

zu leugnen. — Was an diesem fürchterlichen, menschheitmordenden Misverstande schuld ist? Bequemlichkeit, Mehrmacherei, unüberlegtes Lob und unüberlegter Tadel der Stubenpolitiker, und Gutmeinen der Obrigkeit, die darauf hört, und emsig beschäftigt ist, iedes Wölkchen Rauch zu verhüten, weil er manche Augen beissen könnte. Daß über diese Anstalten nach und nach alles Feuer ausgehen wird, wird man zu spät merken; denn das Umsichsehen ist nun einmal der Teutschen Sache nicht, wenn sie im Schusse sind.

Von der Seite betrachtet halte ich die Polizeifama für ein gefährliches Blatt, weil die Sünde der Menschheitsvernichtung vorzüglich Sache der Polizei ist, und weil die große Mehrheit der Bequemen, abgestumpften Freudenhasser und hochmüthigen Volksverächter immer auf der Seite einer Polizei sein werden, die ihnen Ruhe verspricht und schafft. Und Ruhe freilich ist in Sina, und wird bei uns werden, wenn endlich ieder Laut eines iauchzenden Handwerkspurschen vor der wachsamen immer thätigen Polizei verstummt; wenn man endlich auch zum Takte des Tanzes einen Stempel nöthig haben wird, wie iezt schon zum Tanze selbst; und wenn vorzüglich meine heilsame, wohlthätige Erfindung, welche ich hiermit zum allgemeinen Wohle der Menschheit ohne Anspruch auf Be-

loh-

lohnung niederlege, zur Ausführung kommen sollte, alle Wirthshäuser, und überhaupt alle Oerter, wo getrunken wird, und werden kann, mit Dipsometern (Durstmessern) zu versehen, auf daß es künftig unmöglich werde, über den Durst zu trinken. Wie wird sich die Polizeifama freuen, wenn einer ihrer Lieblingsstaaten der erste ist, von welchem sie diese herrliche Maßregel rühmen kann! *)

Es ist eine ganz gewöhnliche Erfahrung fast in allen Staaten, daß das Volk an einem seiner ältern verstorbenen Fürsten mit ganzer Liebe hängt, und seine goldne Zeit unter dessen Re-

*) Die Polizeifama mag mir nicht übel nehmen, daß ich sie ein wenig necke. Im Grunde des Herzens schätze ich sie als ein recht nützliches Blatt, das hier und da, wo sie fehlen, Aufmerksamkeit und Licht verbreiten kann, und wird. Nur ist sie, wie alle Schriftsteller über Polizei, in großer Gefahr, aus der besten Absicht das Uebel zu befördern, wovon ich oben spreche, und das gewiß viel größer ist, als man gewöhnlich denkt, oder, nach der Erfahrung zu schließen, denken muß. Es gab sonst gescheute Leute, welche meinten, man sei nur Staatsbürger geworden, um desto ungehinderter Mensch sein zu können. Jetzt geht alles darauf hinaus, uns nur noch Menschen sein zu lassen, um Staatsbürger, oder eigentlich Staatsmarionetten daraus machen zu können. Brächten die Affen Steuern ein, und lernten sie exerziren, so wäre es um die europäische Menschheit geschehen. Ausnahmen verstehen sich von selbst.

gierung versetzt. Den Alten glänzen die Augen, wenn sie von damals reden und erzählen können; und die Jungen werden begeistert und entzückt vom blosen Zuhören. Die Meinung wird endlich Ueberlieferung und Maßstab der Gegenwart. Nun findet sich zuweilen, daß gerade diese angebetete Regierung in vielen Punkten höchst tadelhaft, oft bis zur Tirannei drückend war. Und doch ist iene Erscheinung nicht schlechtweg laudatio temporis acti. Bei näherer Untersuchung wird sich immer entdecken, daß die Leute wohl wußten, was sie wollten, wenn sie es auch nicht deutlich zu entwickeln verstehen; es wird sich zeigen, daß, so sehr auch vielleicht der Staatsbürger bedrückt war, doch der Mensch einen freiern Spielraum hatte; und vorzüglich, daß es mit einem Worte lustig zuging. Muste der Unterthan übermäßig zahlen, beinahe das Unerträgliche tragen, so murrte oder seufzte er wohl einmal. Aber — es kam auch wieder Geld unter die Leute! es gab Festlichkeiten; man konnte etwas verdienen; man konnte sich wenigstens zuweilen einmal recht ausfreuen; der Fürst war persönlich „ein freundlicher, lieber, niederträchtiger Herr;" ein Spas, den er auf einer Jagd oder bei einem andern Feste mit einem Bauer machte, versüßte Tausenden, die davon hörten, die Nachwehen, daß sie die Kosten dazu getragen hatten; und, was den Menschen, als solchen, als freiheitheischen-

den Wesen das wichtigste war, sie wusten nichts von den zahllosen Plackereien dessen, was man iezt den kleinen Dienst der Civils nennen könnte, nichts von der über alles lästigen und verhaßten Topfkuckerei der Regierung aus väterlicher Vorsorge, nichts von den tausend kleinen Fäden, womit die Polizei iezt aus lauter gutgemeinter Liebe zur Ordnung und Ruhe iedes Glied umspinnt, und iede unberechnete Bewegung hindert.

Vergnügen, Freude — das ist's, was uns noththut! das ist's, was sich leicht vernichten, und schwer befehlen läßt, ob es gleich einmal am Rhein, und einmal am Dnepr versucht wurde! *)

*) Ein guter Fürst, der seine Pflicht fühlte, und dessen Herz über glückliche Unterthanen zu regieren wünschte, fuhr den Rhein herab. Da ließen seine Minister, meistens die eigentlichen Despoten, die wahren Tirannen der Staaten, die benachbarten Dorfschaften an das Ufer peitschen, um da zu tanzen, damit der gute Fürst glauben sollte, so lustig ginge es in seinem Lande alle Tage zu; in seinem Lande, aus dessen paradiesischer Natur Schaaren von Einwohnern auswanderten in das rauhe, traurige Preußen, wo es aber einen Vater des Vaterlandes und getreue Gehülfen gibt, und keine Despoten. — Wie Potemkin seine Fürstin auf ihrer Reise nach Cherson mit gemahlten Dörfern und weit zusammengetriebenen Bewohnern betrog, ist bekannt.

„Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würde ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt. — Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit besserm Willen, als — ein dummes oder schwermüthiges;" sagt Wielands Diogenes in seiner herrlichen Schutzschrift der Freude, die so sehr verdiente von Fürsten gelesen zu werden! Aber — wie vieles hätten Fürsten zu lesen, was wichtiger und für sie und ihre Völker nützlicher wäre, als Etats und Ranglisten, obgleich dieses auch dabei bestehen könnte!

Ich bin ziemlich weit von den Höfer Maskeraden weggekommen, und doch wieder ganz nahe dabei. Maskeraden sind ihrer eigentlichen Natur und Bestimmung nach das einzige übrige Fest, wobei die Menschen im flüchtigen Genusse einer poetischen Gleichheit die prosaische Ungleichheit vergessen sollen, um sie — williger zu tragen. Aber was ist bei uns daraus geworden! — Eine theure Langeweile, bekämpft durch wilden Tanz, unterbrochen durch niedrige Ausschweifungen, betäubt durch Bier und Punsch, und begleitet von nagender Reue. Und doch wüßte ich kaum eine Provinz in Teutschland, worin Maskeraden häufiger wären, als in den

Fürstenthümern Ansbach und Baireut. Keine Stadt, beinahe keinen Flecken scheint es (nach den häufigen Anzeigen in den Intelligenzblättern) zu geben, wo nicht jährlich mehre Redouten gehalten würden; ja, ich kenne Oerter, wo zwei, auch drei verschiedene Unternehmer mit einander wetteifern, dem Publikum diese Unterhaltung abwechselnd zu verschaffen. Wie zweckwidrig, unsittlich und verderblich das ganze Wesen sei, brauche ich niemanden zu erklären, der das italienische Karnaval aus Anschauung oder nur aus Göthens meisterhafter, lebendiger Darstellung kennt. Aber warum duldet es die Polizei? —

Ausser den beschriebenen allgemeinen Vergnügungen Hofs giebt es noch ein Paar Gesellschaften, die nach ihrer Verfassung zwar geschlossen heißen, ihrer zahlreichen Mitglieder wegen aber auch zu den allgemeinen gerechnet werden können, und sich von andern Resourcen, Klubbs u. dergl. in nichts unterscheiden. Auch eine ansehnliche Loge voll Freimäurer arbeitet da.

Daß sie hier nicht viel Reiz und Stoff der Unterhaltung suchen dürfen, habe ich Ihnen schon mit einem Winke angedeutet. Es wäre Thorheit, die höhere Kunst der Geselligkeit hier zu verlangen, die man in den glänzendsten Hauptstädten noch so selten antrifft. Allein auch an der gemeinern fehlt es noch zu sehr, besonders, was mir leid thut, dem grösten Theil der weib-

lichen Welt. Unter den Männern giebt es mehre Gelehrte, wovon einige selbst als Schriftsteller nicht ohne Namen sind; allein sie kommen wenig zum Vorschein; mehre ansehnliche Kaufleute, (wie denn noch kürzlich hier der reichste Mann in beiden Fürstenthümern lebte,) wovon einige mehr verstehen, als rechnen; allein die meisten stoßen durch unermeßlichen Ueberfluß von Geistesarmuth und durch Geldhochmuth zurück, von dem ich, der wohl schwerlich in dem Verdacht der Parteilichkeit für Seinesgleichen kommen kann, dennoch aus vollem Herzen mit Gökingk sage:

„Aber mehr, als Stolz der Großen,
haſſ' ich Stolz der Reichen noch.
Liebes Glück! du wollest doch
nur so weit mich nicht verstoßen,
wie so karg du sonst auch bist,
daß mich der, nur der nicht rette,
wenn nach mir die Flamme frißt,
dem die Weisheit ein Gespötte,
und Talent ein Ekel ist!“ *)

Es scheint sonderbar, daß der Kaufmannsstolz so ganz vorzüglich, und so allgemein verhaßt ist, da er doch in der Regel mit den meisten, selbst den edlern Arten des persönlichen Stolzes, den Vorzug theilt, daß er sich auf ei-

*) Gedichte von Gökingk. Th. 2. Leipzig.

genen Fleiß, auf eigene Thätigkeit, auf eigenes Verdienst gründet, und darum hoch über dem ganz sinn- und grundlosen Hochmuthe wegen des blinden Zufalls der Geburt stehen sollte. Allein bei näherer Kenntniß des Kaufmannsstandes finden sich Gesichtspunkte genug, woraus sich jene Erscheinung erklären läßt. Sein Aufwand ist meistens blos für rohe Sinnlichkeit und Völlerei berechnet, das zieht ihm die Verachtung der feinern, geschmackvollern Partei zu; er geschieht meistens mit Prunk und Prahlerei, das kränkt und erbittert diejenigen, welche sich Verdienste bewußt sind, wodurch sie sich auch zu ausgesuchtern sinnlichen Genüssen berechtiget fühlen, die sie aus Geldmangel entbehren müssen; bei den gemeinern Menschen erregt es Neid schlechtweg; der Kaufmann pocht laut und plumb darauf, mit seinem Gelde vieles, er meint wohl gar: alles ausrichten zu können; hier und da wirkt auch wohl die heimliche Vorstellung von der zweideutigen Moralität des Handels, und vermindert so die Achtung für geschickte, zweckmäßige Betriebsamkeit, eine Vorstellung, die das Volk von der ihm nahe liegenden und genau bekannten kleinen Krämerei ins Große überträgt; bloßes Geld an sich, so wünschenswerth es auch die meisten Menschen finden, halten doch die wenigsten in Vergleichung mit andern Vorzügen für achtungswerth; wenn daher große Talente und ausge-

zeichnete Verdienste selbst den Stolz der Großen unwillkührlich zur Verehrung nöthigen, so gebraucht er nur den Reichen, ohne ihn zu schätzen; das fühlt dieser dunkel, und sucht sich durch gröbern Hochmuth zu rächen und zu entschädigen; daher, selbst verlassen von aller Kultur und Bildung, hat er auch nicht einmal die kluge Eitelkeit, den Verehrer von beiden zu spielen, wodurch die sogenannten Großen so oft täuschen und einnehmen; da er ohne Geld nichts wäre, so ist ihm natürlicherweise Geld alles; er ist also eigennützig und geitzig, und beides macht verhaßt und verächtlich; endlich giebt die im Durchschnitte doch feinere Kultur des Adels, seine größere Lebensklugheit, die dem Menschen eingepflanzte Achtung für wahre Ehre, welche als Wurzel und Krone des persönlichen Adels durch Täuschung auf den erblichen übergetragen wird, auf der einen Seite einen Ausschlag, wodurch der Ausfall auf der andern doppelt so groß erscheint. Durch alles dieses erklärt sich die vermeinte Sonderbarkeit wohl hinlänglich.

Aber — sat prata biberunt! —

v. N* * *

Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Sie wollten neulich etwas Teutsches von mir, werthgeschätzter Freund; hier haben sie etwas echt Teutsches! Ich fand es in meinen Papieren von einer kleinen Reise, welche eben selbst eine Reise zu einigen Freunden machen sollten.

Man erzählte mir in X.. eine sehr merkwürdige Begebenheit, welche — ziemlich alltäglich ist, aber einen Philosophen, der nur weiß, wie die Dinge gehen sollten, in Feuer und Flammen setzt. Ein M....scher Advokat, wie er sein sollte, (also ein Narr, Randglosse eines Weltkenners) bekommt die Gerichtshalterei eines Herrn v. Y.. in Z.., welcher ein Gerichtsherr ist, wie sie sind, und also ein Schock Rechtsstreite mit seinen Bauern hat. Der Gerichtshalter läßt es sich sauer werden, — sie zu verwirren und zu vermehren? — Behüte! er war ja ein Narr! — sie zu entwickeln und beizulegen; und es glückt ihm bewundernswürdig. Der Herr von W... in V.. nimmt denselben Mann zum Gerichtshalter, und hat auch einen hübschen Streit mit seiner Gemeinde im Gange. Nicht lange, so bringt der brave Narr einen gütlichen Vergleich zu Stande, und die Klage wird aus der M....schen Regierung zurück ge-

nommen. — Aber das ist noch eine Regierung, die in unsern sankülottischen Zeiten auf Ehre hält! Sogleich fertigt sie dem Naseweis, der sich um ungelegte Eier bekümmert, einen tüchtigen Verweis aus, und verdammt ihn in zehn *) Thaler Strafe. V. R. W.

Empörend! abscheulich! fährt da ein philosophischer Narr, wie ich, heraus. Eine Landesregierung, die lauter Adelige, einige sogar von 16 Ahnen, an der Spitze hat, die zum Besten der Unterthanen da sein soll; die es wünschen soll, gar keinen Streit zu schlichten zu haben; die alle Sachwalter anhalten soll, Vergleiche zu versuchen; ia, die selbst zuerst vergleichen sollte. — —

Eben darum, philosophischer Träumer und Buchmensch! antwortet ein Weltkenner, wie ich, der alle Tage klüger, kälter, schlechter und unglücklicher wird. Meint denn so ein Gelbschnabel von Sachwalter, der keine halbe Ahne hat, Männer von 16 könnten nicht viel besser, als er, vergleichen, wenn etwas dabei zu verdienen ist? — Ist denn nicht in der ganzen vernünftigen Welt weit weniger daran gelegen, was, als daran, wie es geschieht? —

Ein heftiger, reitzbarer Mann hat seinem

*) Fünf oder zehn Thaler. Genau weiß ich es nicht mehr.

Todfeinde, den er völlig in seiner Gewalt hatte, eine ausgezeichnete Wohlthat erwiesen.

„Gleichgültig! Es läßt sich nicht darüber urtheilen. Für den Todfeind ist es eine nützliche Handlung.“

Aber er hat es gethan, um feurige Kohlen auf das Haupt seines Feindes zu sammeln! —

„Quark! elender Quark! Heteronomie des Willens! Er hat seinen Lohn dahin, denn er hat nicht nach dem kategorischen Imperatif gehandelt.“

Das ist Kantisches Urteil, also vor der Hand allgemeingültig, und übereinstimmend mit Prozeßordnung und Herkommen.

Ferner: Garve oder Mendelssohn beweisen, daß es im Naturrechte eine harte Beleidigung sei, Erwartungen, die man erregt hat, nicht zu erfüllen. Ist denn aber durch den angefangenen Rechtsstreit nicht manche angenehme Erwartung von fetten Sporteln bei Präsident, Räthen, Sekretären und Kanzellisten erregt worden? Und ist ein hochwürdiger Herr Kapitularis und Stiftsrath denn nicht einmal so gut, als ein Orangutang aus Neuguinea, welchem wir doch das Naturrecht nicht versagen? —

Item: Da Adelige nothwendig Leute von Ehre sind, soll es sie nicht verdrießen, wenn man glauben könnte, sie, in corpore, könnten

nicht so viel zu Stande bringen, als das corpus eines einzigen Advokaten?

Item: Und vollends, wenn die Männer Naturforscher sind, und beobachten wollen, wie das Ei sich bilden werde! — Wer kann da gelassen ertragen, daß es durch Verwahrlosung zum Windei wird! —

Item: Eine Regierung ist da, um zu regieren, und wird dazu besoldet. Entzöge man ihr die Gelegenheit dazu, so machte man sie zu einem Mittel ohne Zweck, zu einem Undinge; man vernichtete sie. Kein Ding ist verbunden, das zu dulden, wenn es auch weiter nichts, als sechzehn hätte. Also muß jeder Versuch nachdrücklich bestraft werden.

Endlich: Jede Regierung besteht aus gelehrten Leuten; denn Präsident und Räthe haben Ahnen, und sind noch obenein auf Universitäten gewesen. — Nun ist ars longa, vita brevis. Der wahre Gelehrte glaubt nie, gelehrt zu sein. Er muß immerfort studiren. Dazu halten sich auch die M....schen Regierungsräthe für verbunden. Also ist ihnen jeder neue Fall, jede neue Behandlung eines bekannten Falles wichtig und lehrreich. In voraus läßt sich nicht entscheiden, ob nicht wenigstens das zweite eintreten werde. Wer sie also in ihrem Studium stört, stört das allgemeine Wohl, für welches

sie studieren, und verdient billig Strafe, und zwar die nachdrücklichste.

Mir deucht, das ist alles so klar, daß sich gar nichts dagegen einwenden läßt. Indeß könnte man in einem Lande, worin die schönen Künste, mit der Rechtspflege getauscht, für sich den Stoff behalten, und dieser die Form abgetreten zu haben scheinen, auch wohl etwas gegen den Advokaten aufbringen. Das würde man aber doch, unter verständigen und braven Menschen, nur für einen übeln Spaß halten.

Da sehen sie! L'appétit vient en mangeant. Ich blättre, und bekomme Versuchung, ihnen noch einiges mitzutheilen. Möchte es doch den einzigen Zweck erreichen, welchen ich dabei habe! Sie kennen mich darauf noch nicht; aber unser Freund J.. mag es ihnen bezeugen, ob etwas anders, als das Bestreben, Ihnen gefällig zu sein, den Widerwillen, etwas von mir geschriebenes wieder anzusehen, und gar abzuschreiben, überwinden konnte.

Den ersten Oktober, Nachmittags gegen vier Uhr, war ich mit meinen Königsbergischen Freunden im innern Thore von Leipzig. Wir brachten aber fast eine halbe Stunde zu, um von da bis zum Eingange der Katharinenstraße, durch den Brühl, das heißt, etwa anderthalbhundert Schritte weiter, zu kommen, so stark

war das Gedränge von Frachtwagen und Schleifen, da im Brühl das Hauptfuhrwesen der Messe seinen Sitz hat. Mich freute, wie sonst, der Anblick des unglaublichen Gewühls einen Augenblick, und beklemmte mich die folgenden. Das Anziehende, Schöne, wohl gar Erhabene der Betriebsamkeit muß man auch — ach Gott! wie ja fast das meiste, wo nicht alles am menschlichen Leben! — in der Fantasie suchen und genießen, nicht in der Wirklichkeit; an Gemählden auf dem Kanapee betrachten, nicht am Urbilde. — Wer von diesen Tausenden, die sich da drängen und treiben, denkt dabei daran, daß durch diese Geschäfte Tausende ihr Leben gewinnen; daß Nazionen sich mit Nazionen verknüpfen; daß Wissenschaft und Kunst, daß Menschenausbildung dadurch befördert wird? Wer von allen diesen will das? Geld will jeder gewinnen für sich, allenfalls auf Kosten aller übrigen, und aller Wissenschaften und Künste dazu; so wie das aufgeklärte, erhabene England auf Kosten der ganzen Menschheit! Wo bleibt da das Große und Schöne der Betriebsamkeit? Daß das Gute dennoch geschieht, troz dem bösen Willen der Werkzeuge, das kann mich nicht trösten.

Ein Finanzmann sieht die Sache anders an. —

Wir eilten in das Schauspielhaus. Es hat

sich hier seit einem Jahre nichts verändert; auch im Parterre nicht, ausser daß ich diesmal gar kein Lermen, Pochen und Pfeifen hörte. Ob das von verbesserten Sitten, oder vom Mangel Hallischer Studenten herkam, weiß ich nicht. Ich freute mich ungeduldig, ein Stück zu sehen, das ich fast auswendig weiß: Emilia Galotti. Der Vorhang hob sich. Der Prinz, (Herr Opitz) glänzend gekleidet, saß am Arbeitstische; spielte ganz gut, aber deklamirte (dieser erste, vieljährige, nicht unbelehrte Schauspieler!) in den ersten sechs bis acht Zeilen ein paarmal schreiend falsch. Gleich die ersten zwei Säze: „Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften!“ sagte er schnell hinter einander, und mit völlig gleichem Tone, anstatt den zunehmenden Widerwillen im zweiten Säze, wenigstens durch steigenden Ausdruck des „nichts“ zu bezeichnen. Eine Zeile weiter sprach er: „das glaub' ich; wenn wir allen helfen könnten; dann“ — — mit dem Tone auf den gedehnten Wörtern. Offenbar unrichtig! Helfen! das verlangen Klagen und Bittschriften! das muß herausgehoben werden! Die Wiederholung: „nicht Galotti! nicht Emilia Galotti!“ ging in eine stärkere Stimme über, mit widerlichem, grinzendem, liebelndem Lächeln; anstatt in einem stärkern, tiefern Seufzer zu verschwinden. Und das teutsche Publikum sagte nichts! — und Emilia Galotti liegt

seit 30 Jahren aller Welt offen da! und ein Mensch, der so fehlen kann, heißt Schauspieler, und der erste Schauspieler! — Arme teutsche Kunst!

Und welche Gesichter, welche Verzerrungen dieser Prinz machte, wenn er innige, zärtliche Empfindungen ausdrücken wollte! Das ganze Gesicht wird eine Falte. Es ist widerlich! — Er stand auf, und zeigte im Gehen, Stehen und Bewegen, daß es leichter ist, einen steifen, strotzenden Ritter oder König der Vorwelt zu machen, als einen lustigen, beweglichen Italiener, welcher gleichwohl Mann von Welt, und Prinz ist. Er hat sich gar nicht in seiner Gewalt. Alle Augenblicke machte der gemeine, bürgerliche Hasenfuß des Lustspiels einen Pas zwischen die Schritte des Prinzen; und von Abänderung der Stimme, von Ausbildung des Tons, welcher eigentliche, in ihrer Art vollkommene, Hofleute sehr auszeichnet, scheint er keinen Begriff zu haben. Kurz, er hat mir nie vollständiger misfallen, als in diesem Stücke, wo mich kein Inhalt von der Aufmerksamkeit auf den Darsteller abzog. Bei einem Schauspiele, das man zum erstenmale sieht, muß man weder über den Inhalt, noch über den Vortrag urteilen wollen. Der eine täuscht über den andern gegenseitig. Man denke, was vom Urteile derer zu halten ist, welche kein Stück zum zweitenmale sehen!

Marinelli, dieser abgeschliffene, feine, glatte, anständige, ich möchte sagen, würdige Bösewicht, sollte von Herrn Schirmer gespielt werden. Er deklamirte auch ziemlich richtig, hatte aber nicht immer den rechten Ton, sprach hart aus, und war viel zu schwer, ungelenk und — teutsch.

Madame Hartwig, als Emilie, gehörte zu den bessern Spielern, und suchte besonders das naive ihrer Rolle zu fassen. Es fiel aber zuweilen ins kindische; und ihre Bewegung, fast immer mit vorwärts gebogenen Knieen, wodurch sie kleiner erschien, widersprach den Regeln der Tanzkunst, und der Erziehung eines Fräuleins. Vielleicht liegt aber auch in dem Charakter selbst ein Widerspruch; er hat mir immer am bedenklichsten geschienen. Weislich läßt Lessing ihr Benehmen gegen den Prinzen nicht sehen, nur beschreiben: „sie hält ihn in einer Entfernung; sie spricht mit ihm in einem Tone!" — Allein man versuche einmal, Emilien, dies Mädchen, wie wir es gesehen haben, z. B. in der Szene mit Appiani, wo sie von ihrem Putze plaudert: „husch! husch! bin ich wieder da!" dies Mädchen nun in entfernender Würde bei dem Prinzen zu denken und spielen zu lassen! Freilich ist sie „die Furchtsamste und Entschlossenste ihres Geschlechts;" aber desto schlimmer! Denn wenn sie das ist;

wenn sie selbst den Tod ihres Geliebten nach dem ersten Sturme mit mehr Philosophie extragen kann, als ihr tapfrer Vater; woher dann vollends die ohne dies schon sonderbare Furcht vor Verführung im Hause des Kanzlers? Daß Lessing hier ein wenig geschlafen habe, hat Vetter Asmus schon aus einem andern Grunde vermuthet; ich besorge aber, daß er den ganzen Karakter Emiliens nicht bestimmt gefaßt habe, und so wird ihre Darstellerin oft entschuldiget. Madame Hartwig ist indeß auch im rein naiven lange nicht, was Madame Albrecht war.

Odoardo wurde von Herrn Haffner gespielt. Er verstand seine Rolle, und spielte sie brav. Das schreckliche: „wer lacht hier? ich glaube, ich war es selbst!" gelang ihm so gut, daß auch, selbst im Himmelreiche,*) niemand lachte; und das will viel sagen. Es war eine Todtenstille. Daß er die erstochene Emilie zu künstlich legte, war gewiß nicht seine Schuld, sondern Bestellung; die Damen lässen sich gern liegend sehen. —

Er war ein guter, ansehnlicher Oberster, aber er hat nicht die herrliche, reine, tiefe und dennoch biegsame Stimme, und die schöne, volle, männliche Gestalt Reineckens, mit welchem er zuweilen verglichen wird.

*) So nennt sich der vierte Rang der Logen.

Madame Henke, als Claudia, war unter aller Kritik. Sie müßte durchaus bei Olimpia Wintergrün verbleiben.

Allein Madame Schmelka, als Orsina, war ohne Vergleichung die erste Künstlerin, die ich selbst über Häffner stelle. Sie hatte alles studiert, alles verstanden, und stellte wenigstens alles mit Wahrheit dar; nur ein paarmahl schien mir die Schönheit zu mangeln. Die philosophischen Stellen sprach sie passend, die über die Gleichgültigkeit rührend, und die leidenschaftlichen, besonders die sehr schwere, dreimalige Wiederholung: „nicht gelesen! nicht gelesen! nicht einmal gelesen!", ganz vortrefflich. Ich muß mich noch einmal über die Veränderung des Leipziger Publikums wundern, und es rühmen. Bei der, für gedanken- und fühllose Hörer gefährlichen Stelle, wo sie über den Zufall tiefsinnig-schwärmend sagt: „so lachen sie doch, Marinelli!" und er, verlegen, antwortet: „gleich, gnädige Gräfin!" entstand nicht, wie man wohl sonst hätte fürchten müssen, ein tobendes Wiehern, sondern ein kaum hörbares Lächeln über den albernen Marinelli, und seine freilich nicht allzubequeme Lage. Das Komische der Worte wurde durch das Tragische der Empfindungen gemäßigt, und dies so richtig wirken zu lassen, machte dem Publikum Ehre.

Der Maler Conti (Herr Ruth) kam, mir

ein wenig unerwartet, ganz in Seide, mit Degen und Chapeaubas. Das mag sein; es ist ja nicht unmöglich, daß ein Maler ein Elegant ist. Allein ein rechter Künstler, ein Conti, hat vielleicht mehr Künstlerpedanterei, aber gewiß (da er denn doch mit am Hofe lebt) weniger Schulmeisterton, als Herr Ruth, und, vor allen Dingen, mehr Feuer. Und wenn ein großer Maler auch wohl fremde Worte nicht immer recht lesen kann, so kann er doch seine eigenen richtig und leidenschaftlich deklamiren, welches Herrn Ruths Fall ein paarmahl nicht war.

Die übrigen Spieler verdienen keine Erwähnung.

Das Haus war voll, ich weiß aber nicht, ob gut unterhalten und gerührt. Das letztere ist wenigstens über Emilien kaum möglich, aus dem schon berührten Grunde der Unnöthigkeit von Emiliens Ermordung, wodurch sie empörend, oder zum Theaterstreiche wird. Zur Unterhaltung eines gemischten Publikums, das an Ifflands Milch, und an Kotzebue's Gose gewöhnt ist, ist es vielleicht zu stark, zu philosophisch und gedankenreich. Aber welch ein Mann war Lessing, der vor dreißig Jahren Stücke schrieb, für welche das Publikum noch nicht reif ist! —

Wir aßen (Richters Kaffeehaus ist ja nicht

mehr!) in Treibers Keller am Markte, der, wie sonst Richter, gute Musik, aber übrigens nicht viel ähnliches hat, nicht einmal jene, gleichsam in einander gewachsene Menschenmasse. Und dennoch ist das Gedränge hier verdrießlicher; vielleicht, weil der Strom hier nicht um die Tafeln, und deren weibliche Blumen herum, sondern, oft gehemmt, abgeschnitten von ihnen, in einer unrühmlichen Dämmerung hinfließt, und weil es scheint, als wollten sich die schönern und vornehmern Blumen noch gar nicht dahin verpflanzen lassen. — —

Den 2ten führte ich einige Damen in die Nikolaikirche, die, wie jede alte Schöne, nicht fertig wird, sich zu schminken, und doch alt bleibt. Für mich war das neueste und unterhaltendste, einen jungen, nach Leipziger Art, sehr zierlichen, sehr gesprächigen, sehr vielwissenden und sehr klugen Küster *) zu sehen, der unbeschreiblich dumm war. Eine von den Damen that die ausserordentliche Frage: woher der Na-

*) Mir däucht, im Reichsanzeiger hätte einmal ein Küster oder so etwas mit gewaltigem Schimpfen gegen diese Stelle und ihren Verfasser versichert, der Küster wisse von diesem Herumführen nichts. Nun also verbessere man oben: nicht Küster, sondern irgend jemand, der an seiner statt herumführte, und werth war, einer zu sein.

Neuer Zusatz des Herausgebers.

me Nikolaikirche komme? „Das gommt alles von den Erbauern,“ antwortete schnell mit höflicher Verbeugung der zierliche Küster. „Wer in alten Zeiten eine Girche zuerscht erbauet hat, von dem hat man ihr denn den Namen kekeben. So haben wir hier noch eine Paulinergirche, die der heilige Paulus, eine Thomasgirche, die der heilige Thomas erbauet hat; eine Gohannisgirche, vom heiligen Gohannes. Und unsere hat ein kewisser heiliger Nikolaus erbaut, und der Herr Birgermeister und Griegsrath Miller verschenert sie schon seit mehrern Gahren.“

Man bemerke, daß in Leipzig, wo man überhaupt sehr schlecht ausspricht, das k zu weich, und das g zu hart ausgesprochen wird, und daß an ů, o̊, eu, nicht zu denken ist. Ei sprach dieser Küster bloß, weil er so gar sehr klug war, und vor so viel fremden Damen, der Stadt, dem Sonntage und der Kirche, wo nicht auch seinem Amte, Ehre machen wollte. Denn in Kursachsen haben viele Menschen eine doppelte Sprache, wie die Juden; und wer die ganze Woche hindurch bei jeder „Kleinigkeet Schteen und Been“ geschworen hat, lehret am Sonntage vielleicht, in dem Sanskrit der Kanzelsprache, daß ein guter Christ nicht „bei jeder Kleinigkeit Schtein und Bein schweren misse.“—

Sonntags in der Messe versäume ich nicht gern das Mittagessen im hotel de Saxe. Es

kann mich ordentlich beleben. Eine Menge schöner und prächtiger Damen, vornehme oder berühmte Männer, an langen, glänzenden Tafeln; die geschäftigen, und meistens wohlgebildeten, jungen Aufwärter; der heitere, geschmackvolle, weitläuftige Saal; der angenehme Duft des schmackhaften Essens; die schöne Aussicht ins Freie; das Wohlanständige der ganzen Gesellschaft, und gleichwohl die Ungezwungenheit jedes einzelnen Mitgliedes; die sehr gute Musik, welche jedem Zuhörer nicht mehr als einen Groschen kostet; alles zusammen genommen, macht einen äusserst angenehmen Eindruck; manche zufällige Abwechselung noch nicht gerechnet. Dort winkt mir ein Bekannter, den ich nicht vermuthete, hier winke ich einem; iezt bietet mir ein Weib auserlesenes Obst; dann ein Jude seidene Tücher, oder ein hübsches Mädchen schöne Blumen, oder ein Knabe Sinaäpfel, oder ein Künstler Petschafte, oder ein Kaufmann Siegellack. Alles lebt, alles bewegt sich; acht bis zehn Aufwärter schweben mit Schüsseln, Tellern und Weinflaschen um die Tafeln, und nirgends Unordnung oder Verwirrung; nirgends Lerm oder Geschrei. — —

Von Leipzig bis Zeiz ging ich zu Fuße, und machte mit meinem Begleiter, einem Prediger, in Aulik Mittag. Hier entwickelte sich eine beneidenswürdige Gabe meines Gesellschafters.

Es saß ein rechtlicher Zimmermann nicht weit von unserm Tische, der nichts genoß, als Ruhe; mein Begleiter hatte keine, bis er mit ienem in einem Gespräche war. Ich kann in einem solchen Falle einen Tag lang nachsinnen, und vergebens; er war gleich fertig. Er sprach von den Gütern des Dorfes, ging von da zu den Besitzern desselben über, kam auf andere Güter dieser Besitzer, auf deren Anverwandten, auf deren Dörfer, auf deren Lage und Nachbarschaft; und so war ihm die ganze Rosenaue, das Stift Merseburg, der Leipziger und Thüringer Kreis geöffnet. Aber freilich nicht durch Bevölkerungslisten, oder Untersuchungen über das Gleichgewicht im Handel zwischen Aulik und — Ostindien, oder litterarische Nachrichten über den Herrn Pastor loci, oder Nachfragen, ob der brave Zimmermeister das neueste Stück der — Horen gelesen habe? sondern durch Ortkenntnisse, die hierher gehörten, und hier Wirkung thaten; die, mit Familienkenntnissen verbunden, den dümmsten Adeligen einen Vereinigungspunkt und einen Gesprächsstof geben, um welchen sie sehr oft die klügsten Bürgerlichen beneiden möchten; die ungemein durch die Welt helfen, und allgemein gefallen; und die hier, und bei jedem Bauer auf dem Felde, dem wir begegneten, diesen Mann angenehm und unterhaltend machten, indeß mich niemand ansah. Ich hoffe, daß man mich verstehen, daß man

sehen wird, daß ich eine Satire auf mich selbst mache; denn warlich! recht sehr abgeschmackt und ungeschickt komme ich mir in solchen Fällen vor, und unglücklich obenein! Es ist wahr, in meinen jetzigen Verhältnissen, und in einem Kreise, worin selbst Frauenzimmer wenigstens so viel Antheil an Wissenschaften nehmen, als Kaufmannsweiber am Handel, oder Offiziers-weiber am Kriege; da merke ich weniger, was für ein verschrobener Buchmensch ich bin. Allein wenn ich nun in einen andern Kreis versetzt würde! unter Geschäftsleute, die nur Geschäfte, oder unter Offiziere, die gar nichts wissen! wie dann? Eine Wiedergeburt ist nicht möglich, wenn man so lange verkehrt gewesen ist; also frühe Erziehung. O! wer Menschen zu erziehen hat, stumpfet doch ja nicht den Sinn für die wirkliche Welt ab! Muthet ihnen früher zu, zu wissen, wer die benachbarten Häuser bewohnt, als wer den Cicero de officiis geschrieben hat, und gebt ihnen Ohrfeigen, wenn sie euch erzählen, wie viel Erdtheile sind, ehe sie wissen, wie viel ihre Wohnstadt Thore hat!

Mein Begleiter lebte ganz auf, und vermehrte seine Ort- und Menschenkenntnisse durch manchen schönen Beitrag, und durch manche Berichtigung, die er zum Theil in der nächsten Viertelstunde auf dem Wege wieder anwendete und verarbeitete. Mir blieb nichts übrig, als

stumm der ungemein thätigen Wirthin zuzusehen, welche zugleich ihrer Familie kochte, uns zutrug, einem schreienden Kinde Kopfnüsse, und meinem Gesellschafter Antworten gab. Worauf arbeiten doch die guten Leute so emsig? frage ich mich immer bei solchen Gelegenheiten, und vergesse, mich zu fragen: worauf arbeite denn ich? Verdiene ich denn nicht eben so viel Mitleiden, als ich jenen weihe; und weit mehr Tadel? — —

In Zeiz fand ich für die kurze Zeit meines Aufenthalts allerlei angenehme Unterhaltung. Vorzüglich danke ich meinem guten Glücke einige höchst vergnügte Stunden, welche ich bei einer Dame zubrachte, die Schönheit, Geist, und Ausbildung in einem seltnen Grade vereiniget, und das alles mit dem liebenswürdigsten Witze zu würzen weiß, einem Witze,

„dem's nie an Reitz gebrach;
zu stechen, oder liebzukosen,
gleich aufgelegt; doch lächelnd, wenn er stach,
und ohne Gift."

Wir kamen auf die Gesellschaft in Zeiz. Es ist mir sehr begreiflich, daß eine solche Frau wenig für sich findet. Aber wie leicht, wie sanft, wie spielend waren die Umrisse, welche sie mir zeichnete; wie schonend der Tadel, den sie nicht umgehen konnte!

Am launigsten scherzten wir über eine Achtzehnpfenniggesellschaft, welche diesen Winter in Zeiz entstehen soll. So hoch nämlich soll ungefehr jedem Mitgliede eine Versammlung zum Spiel u. s. w. zu stehen kommen, und dafür sollen noch obenein einige Bälle mit Essen gegeben werden. Zeiz ist nämlich in dem Falle aller kleinern Städte, in welche, nach dem Geiste der Zeit, reißender Hunger nach unaufhörlichen Gesellschaften eingedrungen ist. Ihn durch Besuche und Gastereien zu befriedigen, sind selbst die Vornehmern nicht müssig, oder wenigstens nicht reich genug. Ueberdies sind große und öffentliche Zusammenkünfte allenthalben Mode, und eine Stiftsstadt will doch nicht zurück bleiben. Nun sind aber vom höchsten Vorgesetzten bis zum geringsten Subaltern so viel Stufen des Ranges, so viel mögliche abgesonderte Zirkel, daß es noch immer Mühe kosten würde, sie nur in vier großere Zirkel unterzubringen, und diese würden denn doch zu klein sein, um bestehen zu können. Also macht der zu zahlarme Adel, welcher wohl begreift, daß, bei einer Koalizion der übrigen Zirkel, er am übelsten fahren würde, hier, wie in gleichen Fällen allenthalben, ein freundliches Gesicht bei übelm Spiele, läßt sich zu jenen Zirkeln herab, um nicht von ihnen ausgeschlossen zu werden, und veranlasset eine Nazionalassemblee. Damit nun nicht selbst diese noch immer zu klein und einseitig bleibe, und

es nicht an Subjekten fehle, über welche wenigstens, wo nicht mit welchen, man reden und lachen könne, so muß der Anschlag so wohlfeil als möglich gemacht werden, weil fast die ganze Gesellschaft in Zeiz aus besoldeten, und folglich meistens armen Staatsdienern besteht. So hängt die Sache zusammen.

Uebrigens waren wir wohl beide so vernünftig die andre und lobenswürdige Seite jener Sparsamkeit, und jener Vereinigung, welche noch mehr durch die aufgeklärte Denkungsart einiger edeln Adeligen, als durch das Bedürfnis betrieben wird, auch zu kennen, wenn wir uns gleich einige Minuten an dem Scherzhaften der Sache belustigten. Wohl dem Menschen und dem Publikum, welchem, wie dem guten Asmus, anderthalb Zoll genug ist! Die kleinen Freuden sind gewiß die sichersten. Allein, erstlich: gibt eine solche Gesellschaft, sie mag nun drei Sechser oder drei Friedrichsdor kosten, wirklich Freude? und dann: wer lächelt nicht mit aller Achtung doch über Asmussens Petermännchen? und wer, der aus Leipzig kommt, wo man in einer Stunde Hunderte verfreuen kann, dürfte nicht vor Ueberraschung lachen, daß man hier einen ganzen Abend Freude für achtzehn Pfennige schlecht Geld (den Friedrichsdor zu 5 Thaler, 12 bis 15 Groschen) haben kann? —

So glänzend, wie diese Stunden, kön-

nen nicht alle sein, und ich sage es nicht in Beziehung auf sie, sondern aus ruhiger und auch langer Beobachtung, daß mir eine größere Dürre und Unfruchtbarkeit der Unterhaltung kaum irgendwo, außer Zeiz, vorgekommen ist. Und gerade besonders unter den mitlern Ständen, wo sonst die meiste, wahre Ausbildung herrscht. Man weiß und lieset auch gar nichts, kaum Zeitungen! Alle Gemeinplätze des Gesprächs sind hier versandet, und ein Fremder kann auf keinen grünen Zweig kommen. Stadtneuigkeiten und Familiengeschichten sind alles, was ich von einem sprechen hörte, der für den artigsten Gesellschafter gilt. Musik ist hier und da ein Lückenbüßer; Gesang ist etwas fremder; Spiele des Witzes kennt man kaum dem Namen nach; gesellschaftliches Schauspiel ist ein paarmahl versucht worden, aber vergebens: also Kartenspiel! Kartenspiel!

Die Geschäftsleute sind meistens zu überhäuft mit Schreiben, um zum Lesen und Denken Zeit zu behalten. Daher sind ihre Begriffe eingeschränkt und ängstlich, sobald sie aus dem Zauberkreise ihrer Geschäfte treten; ich habe, selbst bei vorzüglichen Männern, Beispiele davon gefunden. Man kam einmal auf Archive zu reden, und ich behauptete gegen ein paar recht geschätzte Arbeiter, daß man nächstens werde müssen die Städte in die Archive verlegen, besonders in

Kursachsen, weil die Archive in den Städten bald nicht mehr Raum haben werden. Offenbar läge in allen Archiven zahlloser Schofel, der nie gebraucht würde, und wenigstens könne man das eigentlich Nützliche einer spannendicken Akte gewiß meistens auf einen Bogen bringen. Wenn nun da ein eigener Staatsdiener angestellt würde, Jahr aus Jahr ein, in Verbindung mit einem Korreferenden, zweckmäßige Auszüge zu machen (aus den ältesten Akten zuerst): so könnte man nicht allein die Archive physisch vermindern, sondern, was weit wichtiger wäre, den Gebrauch des Brauchbaren wirklich möglicher machen, und, wenn der Mann mehr als Aktenlesen verstünde, nebenbei noch allerlei nützliche Entdeckungen für Sprache, Litteratur, Geschichte, u. s. w. erwarten, welche jetzt, so wie die Kasus selbst, ungenutzt vermoderten. — Es wirkte, wie eine Predigt gegen die Gespenster. Man leugnet sie im Hellen, und geht nicht einen Schritt in's Dunkle.

Es giebt eine kleine Gesellschaft schätzbarer Damen, welche wöchentlich einmal zusammen kommen, um sich gute, neue Schriften vorzulesen. Ich erhielt die Erlaubnis, gegenwärtig zu sein, und das Amt des Vorlesers zu verwalten. Thee und angenehme Plauderei machten mein Amt sehr kurz; aber ich finde es recht gut, daß man sich nicht ängstlich an das Lesen bindet. Freie

Geselligkeit muß kein Gesetz haben, als Vergnügen und Zeitvertreib. Wenn das erreicht wird, so ist es einerlei, ob man es durch Reden, oder Lesen, oder Musik, oder durch allgemeine Spiele erreicht. Allein daß man nicht alle diese und mehre Mittel in jeder Gesellschaft wechselsweise anwendet, besonders das Vorlesen, welches so angenehm, und sogar nützlich, wollte ich sagen, nicht bloß nützlich, sondern sogar angenehm, den armseligen Zustand mancher glänzenden Kaffeegesellschaft, u. dgl. verdecken könte: darüber möchte man sich wundern. Indeß, wenn man die meisten Gesellschaften kennt, und sich selbst nichts schenket, so läßt man das Wundern bleiben.

Strenua nos exercet inertia. *)

Die Damen klagten, daß es ihnen so sehr an Büchern, und auch an gutem Rathe darüber, fehle. Das giebt wieder einen Blick über den Zustand der Bildung und Unterhaltung in Zeiz.

In einer Stadt, worin ein Kammerkollegium, eine Stiftsregierung, ein Konsistorium, ein Amt, und ein Stadrath, Besatzung, u. s. w. ist, hat sich eine Gesellschaft für eine nur mäßige Zahl von Zeitschriften und gelehrten Zeitungen nicht erhalten, oder ist vielleicht allenfals

*) Die Trägheit — macht uns viel zu schaffen.

auf einige wenige eigentliche Brodgelehrte zusammen geschmolzen. Eben so ist eine schlecht gebohrne Büchergesellschaft zeitig wieder verstorben. Selbst die werthlose Leihbüchersammlung, welche da war, ist eingegangen, und Zeizens berühmter Buchhändler, der seine Verlagsartikel selbst schrieb, besonders Ritter- und Pfaffenromane, soll kürzlich davon gelaufen sein. Wie ganz anders ist das in der politisch-ähnlichen Stadt Merseburg! Da hat sich eine kleine Journalgesellschaft, welche vor zwanzig Jahren ein paar Schüler gestiftet haben, so wie eine Büchergesellschaft, jede für sich, zu fast allgemeinen erhoben, woran die angesehensten Leute, und überhaupt jedermann, der etwas auf sich hält, Antheil nehmen, sogar in den umliegenden Gegenden. Dazu ist neuerlich noch eine ähnliche Anstalt in der, vor drei Jahren errichteten, „Gesellschaft" gekommen, und dennoch besteht neben dem allen noch ein oder gar zwei Bücherverleiher, ohne daß die Stadt besser bevölkert wäre. Im Gegentheile hat Merseburg vielleicht mehr als 1000 Einwohner weniger, als Zeiz. Diese Vergleichung macht es in der That immer klärer, daß es in Zeiz an allerlei fehlen muß, was zu einem erträglichen geistigen Leben nicht bequem entbehrt werden kann, und was auch — das versteht sich von selbst — einzelne Bewohner der Stadt genug vermissen.

Da

Da ich eben die Bevölkerung erwähnte, so will ich gleich das Nützliche aus dem Neuiahrszettel von 1796 ausziehen. Er giebt Kommunikanten, Proklamirte, Kopulirte, Getaufte und Verstorbene an, allemahl nach den Kirchen. Aber wozu unter den Kommunikanten (deren 9273 angegeben werden) die „Pazienten," deren 107 sind? Wozu insbesondere die Proklamirten, (51) da blos die Zahl der Kopulirten (43 Paar) statistisch-brauchbar ist? — Und wozu nun vollends die armselige Anmerkung: daß unter den Kopulirten „eine vornehme Haustrauung" war? — —

Unter den Getauften werden sorgfältig angeführt die Hochadeligen, aber nicht die Todtgebornen! Ueberhaupt ist es schlimm, daß man in solchen Zetteln immer von Getauften lieset! Die Gebornen will man wissen; das Taufen wird sich wohl von selbst finden.

Im Jahre 1795 hat sich, wenn man die Bevölkerung zu 6800 annimt, der 79ste Theil Menschen verheiratet. Die „Getauften" (240) verhalten sich zur Bevölkerung, wie 1 zu 28⅓; die Gestorbenen (319) wie 1 zu 21⅓. Diese Sterblichkeit in einer kleinen Stadt, welche auf einem Berge liegt, viel freie, große Plätze, und ziemlich breite Gassen, auch keine hohe Häuser hat, müßte erschrecken, wenn nicht gerade in diesem Jahre 109 Blatternkranke darunter wä-

ren; also beinahe jeder dritte Gestorbene starb an den Blattern! Wären wohl bei vernünftiger Einimpfung und Behandlung von diesen Hundert und neunen Neune gestorben?

Unter den Getauften sind 119 Söhne, und 121 Töchter; auch 5 „Hochadelige." Unter den Verstorbenen 28 Ehemänner, (worunter, denn für den Tod hilft leider! nichts, auch ein „Hochadeliger") 23 Eheweiber, (2 Wöchnerinnen) 14 Witwer, 32 Witwen, 10 unverheiratete Mannspersonen, 6 unverheiratete Frauenzimmer, 109 Söhne, 97 Töchter. Zwischen 70 und 95 Jahren sind 16 Personen gestorben.

Ein Drittel dieses halben Bogens, worauf diese Nachrichten enthalten sind, ist mit Reimen bedruckt, wofür freilich nützlichere Angaben hingesetzt werden könnten. Wenn man aber bedenkt, daß diese Reime vielleicht die einzigen Verse sind, welche mancher Bewohner von Zeiz das ganze Jahr über mit Bedacht und con amore lieset, so kann man nicht lassen, weichherzig zu werden, und zu denken: ei nun! gleichwie du dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden sollst, also sollst du ihm auch keine Krippe wegnehmen, wenn einige Blumen darin sind!! — — —

Ich brachte noch einen Abend bei der Frau von E.. zu, und schien in einer ganz andern, reinern und geistigern Sfäre zu schweben. Welch

ein liebliches Gemisch von Scherz und Ernst, der selbst wieder im Gewande des Scherzes auftrat! Wie ich, der ich mit den meisten Frauenzimmern in keinen Rapport zu bringen bin, dazu kam, in ienem reizenden, aber schweren Tone, das fühlte ich, nicht unglücklich zu sein, das begreife ich nicht; aber auch von Rechtswegen! Denn was war es anders, als ein Wunder der Schönheit und des Geistes? Nur wenn mir ein Engel in den Weg tritt, wird mir der Mund geöfnet, würde ich sagen, wenn ich in unsern unhomerischen Zeiten bei diesem Gleichnisse nicht gar zu viel verlöre. Aber es ist gewiß, man kann alles, wenn man den Glauben hat! Ich wollte gefallen, wollte unterhalten, und — unterhielt.

Innig vergnügt, durchträumte ich ein paar Straßen; dann blieb ich auf einem freien Platze stehen, sah den Mond mahlerisch durch zerrissene Wolken glänzen, überdachte den Abend, genoß meine Frölichkeit, bis mich eine Aufforderung des so tief, so viel, so richtig auffassenden Richters, nach Hause und ins Bett iagte.

„Was hilft," sagt er, „was hilft uns alle diese Pracht in und ausser uns, wenn morgen eine einzige leidenschaftliche Erschütterung eine Lauwine von Schneeklumpen auf alles warme und blühende in uns wirft? Der April im

Universum verdrießt mich nicht, aber der in der Menschenbrust!" —

Ach Gott! ia wohl! ia wohl! Wenn man sich immer in der Stimmung erhalten könnte, die eine große Freude, eine gute That, ein schöner Gedanke, oder ein schönes Auge bewirkt haben! — — — —

Den Tag darauf.

Wie gemein und alltäglich, wie grau ist heute alles ausser mir und in mir!

Um mir zu entlaufen, lief ich zu einer guten Freundin. Wir sprachen von der hiesigen Gesellschaft, und kamen auf das Verhältnis der Frau von E.. Es ist das gewöhnliche der Sonne gegen Eulen. Die Eulen schimpfen, weil sie die Sonne nicht ansehen können, und die Sonne wandelt allein. — Eine kluge, verständige Frau, welche lieset, aber nicht eben Romane, ist schon verdächtig. Die kapitolinischen Gänse recken wenigstens die Köpfe. Hat sie noch Witz dazu, dann laufen sie schon zusammen, und stehen für Eine — Gans. Denn Witz ist abscheulich, und wäre in Teutschland längst durch ein Reichsgesetz verboten, wie der blaue Montag, wenn welcher daselbst anzutreffen wäre. — Allein wenn nun gar die kluge, belesene und witzige Frau auch noch schön ist, und zwar so ganz augenscheinlich, daß wenigstens gegen

diesen Vorzug mit Schmälerungen gar nicht aufzukommen ist: Gott sei bei uns, was für Gegacker! —

„Und was für Gegacker treibt der gute Freund!"

So? Dann will ich aufhören.

Nachtrag, den 7ten Januar, 1797.

Eben erhalte ich den Neuiahrszettel von 1797. Er hat sich wesentlich verbessert, schon deswegen verdient er, erwähnt zu werden. Nichts mehr von Hochadeligen, nichts von vornehmen Haustrauungen! Statt der Reime steht eine kurze prosaische Nachricht von Begebenheiten der Stadt, welche den Bewohnern derselben angenehm sein können. Zur Vergleichung mit 1795 merke ich an: daß 1796 8962 Kommunikanten, 42 Paar Proklamirte, 31 Paar Kopulirte, 219 Getaufte, und 241 Gestorbene waren; also immer noch 22 mehr gestorben. Getauft waren 94 Söhne, und 125 Töchter. Gestorben 36 Ehemänner, 28 Eheweiber, 12 Witwer, 27 Witwen, 12 unverheiratete Mannspersonen, diesmal aber Junggesellen genannt, eben so 11 Jungfrauen, 52 Söhne, und 65 Töchter.

Neuer Nachtrag des Herausgebers.

Um dem Zahlenstatistiker doch auch sein Schüsselchen bei diesem (nach dem Ausdrucke eines gewissen Romanschreibers) „zwar einfachen, aber sehr frugalen" Gastmahle zu setzen, trage ich die folgenden fünf Jahre aus den Neujahrszetteln nach.

Es waren also

	Geboren			darunter todgeb.		Getraute
	männl.	weibl	zus.	m.	w.	
1798	128	84	212	5	—	82 Paar
1799	139	133	272	9	3	98 —
1800	123	124	247	6	3	86 —
1801	128	89	217	12	2	51 —
1802	126	139	265	3	6	40 —
zusammen	644	569	1213	35	14	357 —
jährlich im Durchschnitt	128,8	113,8	242,6	7	2,8	71,4

Auf dem Neujahrszettel von 1800 ist bemerkt, daß im ganzen Jahrhunderte 16685 Kinder geboren wurden, 8910 männl. 7775 weibl., darunter 438 Zwillinge, 3 Drillinge, 1184 uneheliche, und 585 todgeborne. Die Durchschnittszahl der todgebornen (5,85) ist beträchtlich besser, als die von den neusten 5 Jahren (9,8), hingegen haben diese bei den Ge-

burten überhaupt den Vorzug, wodurch auch ienes üble Verhältnis zwar nicht gehoben, aber doch beträchtlich vermindert wird, denn nach ihm ist die Verhältniszahl für die neusten Jahre 8,5059 und etwas weniges darüber, also nicht viel unter 9,8.

Die Durchschnittszahl der Unehelichen für das Jahrhundert ist 11,84. Auf den Jahrzeteln werden sie nicht mit angemerkt, welches ein Mangel für die moralische Statistik ist.

Getraut wurden im vergangenen Jahrhunderte 3445 Paar, also iährlich 34,45, folglich noch nicht die Hälfte von dem Durchschnitte der letzten 5 Jahre (71,4).

	gestorben m	weibl	zus.	mehr geb.	gest.	
1798	93	106	199	13	—	Die Gestorbenen sind eingetheilt in Ehemänner, Wittwer, Junggesellen, Söhne; Eheweiber, Wittwen, Jungfrauen, Töchter. Wo Töchter und Söhne aufhören, und Jungfrauen und Junggesellen anfangen, ist nicht bestimmt. Die älteste gestorbene Person war 98 Jahr alt, weibl. Geschl.

	gestorben m.	weibl.	zus.	mehr geb.	gest.	
1799	125	93	218	54	--	Unter die Gestorbenen ist eine neue Klasse der Wöchnerinnen (3) gekommen. Die älteste Gestorbene 94 Jahr weibl.
1800	216	201	417	—	170	Unter den Gestorbenen 166 Blatterkinder und 4 Wöchnerinnen. Die älteste Person 91 Jahre, weibl.
1801	111	105	216	1	—	Unter den Gestorbenen 46 am Scharlachfriesel u. eine Wöchnerin. Die ältesten Gestorbenen standen zwischen 80 und 90 Jahren, 3 m. 3 w.
1802	80	74	154	111	--	Unter den Gestorbenen 44 Kinder an Zahnfieber und Krämpfen. Die ältesten Gestorbenen zwischen 90 und 92 Jahren, nur eine männl. Person.
zus.	625	579	1204	179	170	
jährl. im Durchschnitt	125	115,8	240,8	35,8	34	

Also trotz dem beinahe unglaublichen Mehr der Gebornen im Jahre 1802 doch im Ganzen

jährlich nur 1,8 mehr geboren; vorausgesetzt, wie ich gethan habe, daß die Todgebornen mit unter den Gebornen berechnet werden, aber in den Jahrzetteln, die über diesen Punkt völlig undeutlich sind, nicht darunter stecken, wie zu vermuthen ist, obgleich keiner zusammengezogene Summen enthält.

Will denn kein aufmerksamer und gelehrter Patriot in Zeiz den Ursachen nachspüren, woher diese große Sterblichkeit kommt an einem Orte, der zu den kleinen gehört, der frei und luftig liegt, und wo sich überdies die Zahl der neuen Ehen so beträchtlich vermehrt hat? Man mag nun ihren Grund in Mängeln der medicinischen Polizei, oder der Lebensart der Einwohner, oder in örtlichen Uebeln finden, so wird er immer dem Beobachter merkwürdig, und muß selbst der Regierung lehrreich und wichtig sein.

1800 verhielten sich die an Blattern Gestorbenen zu allen Gestorbenen, wie 1:2,512, also noch schlimmer, als 1795, da es wie 1:2,926 war. Sollen solche Blatterpesten in Zeiz troz den doppelten Impfungsarten alle fünf Jahre so fort aufräumen?

Ich hoffe, man werde diese unmöglich anders als gutgemeinten Bemerkungen zum Besten des Zeizer Publikums benutzen, wie man schon manches aus den vorhergehenden Nachrichten benutzt hat. Das ist auch in der Ordnung, und

der wahre Zweck und Lohn des Reisebeschreibers, dem es nicht um den kleinlichen und verhaßten Kizel zu thun ist, zu tadeln und zu spotten, blos um wehe zu thun. Mögen dann einfältige Menschen, oder eingebildete, leidenschaftliche, selbstsüchtige Narren acht Tage lang bei Kaffee und Thee klagen oder schimpfen! Der Vernünftige schweigt, prüft, und benutzt im Stillen.

Im ganzen 18. Jahrhunderte sind gestorben 16555, (7790 m., und 8765 w.) also jährlich 165/55. Da überhaupt 130 mehr geboren, als gestorben sind, so beträgt das jährlich 1,3, bei verschiedener Summe doch ziemlich gleich mit den neusten Jahren. Unter den Gestorbenen waren eine Frau von 102 Jahren, 36 Personen von 90 bis 96, 106 Personen von 80 bis 89 Jahren, 172 Wöchnerinnen, 8472 Kinder (4600 m., 3872 w.) 46 verunglückte und 12 mit dem Tode bestrafte Personen.

Auf demselben Jahrzettel ist die wirkliche Bevölkerung vom Jahre 1800 angegeben. Sie betrug 4872 Personen (2358 m. 2514 w.), also viel weniger, als sonst angegeben wurden, z. B. von Gilbert, (6800), von Gaspari (6000), von Leonhardi (6900), und noch 1801 in der Nazionalzeitung (6000).

Nach iener bestimmten Angabe, und den Tabellen von 1800 würden also die richti-

gen Verhältniszahlen sein: Geborne zu Lebenden, wie 1 : 19,724.., todgeborne zu Lebenden wie 1 : 541,333..; Getraute zu Lebenden, wie 1 Paar: 56,651..; Gestorbene zu Lebenden wie 1 : 11,683..; welche abscheuliche Zahl freilich durch die Blattertoden verursacht wurde. Nimmt man aber auch die Durchschnittzahlen der letzten 5 Jahre zur Berechnung, so kommen doch in der vorherigen Ordnung die Verhältnisse: 1 : 20,082..; 1 : 497,142..; 1 : 68,235..; und 1 : 20,232..; lauter ungewöhnliche Zahlen. Das Verhältnis aus dem Durchschnitte zwischen Gebornen und Gestorbenen würde sein 1 : 20,157. In Zeiz stirbt also unter 20 Lebenden eine Person, wenn es noch gut geht! Das ist entsezlich! Selbst in Leipzig, das wegen seiner Ungesundheit so berüchtigt ist, und an physischen und moralischen Uebeln so viel reicher als Zeiz sein muß, stirbt nur ungefähr der 23ste Mensch; und in Paris starb 1800 nur unter 35, in London gar unter 54 Lebenden einer. Freilich sind diese Zahlen nur aus den Angaben des kleinen Allwissenden in Altona berechnet, weil ich gerade nichts vernünftigeres bei der Hand habe, als sein politisches Journal; aber so viel ist doch gewiß, daß die Sterblichkeit in diesen größten, verdorbensten und ungesundesten Städten von Europa nicht so groß ist, als in Zeiz, das weder groß ist, noch ungesund scheint, noch den Ruf eines kleinen,

heimlichen Sodom oder Gomorra hat, wenn es auch allenfalls zuweilen ein wenig in's Abderitische spielen sollte.

Als eine Angabe, die nur sehr entfernt mit zur moralischen Statistik gerechnet werden kann, und ausserdem wohl kaum von einigem Werthe ist, will ich noch das Verzeichnis der Kommunikanten hersetzen. Es waren

1798	:	8074
1799	:	8655
1800	:	8143
1801	:	7542
1802	:	7472
	zusammen	39886
	jährlich	7977,2

seit 1799 immer abnehmend.

So viel zum Nachtrage. Daß sich seit der ersten Nachricht im Journale Teutschland manches in Zeiz verändert, manches verbessert habe, weis ich zwar, aber ich weis es nicht vom Anschaun, nicht genau genug, um es erzählen und beurtheilen zu können. Es ist seitdem auch mehr über Zeiz geschrieben worden, unter andern in dem Archiv für das gemeine Leben, Zeiz und Naumburg 1801, 8. und in dem Gemeinnützigen Anzeiger für das Stift Naumburg-Zeiz 1802, 4.; welche beide Zeitschriften mehr Unterstützung verdient hätten, als sie bekommen

haben, denn sie sind beide wieder eingegangen. In Steinbecks teutschem Patrioten befindet sich auch ein Aufsatz über Kultur und Humanität in Zeiz, dessen Nachtrag eines Liebhaberkonzerts gedenkt, wo es doch zuweilen vielleicht an beidem fehlen mag.

Das einzige, was ich noch aus einer guten und sichern Quelle, und in Beziehung auf mehre Nachrichten von manchen lobenswürdigen Verbesserungen des Zeizer Schulwesens bemerken will, ist, daß das Neuiahrsingen oder Betteln des Schülerchors noch nicht abgeschafft ist, und daß es an diesem unebenen, ausgedehnten Orte doppelt lästig und für die Gesundheit nachtheilig wird, weil die Schüler nicht etwa nach einer gewissen Ordnung eine Straße nach der andern durchsingen, wie es die gesunde, unabderitische Vernunft erwarten sollte, sondern sie müssen troz Wetter und Weg und Jahrszeit immer hin und her, und bergauf und bergab laufen, und um — den Rang der Angesungenen zu beobachten, und auch in diesen fröhlichen Festtagen das Gefühl der Ungleichheit aus dem Schlummer zu schreien. Denn das Gegentheil würden die Vornehmen übel nehmen, und es durch ein geringeres Geschenk entgelten lassen. — —

M* *

Brief eines Süddeutschen auf einer Reise durch Obersachsen.

Naumburg, den 18ten Juli 1797.

Seit meinem letzten Briefe habe ich mich ziemlich herumgetrieben, mein lieber Freund, und manches Vergnügen genossen. Ich erreichte auf der größtentheils fertigen, zum Theil unerhört staubichten neuen Kunststraße von Magdeburg das stets rauchende Halle gegen den Abend am 12ten. Was ich von der Stadt gesehen habe, war unregelmäßig und musterhaft häßlich. Das trifft selbst die Menschen. Ich wüßte nicht, wo ich so viel Elende und Krüppelhafte gefunden hätte, und so wenig hübsche, ia nur leidliche Gesichter. Ihre Aussprache hat wenig Ursache, sich über unsere schwäbische zu erheben.

Der Markt, woran ich wohne, könnte sehr groß sein, wenn ihn nicht ein unnützer Thurm, eine Hauptwache und ein Galgen verbauten; ausserdem ist er sehr winklicht, und hat nicht ein einziges schönes Haus. Ich fand ein für mich ganz neues Schauspiel darauf. Indem ich mich mit meinem Essen an das Fenster sezte, sah ich, daß sich der ganze Platz mit Menschen füllte, welche größtentheils Handwerkspurschen glichen, aber Studenten waren. Schwere, klappernde Stiefeln, lange, lappichte Ueberröcke, ungeheure, hängende Hüte neben kleinen schmuzigen

Kappen, und auf offenem Markte brennende Tabakspfeifen, ließen wenigstens keine Zöglinge der Musen, keine Schüler alles dessen, was fein, gesittet, geschmackvoll ist, vermuthen. Mein Aufwärter belehrte mich, daß es darum zu thun sei, dem heute sein Amt antretenden neuen Prorektor ein Vivat zu bringen. Meine Neugierde, ein solches nie gesehenes Ding in der Nähe zu sehen, war zu groß, als daß ich mich nicht hätte in den Menschenstrom stürzen sollen, der vor meiner Wohnung vorbei ging. Ziemlich schnell und ganz still wälzte er sich fort, blos durch das dumpfe Rauschen der Fußtritte hörbar. Bald standen wir unwillkürlich; die Stille wurde noch größer; Trompeten unterbrachen sie; man war also am Ziele. Eine Stimme rufte, wie ich mir erklären ließ, den Titel und Namen des Prorektors; und ein mehr brüllendes, als freudiges Vivat aus fünf bis sechshundert Kehlen folgte. Nachdem dies einigemahl wiederhohlt worden war, sagte man, der Prorektor spräche. Ich stand zu weit, um etwas zu verstehen, allein ein allgemeines Händeklatschen schien zu bezeugen, daß er gut gesprochen hätte. Nun ging der Zug, aus welchem ich mich zu retten suchte, unmittelbar weiter zu mehren Professoren.

Das war also die berühmte studentische Ehrenbezeugung, von welcher man auf manchen

Universitäten wenig oder nichts weiß! Ich gestehe, daß ich besonders merkwürdig finde, wie die jungen Leute glauben können, ihre höchste Obrigkeit durch offenbare Gesetzwidrigkeiten zu ehren, und wie diese Obrigkeit das dulden kann! Vorausgesetzt nämlich, daß es in Halle, wie an jedem andern Orte, wo man das Wort: Polizei, kennt, gesetzwidrig ist, mit brennenden Pfeifen auf den Straßen herum zu gehen. Doch das mag wohl nicht sein! Denn was wäre das für eine Obrigkeit, die ihre eigenen Gesetze nicht zu unterstützen wüßte!

Ich machte schon Anstalt, mich zu Bette zu legen, als neues Geräusch und Musik und Gesang mich wieder an das Fenster rufen. Der ganze Haufen, begleitet von noch einmal so viel Zuschauern, war von seinem Kreuzzuge zurück, und sang nun einige Studentenlieder, deren langsame, angenehme Melodie, von so viel Baßstimmen gesungen, in der That etwas Feierliches hatte. Warum ließ sich nicht Sinn und Geschmack in dieses Fest bringen, wenn man es nur erst der Mühe werth fände, etwas anderes in unsern Staaten zu verordnen, als Strafen und Abgaben.

Daß durch den alles beschließenden Kommersch, welcher in einem Saale am Markte gehalten wurde, ich ermüdeter Fremdling, daß so mancher fleißige Bürger rund umher, der

schla=

schlafen wollte, daß so mancher Kranker und Leidender, der nach Ruhe und Stille seufzte, gestört werden durfte, gehört zu den Geheimnissen, welche die Polizei eben so gut hat, als der Katechismus.

Ich eilte den andern Morgen nach Leipzig, um einige Geschäfte abzuthun, und einige Freunde noch einmahl zu sehen, und kehrte den 15ten Vormittags nach Halle zurück, um einem andern Feste beizuwohnen, das mich viel angenehmer unterhalten hat.

Es war ein eigentliches Volksfest, wie man mehr und öfter haben sollte. Die Fischer halten, wie ich hörte, aller drei oder vier Jahre ein Fischerstechen auf der Saale, und mein Glück wollte, daß es gerade in vorige Woche fiel. Ich konnte es also sehen, und noch dazu in angenehmer Gesellschaft, und will es Ihnen beschreiben, wie alles, was mir neu oder merkwürdig ist.

Die Szene ist zwischen Giebichenstein und Krellwitz, zwei Dörfern auf beiden Ufern des Flusses, eine Viertelstunde von Halle. Die Gegend ist ungemein schön, und vergütet reichlich die kahlen, schmuzigen Ansichten in der Nähe der Stadt.

Die Hitze war äusserst drückend, aber man vergaß sie über den bunten Gewimmel auf allen

Wegen. Unsere muntere Gesellschaft lagerte sich zuerst am Anfange der Szene auf einen hohen, kahlen Porphirfelsen. Die Aussicht war reitzend. Vor uns vorbei zog breit und glänzend die Saale hinab, und bildete heute den Kampfplatz des Festes. An der Spitze einer buschichten angenehmen Insel links lagen die Kähne vor Anker, auf welchen die Wasserhelden sich zeigen sollten. Jenseits zunächst frischgrünende Wiesen von bemos'ten Porphirfelsen und einzelnen mahlerischen Bäumen und Büschen eingefaßt; weiter rechts eine sich ins Wasser herausdrängende Klippe, und weiter hinunter Krellwitz in Gärten und Bäume versteckt. Diesseits ragt rechts über einige kleine Unebenheiten kühn und mahlerisch hervor der giebichensteiner Schloßfelsen mit seinen Ruinen, wenigstens neuerlich wieder durch das mittelmäßige Schauspiel: Ludwig der Springer, berühmt. Geschlossen wird die Szene durch grüne Hügel im Hintergrunde, die sich in der dort links verschwindenden Saale spiegeln.

Das ist nun erst die tode Natur, mein Freund; aber nun denken Sie Sich noch die lebende Fauna darin! Dieses bunte Gewühl von Menschen aus allen Ständen an den Ufern; diese trimmischen *) Bombenmörser, worin

*) Man sehe Tristram Shandy's Leben. Th. 3, Hamburg 1776. S. 100. und Chodowiecki's Kupfer dazu.

Studenten steckten; diese seidenen herum wandelnden Dächer, umgekehrten sinesischen ähnlich, worunter die Stadtschönen lauschten; diesen Jubel munterer Knaben, die nichts nach der Hitze fragten; diese ehrbaren Bürgerinnen, die sich mit Kirschen erquickten; diese auf einzelnen oder zusammengebundenen Kähnen herum schwimmenden freien Republiken, hier einige Nomaden zu Pferde, dort Sybariten in der Kutsche; ein Paar vor Anker liegende Saalschiffe, die mehr Besatzung als Raum hatten; kein Baum ohne Jungen, kein Hügel ohne Gesellschaften; selbst die Ruinen voll klimmender Wagehälse; und zwischen allem diesen die große Fähre immer hin und her, gleich dem Pendel dieser Freudenuhr: — es war ein so lebendiges Schauspiel, daß ich mich nicht satt sehen konnte. Nur der Schall von Trompeten und Pauken jenseits zog mich eine Zeitlang ab. Mit ihnen verkündigte man den Anfang des Festes. Unser Sitz verschaffte uns das Vergnügen, alles zu übersehen. Aus Krellwitz kamen die meisten jungen Fischer Paar und Paar in weiße Leinwand gekleidet, Blumenkränze in den Haaren, und zehn bis zwölf Fuß lange stumpfe Lanzen mit seidnen Bändern geziert in den Händen, auf der Wiese am Ufer herauf bis zu ihren Kähnen, welche, wie ich schon erwähnt habe, uns gegen über hielten. Hier führten die Helden erst einen besondern zu diesem Feste entworfenen Tanz auf,

der mir ganz vorzüglich gefiel. Auf meinem Hügel und mit Hülfe des Sehglases konnte ich den muntern Sprüngen und Wendungen der Paare bequem folgen. Es war wirklich Charakter darin; und herzliche Fröhlichkeit vermischte sich mit einer gewissen Feierlichkeit oder Würde, welche das Ausschließende gab, so schön, daß ich mit mehr Ernst und beinahe Rührung zusah, als wohl sonst viele gethan haben mögen. Wegen des Zuschauerkreises traf es oft, daß mir nur die flatternden Bänder und die Kränze sichtbar blieben; dann war es ein beinahe griechischer Anblick.

Nach Endigung des Tanzes bestiegen sie nun ihre Fahrzeuge, gewöhnliche, ganz leichte Fischerkähne. In iedem sitzt ein Ruderer, und steht ein Kämpfer auf der hintersten Spitze. Es waren ihrer acht, die sich in zwei Treffen theilten, und gegen einander zogen; zuerst einigemahl blos zur Parade, dann acht bis zehnmahl in Ernste. So wie ein paar Kähne sich nähern, legen die Stecher ihre Lanzen ein, setzen die stumpfe Scheibe einander, zuweilen wohl ziemlich unsanft, auf die Brust, und suchen nun einander in das Wasser zu drücken. Oft fallen beide, seltener erhalten sich auch beide. Die Fallenden haben sich meistens in wenig Augenblicken wieder in ihren Kahn geschwungen; doch machten mir die bekränzten Köpfe im Wasser zu-

weilen eine angenehme Täuschung von Nereiden und Tritonen. Sie sehen, lieber Freund, daß die Hauptsache des Festes sehr einfach ist; allein ich fand auch, daß dieses nicht nöthig wäre. Es giebt keinen eigentlichen Siegespunkt. Man ist so gleichgültig gegen die Ehre, nie gefallen zu sein, daß mehre sich von selbst ins Wasser warfen. Ich habe keinen Zug von List, von Gewandheit bemerkt. Indessen ist kein Zweifel, daß nicht ein aufgeweckter Kopf viel Abwechselung in das Spiel sollte bringen können. Und selbst, so wie es ist, hat es wenigstens das Verdienst, die so nützliche Schwimmkunst in Uebung zu erhalten.

Der Ruf des Admirals, Oberfischermeisters, zum Abzuge verwandelte die Ufer in Ameisenhaufen. Erst allgemeine lebhafte Bewegung, bald darauf an den äussersten Grenzen der Massen allmählige Zertheilung nach allen Richtungen, entweder nach Hause zu gehen, oder den Tag weiter zu genießen. Auch dies gab mir wieder ein unterhaltendes Schauspiel, das ich desto bequemer betrachten konnte, da wir uns gleich zu Anfange des Stechens in einen großen, geräumigen Kahn eingeschifft hatten, und nun beständig durch die Flotte und um sie herum kreuzten. Dabei wurde mir auch ein Mann in einem grünen Plischrocke bemerklich, der sich als Ueberfracht auf einem Kriegsschiffe befand. Dieser

that das ganze Treffen hindurch nichts, als mit eifrigem Ernste ein altes Pistol laden, es zum großen Vergnügen der Schofreunde abschießen, und wieder laden; wobei er blos nach iedem Schusse mit seinem schwarzen Gesichte nach den benachbarten Kähnen umsah, ob — sie es auch gehört hätten. Sie glauben nicht, wie lächerlich sich dieser Ernst ausnahm. Die Fischer zogen nun nach Kellwitz zurück, und beschlossen den Tag mit Bier und Kuchen und Tanze. Daß wir noch den ganzen Nachmittag auf dem Wasser herumschwammen; eine liebliche Insel bei Trotha besuchten; einige Helden neckten, die bei der geringsten zufälligen Schwankung des Kahnes vor Wasserscheu vergaßen, daß niemand zu ertrinken Lust hatte; daß ich den weit schönern recht italienischen Abend auf einem Spaziergange mit einem geistreichen Freunde ernstvergnügt beschloß, gehört weiter nicht zur Sache. Es war mir nur darum zu thun, Ihnen ein Volksfest zu beschreiben, dem mich das Glück zuführte.

Und nun, warum haben wir nicht mehr Volksfeste? Warum erhöhen, verfeinern wir nicht einmal die, welche wir etwa noch haben? Denken Sie sich nur, bei dem ganzen beschriebenen Feste nicht ein Laut Gesang! Keine Erfindsamkeit, mit Wenigem Viel auszurichten! Viel vornehme gerümpfte Nasen über den Hanswurst;

der auf einem Wechselbalge unter den Zuschauern herumritt; aber keine Idee von etwas Bessern! Verbieten? das können unsere Regierungen! Abschaffen? darauf stimmen unsere feinern Leute! Ist denn aller Sinn für Freude verlohren?

Ich muß gestehen, ich kann recht ergrimmen, wenn ich den verdammten vornehmen Ton höre, die spröde, stolze Geschmäckelei, womit man sich in sogenannten guten Gesellschaften gemeiniglich über Volksfreuden erkläret. Diese abgeschmackte Empfindelei, diese schale Fühllosigkeit abgestumpfter Wollüstlinge wird noch allen Frohsinn weghöhnen. In der feinen Welt ist er es schon. Und wie langweilig ist diese feine Welt!

Lesen Sie die Geschichte unsrer Vorfahren; und wenn Sie nicht auch in ihren hierher gehörigen Anstalten, in ihren Kirmessen, und Vogelschießen, und Erntefesten, und Pfingstbieren, und Johannisfeuern, und Handwerksaufzügen, und selbst in ihrem Narrenfeste mehr gesunde Vernunft finden, als unsern herrschenden Meinungen darüber zum Grunde liegt, so will ich an meiner eignen zweifeln. Alle alte berühmte Völker, deren Lob wir nachbeten, aber nicht fühlen, hatten eine Menge Feste von der größten Mannigfaltigkeit. Ihre Obrigkeiten ließen es nicht bei einer negativen Aufsicht bewenden, stellten nicht blos einen Stadtknecht

hin, um jeden, der etwa ein wenig zu laut iubelte, gleich ins Loch zu stecken. Nein! sie selbst ordneten die Feste an, sie nahmen Theil, sie gaben die Kosten! Wehe unserm armen Volke, wenn sie iezt nicht wenigstens noch nehmen könnten! Aber Dank sei dem Kameralisten und Finanzmännern, daß sie die Bemerkung gemacht haben, bei dergleichen Gelegenheiten gewinnen die Wein- und Bieraccise, u. s. w.! Wenn das unsre Kirmessen nicht rettete, so wären sie vollends verlohren, wenn unsre iungen Philosophen alte Staatsleute werden.

Doch ich bin Ihnen noch etwas von einem Tage schuldig, und will morgen früh weiter!

Sie erinnern sich wohl der Hitze vom sechzehnten, wenn sie in Ihren Gegenden auch so drückend war, wie in den hiesigen? In der Mittagsluft dieses sengenden Tages fuhr ich nach Lauchstädt, um noch diesen Badeort auch mitzunehmen, da er mir so eigentlich im Wege lag.

Ein elender, zum Theil sogar gefährlicher Steindamm führt von Halle nach Passendorf, eine halbe Stunde davon im Sächsischen. Ich hörte, daß dies ein Belustigungsort für die Stadt ist, so wie einige Weinberge rechts; und sah auf den Wegen dahin schon Fußgänger; aber keinen Baum, keinen Busch gegen die unbe-

schreibliche Hitze; keine Vorsorge wegen des unerträglichen Staubes, welcher einen gleich vor dem Thore einhüllt! Eine halbe Stunde weiter erreichte ich Schlettau, einen andern Vergnügungsort für Halle, auf einer Straße, die troz der reichlichsten Breite und der iezigen Sommerszeit kaum zu befahren war. Ausgetrocknet waren zwar die Löcher vom Frühling her, aber tief, wie damals, und die Geleise standen noch häufig, wie Mauern. So fand ich den grösten Theil des Weges bis Lauchstädt, so von Leipzig bis Halle.

Dies ist wieder ein Punkt, der uns Teutschen die offenbarste Schande macht. Kunststraßen sind freilich nicht gleich angelegt; aber deren bedarf es auch in der That nicht. Wie leicht und wohlfeil ließen sich alle Straßen wenigstens in einem leidlichen Zustande erhalten, wenn man es der Mühe werth fände, nur einiger Maßen für sie zu sorgen! Bei der großen Bevölkerung von Obersachsen, und bei der Menge von Dörfern wäre es gar keine schwere, aber eine höchst wohlthätige und weit gerechtere Fröhne, als so manche andre ist, wenn iedes Dorf angehalten würde, die Wege in seiner Mark ununterbrochen nachzubessern; so bald die Sache nur einmal in Ordnung wäre, so könnten zuverläßig an den meisten Orten wenig Menschen die ganze Arbeit versehen. Und dann

giebt es ia noch einen ganzen müßigen und sehr drückenden Stand, welcher durch diese verdienstlichen und noch dazu zweckmäßigen, übenden und abhärtenden Arbeiten sich mehr Achtung und Liebe erwerben könnte, als durch Wache stehen und Paradiren! Waren die Römer etwa schlechte Soldaten, weil sie gute Straßen bauten?

Indem ich durch Beuchlitz fuhr, trat mir noch ein anderer Mangel recht vor die Augen. In diesem schönen Dorfe ist die Straße mit sehr hohen, dichten Bäumen eingefaßt, und war selbst am Mittage beschattet. So wie sie uns umgaben, fühlten wir Erquickung. Welche Schönheit für die Landschaft, welche Wohlthat für den Reisenden, wenn das allenthalben so wäre! Man kann hinzu setzen, welcher Vortheil für die Oerter, sie möchten nun Holz oder Obst dadurch zu nutzen bekommen!

Ich denke mit Entzücken an die Hannöverischen Straßen! Auf mehren derselben fand ich nicht blos Bänke für den Wanderer; ich fand diese sogar von Bäumen, oder förmlichen Lauben beschattet; und an einigen Orten schien mir wenigstens selbst in der Wahl der Aussicht Sinn zu liegen. Dorthin, wer von Humanität schwatzt, um zu sehen, wie man mit Humanität handelt!

Aber ia nicht nach Lauchstädt! Dem geht es, wie dem Narren in der Bibel. So du es

in einen Mörser stießest, so wiche seine Narrheit nicht von ihm. Ich fand den Ton und Geist noch gerade so, wie er schon längst in gedruckten Schriften geschildert ist. Das Städtchen an sich und seine Anlagen sind nicht der Rede werth; die Natur ist armselig. Das Bad hieß ziemlich besucht; die Baumgänge waren voll Menschen. Der Adel mit und ohne Stern aus dem benachbarten Merseburg war sehr zahlreich; es ist sein Paradies und sein Pranger. Denn kein gescheider Mann kann eine Viertelstunde da sein, ohne jeden Merseburger durch seine Lächerlichkeit heraus zu wittern. Die Ausnahmen sind hier ungewöhnlich selten.

Ich habe die Ehre, mehre zu kennen, wovon sich einige zu Hause ganz erträglich ausnehmen. Wenn man da mit ihnen umgeht, sollte man wirklich denken, sie hätten zu viel Verstand, oder manche auch zu wenig, um Narren zu sein. Keinesweges! Dazu sind wenige zu klug, und niemand zu dumm!

Sie können sich gar nicht vorstellen, wie kurz, und einsilbig, und verlegen alle waren, welchen ich blos aus gemeiner, nothwendiger Höflichkeit eine Anrede schuldig zu sein glaubte. Daß ich ihre Verlegenheit möglichst abkürzte, werden Sie desto leichter begreifen. Es war dabei nicht einmal etwas zu lachen, ausser etwa über einen und den andern armen Schelm,

der vor lieber Langeweile nicht wußte, wohin, immer auf und ablief, nirgends ankommen konnte, und doch vor Angst blaß wurde, wenn er einem unstandesmäßigen Gesellschafter in die Hände zu gerathen fürchtete.

Ein Gelehrter von Leipzig, mit dem ich mich unterhielt, hatte einen originalern Vorfall gehabt, welcher uns lange belustigte. Er trifft auch ein Paar merseburger Bekannte, Vater und Sohn, oder eigentlich, der Sohn trifft ihn, und weil der noch nicht recht in Betrachtung kommt, so ist er noch zuvorkommend, und geht einige Schritte mit ihm. Indem sie aber den Vater finden, und dieser meinen Begleiter, der herzlich gesonnen war, ihn laufen zu lassen, wie alle andere, selbst gnädigst anzureden geruhet, ia sogar die Hand bietet, entfernt sich der Sohn. Kaum ein Paar Worte hin, und ein Paar Worte her, so sagt der Herr Vater freundlich-zutraulich: „Nun, gehen Sie immer mit meinem Sohne, so ist er in guter Gesellschaft!" nickt gnädig mit dem Kopfe, und wendet sich. Sie, lieber Freund, werden das abgeschmackt und ungezogen nennen; wir fanden es nur lächerlich. Wie doch Menschen, die ganz vorzüglich auf Feinheit des Umganges und der Sitten Anspruch machen, selbst darin so ungeheure Böcke schießen können!

Wir lachten bis ins Schauspiel, das ich

doch auch sehen wollte. Das Haus ist klein und enge, sonst aber noch leidlich genug. Die Gesellschaft kommt seit mehren Jahren von Weimar, und soll einige recht gute Spieler haben, besonders für das ifflandische Schauspiel, worin sie freilich von Iffland selbst haben lernen können, da er bei seinem Besuche in Weimar ziemlich oft gespielt hat. Daß er iezt in Berlin angestellt ist, wissen Sie ohne Zweifel. Von einem Berliner im Parterre hörte ich, daß der König 5000 Rthlr. Schulden für ihn bezahlt habe, und ihm jährlich 3000 Rthlr. Besoldung gebe, wofür er zu zwölf Vorstellungen verbunden sei. Auch dem hundertjährigen Königl. Pädagogium in Halle hat der König von diesem Jahre an 600 Rthlr. zur Verbesserung der Lehrerstellen geschenkt. Es thut mir leid, daß ich nicht Zeit gehabt habe, diese Anstalt näher kennen zu lernen.

Wir bekamen ein Schauspiel von Iffland zu sehen, dem Titel nach neu, sonst aber lauter gute alte Bekannte: einen alten Rath, einen Weltling von Hofrath, einen muntern ehrlichen Amtmann, einen luftigen zweideutigen Jüngling, der oben hinaus will, einen Drachen von Haushälterin, u. s. w. Der alte Rath hat ein Testament untergeschlagen, quält sich darüber, kann sich aber nicht entschließen, den Fehler auf dem kürzesten Wege wieder gut zu machen, wird dadurch erbärmlicher Sklave eines Ungeheuers

von Haushälterin; die gut geschildert, und ganz vortrefflich gespielt wurde, seine Verlegenheiten mehren sich, und er stirbt zuletzt elendiglich am — Gewissen. Ein empörender Tod auf der Bühne! Ueberhaupt schien mir das Stück wenig moralischen, und, die Haushälterin und einzelne Züge sonst ausgenommen, gar keinen Kunstwerth zu haben. Ein junger Geschäftsmann im Parterre meinte, die Ursache, (ein untergeschlagenes Testament) könne in unsern Zeiten nicht so leicht vorkommen, (vermuthlich weil die Regierungen so vortrefflich wachsam sind). Ich glaube doch, die Wirkung kommt noch seltener vor.

Wäre die Haushälterin nicht, und noch eigentlicher das gute Spiel der Madame Beck, (denn der Charakter selbst ist auch ziemlich alltäglich,) so könnte leicht unter den Zuschauern noch vor dem Sterben am Gewissen ein anderes einreißen, das Sterben an Langeweile. Aber das Spiel der Madame Beck möchte ich studiren; denn beim ersten Sehen war es mir wenigstens nicht möglich, einen Fehler zu entdecken, wohl aber können mir Vollkommenheiten entgangen sein. Hier war wirklich Kunst wieder zur Natur geworden.

Was ich etwa sonst noch bemerkt habe, in und ausser dem Schauspiele, betrifft vorzüglich die hallischen Studenten. Wo die sind, gibt

es Klagen; also auch hier. Sie klopften und trommelten, ohne einen Gedanken daran, was ieder einzelne in ieder gesitteten Gesellschaft verdienen und erfahren würde, der sich so aufführen wollte. Vor einiger Zeit hat eine Schaar von ihnen selbst die Niederträchtigkeit nicht verschmäht, auf den Acht-Groschen-Platz zu gehen und gewaltsam auf den Zwölf-Groschen-Platz überzusteigen, und einzudringen. Die Vernünftigen und besser Erzogenen schämen sich solcher Mitbrüder, und mehre drückten ihren Unwillen laut aus. Aber was hilft das, so lange sogar fremde Regierungen zu feig sind, Ernst zu brauchen, und zu thun, was Rechtens ist, und was bei ähnlicher Aufführung einem Handwerksburschen widerfahren würde, von dem man gleichwohl billiger Weise nicht so viel verlangen darf, als von einem Musensohne!

Ich muß schließen. In Jena schreibe ich Ihnen wieder.

Leben Sie wohl.

Nachschrift aus dem Reichsanzeiger 1802 B. 2. S. 371.

Etwas für Schriftsteller, die gern ungenannt sein wollen.

In Masson's Briefen über das merkwürdigste Jahr des Herrn von Kotzebue steht S. 29. „Hr. v. Kotzebue ist (dadurch, daß er den Verf. „der Memoiren nennt) noch bei weitem ungezogener, als ungeschickt. So lange ein Schriftsteller sich nicht selbst zum Verfasser eines Werks „bekennt, ziemt es keinem dritten, ihn „öffentlich dafür zu erklären. Es ist „zugleich eine Unbescheidenheit gegen die „Personen, welche dieses Buch beleidigt haben „könnte, weil man sie gegen ihren Willen einem „Ankläger gegenüber stellt, der, namenlos, „weniger bedeutend gewesen sein würde; und „ein feiger Anfall auf diesen letzten, wenn „die beleidigten Personen mächtig sind, und auf „bedeutenden Posten stehen. Es ist eine vorlaute Anschwärzung, die stets ihrem Urheber „zur Schande gereicht.“

Diese Aeusserungen sind sehr wahr, und verdienen um desto mehr ausgehoben und allgemein beherziget zu werden, ie mehr die darin gerügte Unart überhand nimmt. Wird irgend eine Verkehrtheit getadelt, eine Thorheit bespöttelt, gleich ist ein Don Quixote da, der, unbekümmert um

die Wahrheit des Tadels, den Unbekannten anfällt, der ihn sagte, und recht oder übel, aber immer unbefugt und unwürdig, Namen, Wohnung, Verhältnisse des Verfassers zu errathen sucht. Damit wird aber keine Wahrheit widerlegt, oder unterdrückt; im Gegentheile wird eher bestätiget, was man nicht unmittelbar und ehrlich angreifen zu können scheint. Eine andere für die Thäter noch gefährlichere Unart ist, gegen einen Ungenannten namentlich aufzutreten, wie neuerlich auch öfter zu geschehen pflegt. Dadurch wird das Verhältnis zwischen beiden Parteien ganz ungleich, sie fechten mit ungleichen Waffen, und das ist für den, der dabei zu gewinnen hofft, bekanntlich schändend. Es ist auch zugleich bei dem kundigen Publikum ein hinreichender Grund, dessen Sache, der dabei auf seine Verhältnisse pocht, für die schlechteste zu halten. Und wie schlimm ist nun vollends die Lage eines solchen, wenn er gegen Witz und Wahrheit des Ungenannten unter seinem eigenen werthen Namen nichts aufzubringen weiß, als Ausflüchte und Grobheiten! Wenn er, nachdem er schon einmal mit ungleichen Waffen überfiel, in der Angst über die Erbärmlichkeit seiner Lage die Waffen noch einmal wechselt, und obgleich er sich alle mögliche Ungezogenheiten erlaubt hat, aus Furcht vor verdienter Wiederververgeltung mit Ausforderung und Obrigkeit droht!

Die Lage eines solchen, der sich dieser Furcht ausgesetzt hat, ist freilich schlimm; das ist nicht zu leugnen. Aber sie ist es nur geworden, weil er bramarbasirte, und sich selbst in die Nothwendigkeit brachte, die Schwäche seines Witzes durch die Stärke seiner Knochen zu ersetzen. Darum sollte man sich nicht nennen, so lange man litterarisch verfahren will; oder nicht litterarisch verfahren, wo man gerichtlich auszukommen gedenkt. Quod erat demonstrandum.

M* * *. Q* *.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Hugo Streisand,
Berlin

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krause, Christian Siegmund,

Briefe über Ansbach und dessen Schicksal als Zugabe folgen Nachrichten von den öffentlichen Vergnügungen einiger andern fränkischen und sächsischen Städte

Baireuth [i.e. Lübeck] 1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.16-c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779053-7